AB
41 24
K, 3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0001

2. 1.20.

Körner und Aehren.

Eine Nachlese vom Epistelacker,

dargeboten

von

August Schwartzkopff.

Braunschweig.
Verlag der Buchhandlung der Idioten-Anstalt.
Gördelingerstraße 48.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0003

Vorwort.

Die Nachlese vom Evangelienacker ist von einigen Seiten so freundlich willkommen geheißen, daß der Herausgeber des Braunschweigischen Volksblattes sich bewogen fühlte, an der Spitze seines Blattes auch kleine Epistelauslegungen ähnlich aphoristischer Art folgen zu lassen, in der Erwartung, daß ein Zusammendrucken derselben wenigstens die darauf verwendeten Kosten lohnen und vielleicht den von ihm geleiteten Anstalten etwas Ueberschuß gewähren würde.

Daß dieser Wunsch in Erfüllung geht, befiehlt der Gnade dessen, der da will, daß sein Wort in allerlei Art verkündigt werde, mit herzlichem Gruß an alle freundlichen Leser der ersten Sammlung

Der Körner- und Aehrensammler.

Wernigerode, 20. Juni 1878.

Druckfehler.

pag. 3.	Zeile	19	von	oben	lies:	in den	— statt und den
„ 6.	„	1	„	unten	„	hier	— „ ihre
„ 14.	„	22	„	unten	„	schwereren	— „ schweren
„ 15.	„	21	„	oben	„	größere That	— „ größeren Theil
„ 81.	„	16	„	unten	„	hörbare	— „ herbere
„ 85.	„	3	„	oben	„	Bußkampf	— „ Bußkrampf
„ 94.	„	1	„	unten	„	auch	— „ auf
„ 97.	„	22	„	oben	„	Treue	— „ Trauer
„ 99.	„	11	„	oben	„	listigen	— „ lästigen
„ 104.	„	11	„	unten	fehlt vor: einmal immer das Wort: nicht.		
„ 128.	„	3	„	unten	lies:	Thau's	— statt Throns.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0006

1. Advent.

Ein Morgenruf oder ein Adventsgruß?

Röm. 13, 11—14.

Vielleicht beides! Der Advent ist ja der Morgen des Kirchenjahres und jedes Kirchenjahr ein kleines Bild des großen Tages, der von dem Morgenstern Johannes vorher verkündigt und durch den Aufgang aus der Höhe über die in mitternächtige Finsterniß vergrabene Erde heraufgeführt ist!

Das nächtige Höllenbild seiner Zeit hat Paulus selbst im ersten Capitel dieses seines Römerbriefes gemalt. Die Sterne, die auch am Heidenhimmel funkelten, waren von höllischen Dünsten des Abgrunds verdeckt — der untergehende Mond Israels stand blutroth am Himmel! — Siehe da — Wunder am Himmel und Zeichen auf Erden: Blut, Feuer und Dampf — man denke an die Blutbäder der römischen Schauspiele, an das Feuer, damit ein Nero die Hauptstadt der Welt an allen vier Ecken anzündete! Aber dennoch stieß ein Paulus fröhlich in sein Wächterhorn und sang: Die Nacht ist vergangen — der Tag ist herbeigekommen! Dennoch sprach er von einem Heil, das immer näher komme! Dennoch jubilirte er mit den steigenden Lerchen um die Wette und läutete mit köstlichen Klängen den Morgen ein.

Und jetzt — da 1877 Jahre vorüber sind — lauter Jahre des Heils, lauter Stunden des einen großen Tages, den die unerreichbar am Himmel thronende Sonne gemacht hat — jetzt sollten wir verzagen, wenn der Macht der Finsterniß einige Stunden gegeben werden?

„Es sind Wolken," sprach der um seines Wahrheitszeugnißes willen verfolgte und von einem Welttheil zum andern gehetzte Athanasius — als dem Glauben an den Sohn, vom Vater in Ewigkeit geboren an die einige Sonne der Gerechtigkeit, der Haß der Mächtigen, der Trug der Schlauen, der Wahn des Pöbels Vernichtung drohte — — es sind Wolken — die werden vorübergehen!

Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen! Freilich nur für die, welche glauben, das heißt sich von den Strahlen dieser Sonne anrühren laßen und die aufgeschloßenen Augen nicht wieder zuthun — noch einmal in angenehme und doch thörichte und trügerische Morgenträume sich einlullen zu laßen.

Weh dem Krieger, der das Apellblasen verschläft und unterdeß von Sieg und Ehren träumt!

Es gilt nicht blos aufwachen, sondern sich aufrichten, aufstehen, das Lager der alten Lüste und trägen Gewohnheiten verlaßen — und nun die Spuren der Nacht vertilgen in dem frischen Morgenthau des himmlischen Bades

der Wiedergeburt — die Werke der Finsterniß ablegen wie widerwärtige Nachtkleider, in denen sich kein Mensch gern am hellen lichten Tage sehen läßt! Und es gilt nicht blos auskleiden, sondern auch wieder ankleiden, wie dies leiblicher Weise täglich geschieht. Luther drückt dies aus: täglich den alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden ersäufen, daß täglich wieder herauskomme und auferstehe ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Dieser neue Mensch ist der Mensch vom Himmel, der zweite Adam, Jesus Christus selber. In den muß der Christ sich kleiden, wie in eine goldene, unverwundbare Rüstung, wie in allzeit siegreiche Waffen des Lichts. Jesus ist Schild und Helm, Schwert und Brustharnisch zugleich. Während aber andere Waffen drücken, so trägt diese Rüstung den, der sie trägt, gleich Flügeln, und flößt Widerwillen ein gegen alles, womit sonst der Mensch sich belastet, vor allem gegen den Gott der Welt, dem mit Freßen und Saufen, Kammern und Unzucht, Hader und Neid gedient wird, ohne doch in verkehrter gesetzlicher Weise einzuengen, d. h. ohne dem Leib zu verweigern, was nach Gottes Willen ihm gebührt, als einem Tempel Gottes und Werkzeug der Seele. —

So wandelt der Mensch als Kind des Lichtes mit Waffen des Lichtes im Lichte der Wahrheit dem Lichte des ewigen Lebens entgegen. O daß dieses Morgenlied des Apostel Paulus auch uns alle beim Anbruch des neuen Advent ins Herz klinge und die Augen hell, den Wandel frisch und fröhlich mache!

---

2. Advent.

Adventsmusik.

Röm. 15, 4—13.

Ist das nicht ein gewaltiges Rauschen und Brausen in unsrer heutigen Epistel — gleich dem Rauschen einer Riesenharfe im heiligen Sturm, oder gleich dem Meeresbrausen aller Heiden und Völker und Sprachen und Zungen?

Besonders die Psalmen- und Prophetenstellen gegen das Ende hin gehen mächtig durch- und ineinander, wie die Chöre in Musikstücken großer Meister, die einander ablösen und mit einander wettlaufen. Der Notenschlüßel dazu ist der ewige Rathschluß der Weisheit, der Stimmhammer das Kreuz auf Golgatha, der Taktstab das Scepter deßen, der da ist und der da war und der da kommt.

Aber — das köstlichste ist die wunderbare Harmonie neben den scheinbaren Mißklängen des Evangelii, neben dem Toben des Meeres und dem Brausen der Waßerwogen, dem Zischen zerschmelzender Elemente, dem Krachen der sich bewegenden Himmelskräfte! — —

Ja, Adventszeit ist Singezeit!

Ihr klugen Jungfraun alle,
Hebt nun das Haupt empor
Mit Jauchzen und mit Schalle
Zum frohen Engelschor!

„auf daß ihr einmüthig mit einem Munde lobet Gott und den Vater unsres Herrn Jesu Christi" —

und wie es weiter heißt von allerlei Singen, Loben und Preisen! —

Aber nicht blos Töne harmoniren hier. Auch Zeiten — d. h. ein Zuvor und Hernach.

Was der alten Väter Schaar
Höchster Wunsch und Sehnen war,
Und was sie geprophezeit,
Ist erfüllt in Herrlichkeit!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0008

„Was zuvor geschrieben ist (im alten Bunde) ist uns geschrieben, uns Kindern des neuen Bundes.“ Unser Gott heißt Ja und Amen. Darum harmoniren auch alle Verheißungen Gottes, obwohl seit Jahrhunderten viele Köpfe sich zerarbeitet haben, Widersprüche herauszuklügeln, und der heiligen Schrift auf der Folter ihrer Gelehrsamkeit die beschämendsten Geständniße abzupreßen!

Der Widerspruch steckte eben nur in ihrem zerrißenen Herzen! Und es kommt keine Harmonie in ein armes Menschenherz, d. h. kein Friede und keine Freude — ohne Hoffnung — und die Hoffnung kommt nur von dem Gotte der Geduld und des Trostes, von dem Paul Gerhardt rühmt:

„Du trägst uns Sünder mit Geduld
Und strafst nicht allzusehr,
Ja, endlich nimmst du unsre Schuld
Und wirfst sie in das Meer!“

Und nur Menschen, die harmonisch in sich selbst geworden, — können wieder harmoniren unter einander, d. h. wie Paulus sagt, „unter einander einerlei gesinnt sein nach Jesu Christo“ — und darum harmonisch reden, bekennen, leben, ja harmonisch handeln, indem sie einander aufnehmen, gleichwie Jesus Christus sie aufgenommen hat, der auch die schreiendsten Dissonanzen zwischen Juden und Heiden und den allerseligsten Schlußaccord aufzulösen versteht! Er bestätigt „die Wahrheit Gottes“ an den gläubigen Kindern Abrahams, er erweist aber auch den Heiden freie Gnade und Barmherzigkeit, er läßt sie herbeirufen zum himmlischen Hochzeitsmahl, er läßt unter ihnen durch seine Boten an allen Enden der Erde „singen in dem Namen des Allerhöchsten.“ So strömen die Heiden herzu zum Gottesvolke, ein Petrus muß ein Heidenpfingsten erleben — ja es kommt die Zeit — und ist schon da — wo alle Heiden den Herrn loben, alle Völker ihn preisen — und die anbetenden Engel im Chore jubeln: „Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Das Hallelujah reine singt man in Heiligkeit,
Das Hosiannah seine ohn' End' in Ewigkeit —
Mit Jubelklang und Instrumenten schön,
Auf Chören ohne Zahl,
Daß von dem Klang und von dem süßen Ton
Sich regt der Freudensaal.
Mit hunderttausend Zungen,
Mit Stimmen noch viel mehr,
Wie von Anfang gesungen
Das himmelische Heer! — —

Wer möchte nicht einstimmen! Wer's aber möchte, der übe sich fleißig nicht blos in Adventsmelodieen, sondern auch in der rechten Harmonie der seligen Liebesgemeinschaft, — vor allem in der Harmonie zwischen Kopf, Herz, Mund und Hand — nach dem Schlüßel und Stimmhammer und Taktstab des himmlischen Meisters! —

---

3. Advent.

Christi Diener vor Gericht.

1 Cor. 4, 1—5.

Was den Herrn trifft — kann der Diener nicht meiden — haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen — was werden sie den Hausgenoßen thun! Freilich — wenn der Herr nicht gekommen ist, sich dienen zu laßen, sondern zu dienen —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0009

dann darf der Diener nicht Herr sein wollen über Glauben und Gewißen, sondern nur Gehilfe der Freude — aber auch kein Knecht der Menschen, weder der Hohen, noch der Niedern, sondern er muß ein Knecht des Herrn sein, er muß die Augen aufheben zu dem, der im Himmel sitzet, wie die Augen der Knechte sehen auf die Hände ihrer Herren. Und wenn der Herr gekommen ist, das Himmelreich und seine goldnen Geheimniße aufzuschließen, so muß der Diener auch walten über den anvertrauten Schätzen, über dem Golde, das im Feuer durchläutert ist und den weißen Kleidern und der kostbaren Augensalbe — und umsonst anbieten beides, Wein und Milch — und sich wiederum hüten, seine Perlen vor die Säue zu werfen und das Heiligthum den Hunden zu geben — und bei alledem wird von ihm nichts verlangt, als Treue, d. h. göttlicher Gehorsam, Aufgeben alles eigenen Willens und Meinens — aber — wenn der Herr, der Richter der Welt, dennoch vor Gericht gestellt ist — wie will der Diener dem Gericht entgehen!

Zunächst wird er gerichtet von denen, welchen er dient. Das hat auch ein Paulus vielfach erfahren — die Weisheit selber hat sich ja richten laßen von ihren Kindern. Paulus wurde gerichtet, das heißt mit Petrus, mit Apollo verglichen und bald darüber, bald darunter gesetzt. So geht die Gemeinde noch mit ihrem Prediger um. Bald erhebt sie ihn weil es ihr Prediger ist, über alle — bald jücken ihr die Ohren, etwas Neues zu hören und sie läuft von einem zum andern — und der allerneueste oder der in der Mode ist, der ist jedesmal der beste! Von jedem Schulkinde wird nicht blos eine Predigt, ein Gottesdienst, sondern der Prediger selbst, sein Standpunkt, seine Begabung, seine Tüchtigkeit, seine Amtsverwaltung mit kühner Stirn beurtheilt und mit unabweisbarer Sicherheit in's rechte Fach gestellt. Ein bloßes Hörensagen aus drittem Munde reicht für manchen hin, über den Prediger den Stab zu brechen. — Wenn Gott selber einem Hörer durch sein Wort an's Gewißen geschlagen hat, so hat der Prediger eine spitzige Anspielung gemacht — auf eine Sache, von der er vielleicht nicht eine Silbe gehört hatte.

Aber — es giebt noch höhere Gerichte, z. B. das Gericht der öffentlichen Meinung. Von ihr wird manch treuer Prediger in öffentlichen Blättern durchgehechelt, zum Lied in der Schenke, zur Zielscheibe des Pöbelwitzes gemacht — oder von abgefeimten Horchern vor den Vorgesetzten, vor der Obrigkeit belangt. — Ja, mancher gerade um seiner Treue willen gegen die eidlich übernommene Amtspflicht seines Amtes entsetzt oder vertrieben. Chrysostomus, Athanasius, Huß, Luther, Paul Gerhardt und andre wißen davon ein Lied zu singen.

Und hat nicht Paulus sich auch vor das jüdische und römische Gericht stellen laßen müßen — weil er Jesum Christum predigte, den gekreuzigten Gottessohn?

Aber über all den menschlichen Tagen, und wären es Land-Kirchen-Reichstage, wie die, vor welche Luther citirt ist, steht ihm ein anderes Gericht, das Gericht vor dem Stuhl des eigenen Gewißens!

Ein berühmter evangelischer Bischof, ein Wunder von Beredsamkeit, ein Magnet, der Tausende um das Kreuz Christi sammelte, bekannte mit Wehmuth am Abend seines Lebens, als der Herr ihn des Kreuzordens würdigte:

„Ach ich kann leider nicht sagen: Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage.“ — Wohl dem Diener Christi, der es sagen kann — und wäre er nach Gabe, Stellung und Wirksamkeit der geringste!

Aber — wenn niemand sich dem Selbstgericht entziehen kann — was heißt denn das: „Auch richte ich mich selbst nicht!“ Und der Zusatz: „Ich bin mir nichts bewußt!?“ — Damit wollte Paulus nicht aufhören, ein armer Sünder zu sein — er nennt sich ja den vornehmsten der Sünder, nicht werth ein Apostel zu sein — aber es ist doch etwas Gewaltiges, wenn er sagen kann! Unser

Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsres Gewißens, daß wir in Einfältigkeit und Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes in der Welt gewandelt haben, allermeist aber bei euch! Welcher Diener Gottes wagt ihm das nachzusprechen? —

Und wenn er's könnte — hinzufügen müßte er doch gewiß auch, was der Apostel sagt — und womit er wieder alle Palmen der Ehre aus den Händen legt: Darin bin ich nicht gerechtfertigt.

Damit apellirt er an die höchste, allein entscheidende Instanz:

„Der Herr ist es, der mich richtet! — er, deßen Advent wir jetzt wieder feiern, deßen letztem Advent die Lebendigen und die Todten, die Engel und die Menschen, Himmel und Erde sehnlichst entgegensehen! — Aber wozu die Darlegung von all diesen Gerichten und ihrer Reihenfolge? —

Auch mit diesem demüthigen Geständniß in seinem Namen und im Namen aller Diener Christi möchte Paulus dienen, nicht blos der Gemeinde zu Corinth, sondern allen Gemeinden Christi auf Erden. Er will sie dadurch warnen vor einer großen Gefahr, vor einer weit verbreiteten Krankheit mitten unter den Gläubigen: vor dem leichtsinnigen, vorschnellen lieblosen Aburtheilen über Christi Diener und Haushalter. Oder sollte den Gläubigen unserer Tage nicht auch noth sein, zu Herzen zu nehmen, womit die Epistel schließt, nämlich der Rath:

„Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbar machen?" —

O selig, wem alsdann wird von Gott Lob widerfahren!

---

4. Advent.

Der Herr ist nah!

Phil. 4, 4—7.

Der Herr ist nah! Der König kommt! Das hat diesmal einen ganz besonderen Sinn, denn der vierte Herold hat noch nicht die Posaune vom Munde genommen, da wird er schon übertönt von den Lobliedern der himmlischen Heerschaaren!

Der vierte Advent — zugleich der heilige Abend — so dicht drängt sich Verheißung selten an Erfüllung heran.

Und der König kommt in der Mitte von herrlichen Trabanten — der erste ist sein Mundschenk, der zweite sein Seckelmeister, der dritte sein Kämmerer, der vierte sein Leibwächter. — Tretet nur herzu — sie haben Befehl, euch zu dienen, wenn ihr's erlauben wollt!

Sein Mundschenk schenkt euch den allerköstlichsten Wein ein — das ist der Wein der Freude — von Himmelstrauben gekeltert. — Dagegen ist alles was die Welt bietet, Gall' und Essig — oder ein Taumelkelch, der bösen Rausch anrichtet und nichts als Ekel und Jammer hinterläßt — —

Und der Mundschenk ladet so freundlich ein, er schenkt den Kelch so gern voll bis zum Rande.

Freuet euch in dem Herrn — und — wenn ihr's einmal überhören solltet: Abermal sage ich: freuet euch!

Freude, Freude über Freude, — Christus wehret allem Leide,
Wonne, Wonne über Wonne, — er ist die Gnadensonne.

Muß man denn die Freude erst befehlen? Ach ja, der neue Wein mundet denen nicht, die an berauschendes Gift gewöhnt sind.

Will aber einer traurig sein, so wähle er die Trauer, welche zur rechten Freude fähig macht, die göttliche Traurigkeit, welche wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet, er hüte sich aber vor der Traurigkeit, welche den Tod wirkt, vor der Traurigkeit der Welt, die oft genug hinter der Lustigkeit lauert.

Hat er aber erst recht herzhaft von reinem Freudenkelch getrunken, so weiset der Mundschenk ihn hin

zum Seckelmeister.

Der ist die Lindigkeit, die Freigebigkeit selbst. Sein Seckel ist die unerschöpfliche Liebe, sein Wahlspruch: geben ist seliger, denn nehmen. Ihm lacht das Herz, je mehr ihr nehmt.

Und diese Lindigkeit an der Hand der Freude schmilzt auch harte kalte Herzen — denn der Schmerz zieht zusammen, wie der Winter, aber die Freude macht weit wie die Frühlingssonne.

Der König will bedenken
Die, so er herzlich liebt,
Mit köstlichen Geschenken,
Als der sich selbst euch giebt.

Dies eine Geschenk macht jeden freigebig, der es in's Herz nimmt — gelinde gegen alle Menschen — auch die Feinde, auch die Fremden, auch die Boshaften oder Verbrecher — geschweige gegen kindliche Unschuld, gegen unverschuldete Noth.

Oder giebt es doch Fälle, wo der Seckelmeister nicht helfen kann — wo sein Arm zu kurz ist?

Nun, beim König ist auch ein Kämmerer, der öffnet die Thür zur geheimen Audienz dem König selbst — das ist der Gebetsgeist.

Ein irdischer König wird oft genug von Petitionen und Bittstellern umlagert — er kann nicht alle Bitten lesen, nicht alle Bittsteller anhören — er ist nur ein Mensch.

Aber wenn eine Bitte wahrhaft zum Gebet wird, wenn das Gebet die Stimme des Flehens erhebt — wenn die Danksagung für alle schon genoßene Güte sich ihm zur Seite stellt — dann kann der allmächtige König nicht widerstehen — ihm wendet sich — wie die Schrift sagt, das Herz im Leibe um, und es heißt: fiat — dir geschehe, wie du willst!

Freilich, einen verdrießlichen bösen Geist giebt es, der ist nie zufrieden und traut nie — der flüstert auch dem glücklichen Bittsteller ins Ohr — sobald er nur aus der Thüre tritt: „Ja jetzt — das ist schön — aber — wie wird es morgen sein, und in einem Jahr — und am Ende deines Lebens und jenseit der finstern Stunde“ — —

So spricht die Sorge — aber da giebt es nun einen Leibwächter des Königs, der hat die Aufgabe, all' solch verdächtiges Gesindel, solche lügenhaften Feinde des Königs und Verläumder festzustellen und einzusperren — dagegen sein Schwert zur Vertheidigung der Königsfreunde zu ziehen und mit seinem goldnen Schilde sie zu decken. Sein Name ist Friede. Er hat eine hohe Abkunft, er kommt gradezu vom Himmel. Weiß da die Klüglerin Vernunft, die arme Erdentochter nicht aus noch ein, so weist der Friede hin auf die feurigen Wagen und Rosse um den Berg Dothan, und auf die Süßigkeit, die von dem Starken ausgeht, und auf die sechszig Starken um das Bett Salomo's (Hohelied 3). Und siehe, ihre ist mehr, denn Salomo!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0012

1. Christfesttag.

Die heilsame Weihnachtsgnade.

Tit. 2, 11—14.

Gnade möchte das natürliche Menschenherz — aber — eine heillose, eine solche, wobei man bleiben kann im ungöttlichen Wesen, in weltlichen Lüsten, also in der immer begehrlichen Augenlust, in der berauschenden Fleischeslust, in der teuflischen Hoffahrt — wenigstens in der Stumpfheit, Trägheit, Gleichgültigkeit gegen die himmlischen Dinge. —

Aber — darum ist die Mitternacht über Bethlehem nicht zum Mittag geworden, damit die Menschen ohne Furcht vor der Hölle könnten Werke der Finsterniß treiben — darum ist der reiche Gottessohn nicht blut-sterbensarm geworden, damit der Geizhals um so ungestörter seine Schätze zusammenspare —

Darum hat er nicht in der Krippe gelegen und am Kreuze gehangen, um den Lüsten des Fleisches ein desto weicheres Polster unterzulegen. Darum ist er nicht vom Thron herabgestiegen und hat sich die Dornenkrone aufsetzen laßen, damit der Hochmuth desto stattlicher in der Gott geraubten Glorie einherstolzire, darum hat er uns nicht mit den Goldgülden seines Blutes aus der Herrschaft der Finsterniß losgekauft, damit wir freiwillig in die Ketten des alten Gottesfeindes zurückkehren möchten, darum hat er nicht Waßer und Blut aus seiner Seite fließen laßen und uns ein Bad der Wiedergeburt verordnet, damit wir uns immer von Neuem die reingewaschnen Kleider besudeln könnten — —

Das wäre eine heillose Gnade — eine solche, die uns nur tiefer ins Verderben hineinstieße, das wäre ein satanisches Spiel, — ein vergoldeter Fluch — es wäre eine Selbstverleugnung Gottes, wodurch er aufhörte Gott zu sein — d. h. nicht ein Wunder, sondern eine Unmöglichkeit.

Gott bietet und bereitet aber eine **heilsame** Gnade, d. h. eine solche, die uns wahrhaft heilt von der schweren Sündenkrankheit, und uns das rechte Heil bescheert.

Vollkommen curirt werden wir nun zwar nicht in dem Lazareth dieser Erde — die völlige Genesung kommt erst dann, wenn alles, was hier kränkelt, seufzt und fleht wird froh und herrlich gehen, wenn das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche und der Tod wird verschlungen sein in den Sieg.

Und auch ein Patient in der Genesung kann durch Leichtsinn oder Unvorsichtigkeit vieles wieder verderben, so daß das letzte schlimmer wird, als das erste.

Darum ist die Gnade nicht nur eine Art Arzt, sondern auch eine Erzieherin, die sich an den Willen des Menschen richtet und ihn für ihr Heilverfahren gewinnt! Ja, wie der Arzt selbst bittre Arzneien und schmerzliche Operationen nicht scheut, so kann auch die Gnade selbst den Rath geben: Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir!

Wie ein Erzieher auch die Züchtigung nicht scheut, so heißt es auch hier:

Mein Kind, verzage nicht, wenn du vom Höchsten gestäupet wirst!

Wohl dem, der in allen Fällen sprechen lernt:

Was Gott thut, das ist wohlgethan —
Er als mein Arzt und Wundermann
Wird mir nicht Gift einschenken
Für Arzenei —

Und:

Muß ich den Kelch gleich schmecken,
Der bitter ist in meinem Wahn,
Laß ich mich doch nicht schrecken,
Weil doch zuletzt
Ich werd' ergötzt
Mit süßem Trost im Herzen,
Da weichen alle Schmerzen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0013

Und einen Balsam giebt es für alle Wunden, ein Fernglas, das in der weitesten trübsten Ferne die herrlichsten Sterne entdeckt — das ist die Hoffnung — die Hoffnung, die aus der erschienenen Gnade Schlüße macht auf die Erscheinung der Herrlichkeit und von der Weihnacht auf den größten und herrlichsten Tag, da der in der Krippe und am Kreuze kommen wird in großer Kraft und Herrlichkeit um an seine Erlösung die letzte Hand zu legen, auch die Leiber aus dem Staube der Verwesung zu erlösen und Leib und Seele in sein Bild zu verklären, ja aus allen Erlösten ein Volk, einen Leib zu gestalten mit vielen Gliedern, die alle einander Handreichung thun, fleißig in guten Werken!

Wer jetzt schon recht damit anfängt, dem wird die Weihnachtsgnade eine heilsame, die in ihm immer heller entzündet die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit!

---

2. Christfesttag.

Liberal, philanthropisch, human.

Tit. 3, 4—7.

Das sind Dinge, die von der Welt, von der Zeit viel gerühmt werden. Muß denn der Christ sie verwerfen?

O, im Gegentheil, sie sind erst mit Christo in die Welt gekommen, sie stecken schon hier in unsrer Weihnachtsepistel.

Was der deutsche Text nennt: Freundlichkeit, heißt im Griechischen soviel als Güte oder Liberalität — von Liberalismus wohl zu unterscheiden — was Luther hier übersetzt: Leutseligkeit heißt wörtlich: Philanthropie — und wird im Lateinischen ausgedrückt durch Humanität. — —

Nun, man rühmt es mit Recht, wenn ein König nach der Schlacht die verwundeten Soldaten aufsucht auf ihrem Schmerzenslager, wenn eine Königin selbst sich an einen Verkaufstisch stellt, um Geld für wohlthätige Zwecke herbeizuschaffen, oder wenn ein Prinz im Krieg kameradschaftlich mit dem gemeinen Soldaten von demselben Stück Brot ißt — oder wenn ein berühmter Czar in Gesellenkleidung das Zimmerbeil in die Hand nimmt, um seinem Volke Seeschiffe zu verschaffen — oder — wenn jener alte Herrscher sich ein Auge aus dem Kopf nehmen läßt, damit sein ehebrecherischer Sohn nicht beide verliere und doch dem Gesetze genügt werde — oder — wenn jener fromme römische Christ sich auf einer Galeere freiwillig anketten läßt, damit ein schuldiger Galeerensclave zu Frau und Kindern zurückkehren könne — — aber hier handelt doch immer nur ein König für sein Volk, ein Vater für den Sohn, ein sündiger Mensch für den andern — aber Weihnachten redet von einem ewigen Himmelskönig, dem heiligen Gott, der nicht blos Himmelsgaben oder den Himmel selbst darbietet, sondern das beste, was er im Himmel hat, nemlich seinen ewigen Sohn, sein himmlisches Ebenbild, sein eignes Selbst!

Er versetzt sich nicht nur in Gedanken in die Lage des andern, er besucht nicht nur auf eine Nacht die Hütte der Armuth, er geht nicht blos auf das Menschengeschlecht ein, er geht in daßelbe ein, er wird Mensch — vom Mutterleibe bis zum letzten Röcheln macht er alles durch, was des Menschen ist. Der den Himmel gemacht und die Erde gegründet, der nimmt in Josephs Werkstatt die Zimmeraxt zur Hand, der selber der Baum des Lebens ist, der läßt sich an den Kreuzesbaum erhöhen — der Schöpfer des Weinstocks trinkt Galle und Eßig —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0014

der Spender alles Lebens schmeckt den ewigen Tod — der König der Engel fährt nieder zur Hölle — —

Ist das nicht liberal, d. h. freigebig? Ist das nicht philanthropisch, d. h. menschenfreundlich? — Kann Gott humaner, d. h. menschlicher sein, als wenn er selber Mensch wird?

Und warum thut er das? Etwa, weil die Menschen ihm etwas zuvor gegeben? Oder weil seine Himmelskrone dadurch leuchtender, seine Seligkeit größer wird?

Oder weil die Menschen für ihn in den Tod gegangen sind, wie die Soldaten des Königs? Oder weil ihr Leben ein Spiegel seiner Heiligkeit, ihr Herz ein Altar des Dankes, weil sie liebe Kinder, treue Unterthanen, reine Wesen sind, wie die Engel?

Ach, seht nur auf das, was vor unserm Text steht.

Da ist die Rede von unweisen, ungehorsamen, irrigen, den Lüsten und Wohllüsten dienenden, in Bosheit, Haß und Neid wandelnden Menschenkindern — da thut sich ein Schlangennest, eine Mördergrube auf — und — was das wunderbarste ist — ein Paulus schließt sich selbst mit ein durch das Wörtchen wir — Nein — wenn der Vater erst hätte auf gute Werke oder gute Herzen — sehen wollen — dann hätte sein Sohn im Himmel bleiben können bis nach dem jüngsten Tage. Der Besten beste Werke, auf heiliger Wage gewogen, würden zu leicht erfunden sein.

Darum bleibt stehen wie in Erz und Eisen gegoßen, wie für die Ewigkeit an den Himmel festgenagelt:

„Nicht um der Werke willen, der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten" oder mit dem Adventsliede:

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfangen hast. —

Nach seiner Barmherzigkeit macht er Sünder — selig — ja zu Erben des ewigen Lebens! Hat je ein König seinen Todfeind aus Bettellumpen und Kerker hervorgezogen und zum Erben seines Reiches gemacht? Ist das nicht wahrhaft liberal?

Freilich — ohne Gerechtigkeit kann er uns im Himmel nicht gebrauchen — und wir können es darin nicht aushalten — aber eher kann ein Todter sich selber lebendig machen, als ein Sünder sich gerecht. Da macht Gott ihn gerecht, da schenkt er ihm die Gerechtigkeit, die sein Sohn zu der ewigen himmlischen hinzu erworben, die Gerechtigkeit, die er am Stamm des Kreuzes erworben. Er kleidet ihn darin ein durch einen neuen Schöpferakt, indem er das Waßer, über dem der Geist bei der Schöpfung geschwebt, nun zu einem Bade der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes macht — und diesen Geist nicht kärglich, sondern reichlich ausgießt über das Fleisch durch den erhöhten Heiland. — Ja alles, was nicht nur menschen- was gott-möglich ist, thut Gott am Menschen — nur wenn dieser all' seine Gaben und Werke verachtet und sich dem gütigen, menschenfreundlichen, heiligen Geist boshaft und beharrlich widersetzt — dann ehrt Gott auch hierin das Privilegium der Freiheit, das er dem Menschen gegeben, seine eigne Hölle zu sein — denn anzaubern und anzwingen läßt sich die Seligkeit nicht, — aber ist er nicht auch hierin wahrhaft tolerant, liberal, human?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0015

O man höre doch auf, diese herrlichen Worte dem Christenthum entgegen zu setzen, sie haben ihren rechten Klang nur im Worte Gottes, im Munde lebendiger Christen, — sie haben ihren rechten Sinn nur bei dem, was der große Gott thut für das Menschengeschlecht! Darum laßt uns rühmen in Ewigkeit unsern toleranten, liberalen, philanthropischen, humanen Gott, und allein danach streben, ihm ähnlich zu werden durch seinen Sohn, das Kindlein in der Krippe. Amen.

Sonntag nach dem Christfest.

Wer ist mündig?

Gal. 4, 1—7.

Das Wort „Mündig" ist ein Lieblingswort unserer Zeit, — der Drang nach dem, was es aussagt, sehr natürlich und wohl berechtigt. Unmündigkeit ist unvermeidlich — aber nicht bestimmt zu bleiben, so wenig ein Mensch ein Säugling — oder in einem Mannesleibe der Verstand eines Säuglings bleiben soll. Paulus sagt zu den Corinthern (1 Cor. 14, 20): Werdet nicht Kinder an dem Verständniß, sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständniß aber seid vollkommen.

Vor Christo waren neun Zehntel der gebildetsten Völker unmündig, besonders das ganze weibliche Geschlecht unmündig, ja eigentlich nur Dinge, Sachen, Besitzthümer. Auch in Israel waren Priester und Schriftgelehrte die eigentlich Mündigen und Vormünder des sonst unmündigen Volks.

Und der Rückfall machte sich auch in der Christenheit immer wieder geltend, soweit der überwundene jüdische und heidnische Sauerteig im Süßteig des Evangelii immer von Neuem sich regte.

Recht mündig hat erst jener Mönch die bevormundeten deutschen Christen gemacht, der frei den Mund aufthat, um das Wort Gottes vor Kaiser und Papst gegenüber allen Menschensatzungen zu Worte kommen zu laßen — und es jedem einzelnen Christen zur Gewißenspflicht machte, diesen Mund der Wahrheit, der durch ihn auch erst recht deutsch zu reden begann, allein zu hören.

Aber freilich, so wenig ein Staubgeborner oder Einer mit geknebeltem Munde oder ein abgerichteter Vogel, der die schönsten Sachen herschnarrt, oder so wenig der mündig ist, der unverstandene christliche Formeln oder Gebete herplappert, und wären es so viel als Perlen an einer Perlenschnur oder Kügelchen an einem Rosenkranze, so wenig ist der mündig, der aus Zeitungen, Broschüren oder Clubversammlungen bestimmte Redensarten des Haßes gegen Kirche, Obrigkeit, Bibel und Geistlichkeit aufschnappt und auswendig lernt.

Nicht einmal die sind immer mündig, die den Mund weit aufthun und von Mündigkeit reden.

Mündig ist nicht der, welcher überhaupt eine eigene Weltanschauung, eine eigene Ueberzeugung, eigene Willensentschlüße hat — das haben die sogenannten Idioten auch, die sich oft durch Eigensinn und Rechthaberei auszeichnen.

Mündig ist nur der, der die Welt anschaut mit den Augen ihres Schöpfers, der sich überzeugen läßt von der göttlichen Wahrheit in seinem Gewißen, der seinen Willen richtet nach dem einigen guten, vollkommenen, heiligen, seligen Willen, der geschieht auch ohne unser Gebet und allem Widerstreben der Hölle zum Trotz.

Mündig konnten die Menschen erst werden, seitdem das ewige Wort zum stammelnden unmündigen Kind wurde, der Gesetzgeber sich unter das Gesetz thun

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0016

ließ, um für die Gesetzlosen und die mürrischen Knechte des Gesetzes das Gesetz zu erfüllen in der vollkommenen Freiheit der Liebe, dadurch das eherne Joch desselben zu zerbrechen oder in ein sanftes Joch, in eine leichte Last zu verwandeln. Erst dadurch wurden die Knechte — zu Kindern — die unmündigen Kinder zu mündigen Gotteskindern, alles Bilderwerk zur Wahrheit, alle äußerliche Satzung zu innerlicher Ueberzeugung, aller Gesetzeszwang zur freien Gewißenssache. Und erst der tritt das Erbe an, das durch seine Taufe ihm zugesagt und mit dem Blute Christi versiegelt ist, der sich frei machen läßt von seinem eignen alten Menschen, von aller Menschenmeinung und allem Zeitgeiste, von aller menschlichen Bevormundung, durch den freien unmittelbaren Zugang zum Vater, Christus, den eingebornen Sohn, der auf dem Throne der Majestät ihn vertritt und für ihn bittet. Denn der Geist der Kindschaft, der Geist des Sohnes, den der Vater in die Herzen sendet, der spricht nicht nur in ihm, er spricht auch aus ihm, er thut ihm den Mund auf zu dem kühnsten Freimuth, den ewigen Gott und Schöpfer anzureden, wie ein lallendes stammelndes Kind die Mutter, an deren Herzen es Leben trinkt!

Wahrlich, das Abba-sagen ist keine Kinderei Unmündiger, es ist mehr als „Männerstolz vor Königsthronen."

Es war kein Schwächling und kein Sklav, sondern ein Freiheitsfänger und ein Freiheitskämpfer, dem die Worte gehören:

Wer ist ein Mann? — —
Der beten kann und Gott dem Herrn vertraut!
Wenn alles bricht, er zaget nicht,
Dem Frommen nimmer graut. —

Möchte die Zahl solcher Mündigen mehr und mehr wachsen in unsrem Volk, in der ganzen Christenheit — um des unmündigen Kindes willen in der Weihnachtskrippe, welches doch der einige Mund des ewigen Gottes ist — und bleibt!

Neujahr.

Zerrbild und Prophezeiung!

Gal. 3, 23—29.

Achtzehnhundertsiebenundsiebenzig — — ein neues Jahr — ein Buch mit 365 Blättern und — sieben Siegeln! Was steht darin geschrieben? Ueberfluß oder Hunger? Wachsthum in Handel, Gewerbe, Verkehr, Kunst und Wißen — oder anschwellende Verbrecherstatistik, umsichfreßendes Armenbudget, Legionen von Gesetzen, neben absterbender Gesetzlichkeit — immer mehr Anstalten und Mittel für Genuß und immer mehr Murren, Unzufriedenheit und Ekel mit dem Wahlspruch leichtsinniger Verzweiflung: „laßt uns eßen und trinken — morgen sind wir todt!"

Mögen die geistigen Getränke in unserem Volke immer zahlreichere Abnehmer finden, mächtiger ist noch der Taumelkelch, an dem viel Tausende sich geistig berauschen.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — so hieß das zauberische Kleeblatt der französischen Revolution. Und — unter verändertem Namen blüht es noch heute! Aber welche Freiheit boten die Freiheitsmänner und bieten sie noch? Die Vogelfreiheit für alle, welche nicht nach ihrem Commandostab tanzten. Die

Freiheit der Freiheitsbäume — ohne Wurzel, Zweige, Blüthen, Blätter und Früchte! — Welche Gleichheit? Die Gleichheit vor der Guillotine, die Gleichheit des Kirchhofs! Welche Brüderlichkeit? Die Brüderlichkeit der Commune, die Brüderlichkeit der Petroleusen — die Kainsbrüderlichkeit!

Die Unterschiede aufheben zwischen Reich und Arm — das wollen auch die Volksbeglücker unsrer Tage nicht, das können sie nicht — höchstens umkehren wollen sie die Rollen.

Einige Hindernisse sind noch da — das Königthum mit dem Schwerte seiner Macht. — Aber das ist ja geschwächt — und die letzte Entscheidung, der Schwerpunkt der Gesetzgebung liegt in der Majorität des Abgeordnetenhauses — die öffentliche Sittlichkeit — aber der hat man ja den Zufluß abgegraben vom Glauben, von der Religion — das Eigenthum und die Ehe — aber durch Wucherfreiheit und Loslösung der Ehe von der göttlichen Weihe ist ja hier herrlich vorgearbeitet — der Einfluß der Kirche ist geschwächt — die Schule ist ihr genommen — die Sitte der Taufe ist gesetzlich ins Belieben des Einzelnen gestellt. Hat man erst Religion und Christenthum aus der Schule gedrängt, was nur eine Frage der Zeit sein kann, — ist nur noch der Glaube an's Diesseit, an die menschliche Kraft und Vernunft, — an die Materie und ihre Kräfte, und daneben an allerlei Gespenster- und Geisterspuk übrig — dann wird der Weizen der Hölle blühen, dann wird die Stunde der Finsterniß schlagen, dann wird die große Ernte des Verderbens kommen — — Und doch — auch die kräftige Lüge ist nur ein Zerrbild der Wahrheit, ja eine Prophezeiung!

Die Schranken der Nationalitäten sollen fallen — man strebt nach internationaler Einheit — freilich so, daß nur die Nichtbesitzenden sich vereinigen sollen zu einem großen Bunde gegen die Besitzenden — der innerste Antrieb ist nicht Liebe, sondern Haß und Neid — und sobald der Bund gesiegt und die Besitzenden arm gemacht oder aus dem Wege geräumt hätte, würde der Kampf unter den Siegern über die Beute eben so grimmig entbrennen. Aber will denn etwa das Christenthum nicht auch international oder kosmopolitisch oder ökumenisch, d. h. die ganze Erde umfassend sein — und alle Völker zu einer großen Gemeinschaft vereinigen?

Freilich, die römische Kirche kann das nicht — sie ist eben römisch und nicht wahrhaft allgemein, sie will mehr die irdische Herrschaft des vermeintlichen Nachfolgers Petri und Stellvertreters Christi, als seines heiligen Geistes — die sogenannte evangelische Alliance kann es nicht — sie wird immer nur eine Gemeinschaft einzelner Gläubiger aus allen Nationen herstellen, vielleicht als eine innerliche Gebetsgemeinschaft — und das ist etwas Großes — aber Völker kann sie nicht einigen — und was auch in der römischen Kirche noch von Trümmern einer großen Vergangenheit, ja unter allen Irrlehren von Lebenskeimen für die Zukunft steckt, das kann sie nicht erkennen. Nein, keine einzelne kirchliche Gemeinschaft stellt das große Ganze dar, welches der heilige Geist den Leib Christi nennt — aber, wo dieser Geist herrscht, da vereint er auch die Glieder mit dem unsichtbar gegenwärtigen Haupt — und während die ursprüngliche Begabung nicht aufgehoben, sondern nur verklärt wird, kann sie doch keine nationale Schranke mehr sein für die, welche in Christo sind und in denen Christus wohnt. Ja, derselbe, welcher die chinesische Mauer zwischen Juden und Griechen niedergerissen, die sich gegenseitig haßten und verachteten, der ist auch mächtig, die Deutschen und die Franzosen, diese Erz- und Erbfeinde, ja die romanischen und germanischen und slavischen Völkerstämme — und weiter die Kinder Hams, im heißen Afrika, und die schlitzäugigen Drachenanbeter im himmlischen Reiche mit den tiefsinnigen Hindus, genug — Sem, Ham und Japhet, die Kinder aller Zonen und Himmelsstriche, nicht allein durch das Band des augenblicklichen Interesses, des rasch wechselnden

Egoismus, sondern durch das Band der wahrhaftigen Bruderliebe zu vereinigen. Hier ist nicht Jude noch Grieche, sondern einer in Christo! Aber es giebt noch eine andre Kluft der Geschichte — die Kluft zwischen Sclaven und Freien, vor Christo so groß, daß Sclaven nur Sachen und Eigenthum ihrer Herren waren. Auch sie ist nicht durch die blutige Faust der Empörung überbrückt — sondern durch die tiefe und allmächtig wirkende Liebe dessen, der, obwohl Herr aller Herren, dennoch gekommen ist, nicht, daß er ihm dienen laße, sondern daß er diene, der dadurch das Befehlen zu einem Dienst der Liebe und das Gehorchen und Dienen zu einer Ehre gemacht hat.

Wo Christus nicht herrscht, da bleiben Knechte — und Herren im allerschroffsten Sinne. Denkt an die Heloten der gebildeten Griechen und die abgerichteten Kampf-Sclaven in den römischen Kampfspielen, die Gladiatoren — denkt an die Parias unter den Hindus, an die als Todtenopfer geschlachteten oder wie Wild gejagten, wie Waaren verkauften schwarzen Sclaven der heidnischen Negerfürsten. Denkt an die Fabrikarbeiter unchristlicher Fabrikbesitzer oder Geldmenschen oder Pflanzer — die in ihren Mitmenschen ob weiß ob schwarz — nur Sclaven und Hunde oder Maschinen, nicht Seelen sehen. — Und denkt an die väterliche Fürsorge reicher Christen, wodurch ihre Arbeiter zu Mitarbeitern und Mitgenoßen einer Familie werden, weil sie für sie Miterben des Lebens sind. Hier ist nicht Knecht und Freier, sondern Einer in Christo. Endlich noch eine Kluft, welche die Natur selbst aufgebaut hat, — zwischen Mann und Weib. Wo Christus nicht herrscht, sind alle Weiber nur Sclavinen der Männer oder mit Preisgebung ihres schönsten Schmucks ihre Götzen und Tyranninnen, so lange der Zauber des Geistes und der Schönheit währt, um alsdann um so tiefer zu stürzen — und mitten in ihren Triumphen doch unbefriedigt und elend.

Wer anders, als der Sohn der Maria hat auch eine Magdalena aus tiefem Fall emporgehoben? Wer hat die Ehe geweiht wie er, zu Cana, und der Gattin und Mutter oder einer dienenden „Rehe“ oder Phöbe ein lebenausfüllendes, herzbeglückendes Amt bereitet, als Christus, der das Weib wahrhaft emancipirt, zu einer dem Manne ebenbürtigen Miterbin des Lebens gemacht hat? Hier ist nicht Mann noch Weib, sondern Einer in Christo!

Was die trunkenste Phantasie träumt, was das üppige Fleisch mit fleischlichen Mitteln erringen will und doch nie erringt, das hat Christus ins Werk gesetzt durch seinen Geist, das vollführt er überall, wo man ihm und seinem Geiste Raum giebt. — Was kein Gesetz und keine Verfaßung und kein Regiment — auch nicht das eines eisernen Zuchtmeisters, auch nicht das eines vielköpfigen Ungeheuers durch Sturz des Königsthrons, Weiber- und Gütergemeinschaft oder durch neuen gräßlicheren Polizeizwang einer Internationale je erreichen wird — das hat Christus vollbracht und vollbringt es überall, wo man ihm und seinem Geist sich nicht widersetzt. —

Die Fata Morgana zeigt in ihrem Zauberspiegel mitten in der Wüste herrliche Bilder, — wenn man aber näher tritt, zerfließen sie in Luft. Ihre Palmen schatten nicht, ihre Brunnen kühlen nicht — und haben kein Waßer. — — Aber das sind nicht blos Zerrbilder, sondern auch Verheißungen, denn die Fata Morgana spiegelt nichts vor, was sie nicht abspiegelte, was nicht — wenn auch in noch so weiter Ferne, wenn auch in umgekehrter Stellung Wirklichkeit wäre! —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0019

Deutsches Volk, laß dich nicht täuschen durch Luftspiegelungen im Sande der Wüste, sondern eile zu der Quelle des Lebens unter den Palmen des Friedens zu Christo — und zu Christo allein! — Dann wird dies neue Jahr — in allen Fällen auch für dich — ein neues Jahr des Heiles!

Das walte Gott!

Sonntag nach Neujahr.

Es ist Zeit, daß anfahe das Gericht am Hause Gottes.

1 Petri 4. 12—19.

Ist das nicht eher ein Schreckschuß, als ein Nachklang des Neujahrgrußes? Von Hitze — d. h. von einem Feuerofen der Trübsal, von Leiden, von geschmäht werden redet der Apostel — und zwar soll das die treffen, die er: „Ihr Lieben" anredet — und sie sollen sich nicht einmal darüber wundern, als widerführe ihnen etwas Seltsames! Und doch — wenn die Christen litten als Mörder oder Diebe oder Uebelthäter, oder wenigstens als Thoren, die das Wort trifft: „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz," das wäre eher zu begreifen!

Soll man es denn bei Christo viel schlechter haben, als bei dem Fürsten dieser Welt? Hat er Freude daran, sein Spiel zu treiben und ohne Noth zu quälen? — Aber — leiden etwa die Kinder der Welt nicht? Und ist es schöner, mit bösem Gewißen zu leiden, als mit gutem? Sind nicht alle Sündenfreuden durch heimliche Qualen verhüllt und vergiftet — und nimmt ihre zweifelhafte Herrlichkeit nicht oft genug rasch und unversehens ein Ende mit Schrecken?

Nicht von Herzen quält der barmherzige Gott seine Kinder. Sie sollen versucht werden, wie Gold im Feuer, gesiebt, wie Korn auf der Worfschaufel, geübt und gestärkt, wie ein täglich mit schweren Lasten beladener Magnet, festwurzeln, wie ein Baum im Sturm, desto süßer duften, wie geriebene Kräuter, desto fruchtbarer werden, wie ein tiefgefurchter Acker!

Sie sollen mit Christo leiden — d. h. die Glieder sollen das Loos des Hauptes theilen — wer möchte sich mit Rosen kränzen, wenn er einen Geliebten Dornen tragen sieht, wer auf Rosen liegen, wenn der beste Freund auf glühenden Kohlen liegt!

Und er hat doch gelitten — ohne alle Sünde — bloß um unsrer Sünde willen, sollten wir uns nicht freuen mit ihm zu leiden? sollten wir uns nicht selig fühlen, für ihn zu leiden, d. h. nicht: an seiner Statt, wie er an unsrer gelitten, auch nicht: zu seinem Gewinn oder zu seiner Erlösung, wie er zu unsrem Gewinn, zu unsrer Erlösung gelitten hat — aber doch wenigstens um seines Namens willen, weil wir uns nach ihm nennen und zu ihm bekennen, weil wir danach streben, ihn zu ehren, sein Reich zu mehren. —

Ja, solches Leidens sollen wir uns so wenig schämen, daß wir uns eine Ehrensache daraus machen. — Ein Weib, dessen Bruder um eines Vergehens willen sterben sollte, erklärte sich bereit, für ihn, wenn er unschuldig leiden sollte, des Blutes Striemen als Rubinen zu tragen und sich zum Tode auszuziehn, wie zum Schlaf — —

Was sollen wir thun?

Besonders, wenn wir nicht nur seines Leidens gedenken, sondern seiner gegenwärtigen Herrlichkeit auf dem Throne zur Rechten der Majestät — und der auch

uns bevorstehenden Offenbarung seiner Herrlichkeit und der Freude und Wonne, die dann auch unser Theil sein wird — wenn wir mitten unter Lästerung und Spott fühlen, wie der Geist der Herrlichkeit, der Geist Gottes auf uns ruhet!

Dem Gerichte Gottes entrinnt keine Creatur. Auch dem Gerechten wird

Dann das Lachen werden theur,
Wenn alles wird vergehn im Feur,
Wie Petrus davon schreibet,

der offenbar Gottlose, der sich von Gott losgemacht hat und in seinen Sünden bis an's Ende geblieben ist — wo wird er bleiben?

Wenn Gott mit seinen Kindern hier so heilig ernst und streng umgeht — wird er es nicht über das Herz bringen, seinen Feinden zu geben, was sie verdienen?

Bei solchem Anfahen am Hause Gottes — was für Ende wird es werden mit denen, die dem Evangelio nicht glauben?

Aber — wenn wir in unsren Leiden auch nichts wußten, als das Eine: Also ist es Gottes Wille — müßte das nicht der süßeste Trost sein für die, denen sein Wille ein heiliger, vollkommener, liebevoller, barmherziger Wille ist?

Und giebt es ein köstlicheres Schild gegen alle Uebermacht des Leidens, die uns bestürmt, als das Thun — das uns mitten im Leiden oft erst recht möglich wird — das Thun von guten Werken? war nicht selbst das Leiden des Heilands die Spitze all seines Thuns? Welch größern Theil hat er vollbracht, als die, daß er zuletzt seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters befahl — und dann sein Haupt neigte und verschied?

So können und sollen auch wir durch den Erlöser zum Schöpfer kommen und wenn Sinnen und Gedanken vergehen wie ein Licht, das hin und her thut wanken, weil ihm die Flamm' gebricht — die Seele als unser bestes Kleinod dem anvertrauen, dem wir sie verdanken und der sie wohl bewahren wird als Pfand der Herrlichkeit.

Nun, es ist kein Schreckschuß, sondern ein Gnadengruß, wenn uns beim Ueberschreiten seiner Schwelle das neue Jahr zuruft:

Es ist Zeit, daß das Gericht anfahe an dem Hause Gottes! — denn der Richter, der Herr der Zeit und Ewigkeit also, ist auch unser Schöpfer, Erlöser und Seligmacher — die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht und wird ausführen das Gericht zum Siege!

Epiphanias.

Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt!

Jes. 60 1—6.

Dem Propheten Jesaias, der von der Warte seiner dunklen Zeit in die dunkle Zukunft hineinspähet: „Hüter ist die Nacht schier hin"? entrollt sich ein wunderbares Lichtbild — voll überwältigender Herrlichkeit und Schönheit. — Während Finsterniß das Erdreich, Dunkel die Völker bedeckt, giebt es einen Fleck auf der Erde, ein kleines Völklein unter den Völkern, worüber das Licht aufgeht! — Ist es nicht, als sähe man die Hirten zu Bethlehem ihre Augen erheben zu dem leuchtenden Mitternachtshimmel zum Glanz der himmlischen Heerschaaren, welche den Aufgang aus der Höhe verkündigen — und sähe sie — sich nun eilend aufmachen, um die Strahlen zu trinken aus dem Kelche des Lichts und zu jubeln:

Das ew'ge Licht geht da herein,
Giebt der Welt einen neuen Schein,
Es leucht't wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht —? —

Auch den Jüngern auf dem Berge der Verklärung, auch den Marieen, die zum Grabe in Josephi Garten in der Morgendämmerung eilten, konnte zugerufen werden: Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt!

Aber die Kirche hat den Abschnitt als ein Licht gestellt neben das heutige Epiphaniasevangelium von den Weisen aus dem Morgenlande, die nach Jerusalem kamen mit der sehnsüchtigen Frage: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen ihn anzubeten!" Darin schien ja eine Erfüllung der Worte:

Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht — und weiterhin der Verheißung:

Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen!

Aber das alles ist doch nur wie das erste Schneeglöcklein eines auf tausend Zweigen prangenden Frühlings, wie die Erstlingsgarbe einer vollen reichen Ernte! — Nicht einmal das Pfingstfest zu Jerusalem, wo Parther und Meder und Elamiter und die aus Mesopotamien, Judäa, Cappadocia, Pontus und Asia, Phrygia, Pamphilia, Egypten, Lybier aus Kyrene, Juden und Judengenoßen, Kreter und Araber zusammenströmen, um in ihren Zungen die großen Thaten Gottes zu vernehmen, bringt volle Erfüllung; Zions Söhne sollen von ferne kommen, die Töchter zur Seite d. h. auf den Armen getragen werden — die Menge am Meer, die fernste westliche Inselwelt soll sich bekehren — die Menge der Kameele soll alle Wege bedecken. — Und noch herrlichere Bilder enthüllt uns die Fortsetzung:

Meerschiffe in dichter Wolke, mit weißen Segeln gleich Taubenschwärmen herbeifliegend — Inseln, die auf die frohe Botschaft harren, Fremde, die an Zions Mauern bauen, Könige, die vor dem Kind in der Krippe die Kronen niederlegen, Lästrer und Feinde, die anbetend zu seinen Füßen niederfallen, Fürsten, welche dem Reiche Gottes wie Pflegerinnen und Säugammen dienen — Leiter und Regenten voll Friede und Gerechtigkeit — und über dem allen strahlend eine nimmeruntergehende Sonne, ein nie den Schein verlierender Mond — der Herr selbst das ewige Licht — und alles wachsend, sprossend, blühend, gedeihend in paradisischer Fruchtbarkeit. — —

Von diesen Zügen ist im Laufe der christlichen Jahrhunderte gar manches erfüllt — aber lange, lange nicht alles. Die Menge am Meer hat sich bekehrt, davon zeugt die Apostelgeschichte, wenn sie des Paulus Reisen in Kleinasien und Macedonien und Griechenland berichtet. Bis zum fernen Spanien, bis zum kalten Island, bis in Rußlands weite Steppen, bis in die Wüsten Afrikas hat der Glanz der Herrlichkeit Zions seine Strahlen geworfen. Und auf der neuen Welt jenseit des Weltmeers und die Küsten Asiens bis zum Lande des Sonnenaufgangs und der Archipelagus des indischen Meeres und das Inselgewimmel der großen Südsee — alle sind sie nach und nach beschienen vom Aufgang aus der Höhe! Ja, überall haben auch Könige und Fürsten ihre Kniee gebeugt und ihre herrlichsten Schätze niedergelegt zu den Füßen des Herrn der Herrlichkeit und ihm köstliche Häuser gebaut zu Stätten seiner Füße. Was erst in unsren Jahrhunderten auf der Insel Madagascar, unter den Kohls, auf den Sandwichinseln, unter den braunen und schwarzen Insulanern der Südsee geschehen ist, um den Namen des Herrn zu verkündigen, aus Canibalen und Menschenfreßern Menschen und Prediger des Blutes Jesu Christi zu machen, — das allein zeigt, wie des Herrn Verheißung

fortgeht, wie kein Wort seines Mundes zur Erde fällt, wie ein Sieg immer die Verheißung noch größerer Siege ist, — wie der Herr herrscht mitten unter seinen Feinden!

Aber — wie aus wogenden Nebeln im Gebirge sich hie und da eine saftige Matte, ein säuselnder Wald, ein grüner Fleck abhebt und hie und da die Sonne ein dunkles Thal ins Licht setzt, bis nach und nach die ganze Landschaft in der Pracht ihrer Strahlen glüht — so wird erst ein und dann der andre Theil des großen Wunderbildes, das unser Prophet entwirft, durch die Sonne der Erfüllung ins Licht gesetzt werden — bis vor uns strahlt der neue Himmel über der neuen Erde, darin Gerechtigkeit wohnt!

O, darum darfst du Christenheit unsrer Zeit, welcher Gott so viel herrliche Siege gezeigt hat, nicht verzagen, nicht ermüden mitten in allen Scheinsiegen der Finsterniß, die nichts als Pyrrhussiege sind, oder wilde Bienenstiche, wodurch Stachel und Leben verloren geht. Der Herr hilft auch im Erliegen siegen.

„Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt — und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“ Amen.

---

1. Sonntag nach Epiphanias.

Vernünftige Religion.

Römer 12, 1—6.

„Das wäre ein hölzernes Eisen! — Alle Religion ist Ausgeburt der Furcht und Phantasie oder des Truges und der List!“

So schreiben und drucken — oft mit der Würze stereotyper Schimpfwörter — die Fortgeschrittensten der Fortgeschrittenen — und immer mächtiger anschwellender Beifall jauchzt ihnen zu. —

„Nein, Religion muß sein!“ antwortet eine — meist irdisch bevorzugte — Minorität, aber eine vernünftige — bei Leibe nur keine „unvernünftige Orthodoxie!“

Lieben Freunde, der kleine luthersche Katechismus weiß auch von Vernunft, gleich im ersten Artikel — im orthodoxen Römerbrief steckt „vernünftiger Gottesdienst!“

Aber — was versteht denn Paulus darunter?

„Daß ihr eure Leiber begebt zum Opfer, das da sei lebendig, heilig und gottwohlgefällig!“

Also — bei lebendigem Leibe soll der Mensch sich opfern? —

„Ja wohl — wenn du nur recht verstehn und nicht lästern willst!“ — Natürlich nicht im Sinne des Heidenthums. Auch das gebildetste war und ist — eine bluttriefende Opferstätte.

Die vernünftigen Heiden haben z. B. die ersten Christen behandelt wie Schlachtvieh — und diese haben für ihren Herrn und Heiland Gut und Blut, Leib und Leben mit Freuden dahingegeben — aber davon ist an unsrer Stelle nicht die Rede.

Christen sollen nur Leib, Kraft und Leben nicht mehr (wie es sich bei den gebildetsten Heiden von selbst verstand) dahingeben in den Dienst der Eitelkeit oder in den Dienst von Dingen, die ein Paulus nicht einmal gern auf die Lippen nimmt — Christen sollen alles, was sie sind und haben, darbieten zu heiligem Liebesdienst, daran der Herr des Himmels und sein ganzes Heer Freude haben kann.

Und das wäre in alle Ewigkeit unmöglich ohne das gewißenstillende Opfer

des himmlischen Hohenpriesters, ohne die Barmherzigkeit, welche blutige Thier- und Menschenopfer ein- für allemal abgeschafft hat! Das ist der Sinn aller wahrhaft Orthodoxen.

Ihr lieben Nichtorthodoxen, ist das Unsinn? Ist es Unvernunft zu prüfen, — natürlich an dem von Gott selbstgereichten Prüfstein seines Wortes — welches da sei Gottes allein guter und vollkommener Wille? Oder — führt etwas anderes, als Selbstprüfung zu dem, was auch über der Schwelle heidnischer Weisheit stand? Oder etwas anderes, als rechte Selbsterkenntniß zu richtiger Selbstschätzung?

Aber — was ist denn für einen Paulus der rechte Maßstab bei solchem Meßen? Antwort: Der Glaube.

Aber — soll ein vernünftiger Mensch sich nicht schätzen — wenn auch nicht nach dem Maße seines Standes, seines Vermögens, seines Einflußes — doch nach dem Maße seiner geistigen Begabung und Bildung, nach dem Maße seiner sittlichen Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit, nach dem Maße der Verdienste, die er sich in größeren oder kleineren Kreisen erworben hat?

Wahrlich, das alles wird ein rechter Christ wohl zu schätzen und zu ehren wißen, aber das alles ist doch nicht alles, ist nicht der innerste Kern des Menschen.

Und was ist dieser Kern?

Die innere Welt, die über das Thier erhebt, das Samenkorn der Ewigkeit in zeitlicher Hülle! — Das nennt Paulus: Glauben. Nenne du es, wie du willst — suche es nur zu erlangen. Erst dadurch wird der Mensch zum Menschen — erst dadurch fähig zu dem, was auch ein Heide ahnend als den menschlichen Charakter bezeichnete, zur wahrhaften Gemeinschaft. Alles jammert heutzutage über Auflösung, Zersplitterung, Zerrißenheit. Viele Experimente werden gemacht, viele Bindungsmittel vorgeschlagen. Aber alle Assoziation — alles Gemeinwesen ohne jenen geheimnißvollen Geist bringt es höchstens zum Kitt des Eigennutzes, zum todten Buchstaben des Contraktes, zum versteckten Krieg aller gegen alle — woraus früher oder später ein offenbarer werden muß.

Zu einer Gemeinschaft voll seliger Ordnung und himmlischer Freiheit, zu einer Gemeinschaft, wovon das Meisterwerk des menschlichen Leibes mit dem einen Haupte und den vielen Gliedern nur ein schwaches Schattenbild ist, zu einer solchen Gemeinschaft führt nur der Glaube, das heißt die im tiefsten Grunde des Herzens und Gewißens sich knüpfende Gemeinschaft mit dem einen Haupt, ohne welches das menschliche Geschlecht ein verstümmelter Rumpf bliebe, mit dem einen Haupt, das Gott und Mensch zugleich, die menschgewordene Liebe, die Sünde und Tod überwindende Gotteskraft selber ist!

Aber hier und hier allein blüht auch das Glück, nach welchem alle vernünftige Creatur — bewußt oder unbewußt vom ersten bis zum letzten Athemzuge sich sehnt — der Friede, der höher ist als alle Vernunft, wie der Himmel höher ist als die Erde.

Das ist wahrhaftige Orthodoxie — sollte es nicht auch „vernünftige Religion“ sein?

---

2. Sonntag nach Epiphanias.

Herberget gerne.

Röm. 12, 7—16.

Zwei Worte eines unaussprechlich reichen Textes — zwei Quentlein der himmlischen Goldwage. — Wie manche gleißende Liebesmünze möchte darauf zu

leicht erfunden werden! Denn hier kommt es an auf das reine Metall aus dem Schachte Gottes, — auf das rechte Gepräge — auf des rechten Königs Bild, auf das ganze und volle Gewicht, das oft durch menschliches Beschneiden beeinträchtigt wird, — auf den rechten Goldklang, den eine Münze der Art um so heller von sich giebt, je heftiger sie geworfen wird! —

Herbergen giebt es genug — aber meist solche, in denen der Eigennutz den Wirth, oft sogar die abgefeimteste Kuppelei die Wirthin, die schamloseste Seelenverkäuferin die Dienstmagd spielt!

Hier ist die Rede von Gottesherbergen, von Samariterherbergen, welche die Barmherzigkeit gründet, die Treue leitet, die Demuth bedient!

Denke an jenes in der Salzstadt Halle an der Saale mit wenigen Gulden begonnene Waisenhaus, worin viel tausend Waisen der Tisch gedeckt worden, von wo aus das Wort des lebendigen Gottes durch ganz Deutschland und weit über das Meer einen neuen Lauf und Flug genommen hat im Namen deßen, der den Seinen verheißen: Ich will euch nicht Waisen laßen, ich komme zu euch! — Schau hin auf jenes weltbekannte „rauhe Haus," worin eine keineswegs rauhe, aber ebenso feste als sanfte Hand verwahrloste Kinder zu ihrem rechten Vater und rechten Vaterhause zu leiten begonnen hat — eine „innere Mission" für das „innere Heidenthum" mitten in Christenlanden! Vergiß nicht jenes andre Haus, das wohl eines Kaisers werth ist, weil die königliche Liebe von da aus ganze Legionen treuer und geschickter Krankenpflegerinnen nach allen Weltgegenden, auch nach Jerusalem, ja als rettende Engel in blutige Schlachten hineingeschickt hat!

Und diese Häuser sind bereits die Mütter vieler Töchter geworden, die den Müttern ähnlich sind. Aber wer will die Zweige alle zählen an dem Wunderbaum, den die Liebe Christi nur in diesem Jahrhundert gepflanzt hat! Unter seinem Schatten herbergen die kleinen Kinder Unbemittelter, die sonst an Leib und Seele verkümmern müßten, verlorne Magdalenen, die von ihren Verderbern verspottet, oft keinen Ausweg wußten, als Verzweiflung und immer größere Schande und Laster; — entlaßene Strafgefangene, denen Niemand gern die Thür aufthut, auch wenn sie sich gebeßert hätten — umherirrende Handwerksburschen, welche in der Fremde keinen Schimmer von Heimat und Heimatsgefühl finden konnten, ergraute Sclaven der Trunksucht, eine Zielscheibe des Spottes für ihre Umgebung, die immer fester in Ketten und Banden ihres Lasters geschmiedet wurden, Aussätzige, Epileptische, Geisteskranke, Sieche und Unheilbare aller Art, blöde Kinder und blöde Alte, oft genug ein Spielball der Ruchlosigkeit, Blinde, Taube, Stumme, Wittwen, Waisen — und ein Jammergefolge voll namenlosen Elendes. —

Und dieselbe Liebe, dem hohnlachenden Teufel und der ganzen Hölle zum Trotz — sie führt auch jetzt ihre goldnen Waffen, um den Heloten der neueren Industrie und allen, die unter den Rädern des eisernen Fortschrittwagens zermalmt werden, wirklich Menschen- und Christenrechte — also zum Beispiel: Eisenbahnbeamten, Bureauarbeitern, Lehrlingen, Comptoiristen, Dienstboten und Postleuten — vor allen den weißen Sclaven der Fabriken — den Segen des christlichen Sonntags, dieser Herberge für müdegefegte Seelen, zu erkämpfen. Lieber Christ — das alles geht dich an. Was hast du bis jetzt gethan, um auch nur dieser einen Forderung der Liebe auf einem ihrer unzähligen Felder zu genügen, der Forderung:

Herberget gerne!

Möchtest du dir nicht Freunde machen mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn du nun darbest, sie dich aufnehmen in die rechte Herberge zur Heimat, in die ewigen Hütten?

---

3. Sonntag nach Epiphanias.

Unüberwindlich und allüberwindend.

Röm. 12, 17—21.

Laß dich nicht überwinden, sagt der Apostel.
Wovon denn? Vom Bösen!
Ueberwinde! — Was denn? — Das Böse!
Und womit? — Mit Gutem!
Nicht mit Bösem — etwa nach dem landläufigen Wort:

Auf groben Klotz — ein grober Keil —
Auf einen Schelmen — anderthalbe! —

Nein — mit Gutem — mit dem wie der Himmel der Hölle entgegengesetzten Guten!

Also: Laß dich nicht überwinden vom Hochmuth — überwinde ihn — wohlgemerkt: nicht mit Hochmuth, sondern mit Demuth.

Hochmuth gilt als hoher Sinn — Demuth als Geistesschwäche, denn — „nur die Lumpe sind bescheiden!“ — Und doch giebt es keinen Tropf, der nicht im Grunde sich selbst für klug hielte, und jener Heide, dem das Orakel die größte Weisheit zugesprochen, erklärte sich das so: „Ich weiß wenigstens, daß ich nichts weiß, also müßen wohl die andern auch das nicht einmal wißen!“

Dem sei wie ihm wolle! — Einen Hochmüthigen und Selbstklugen wirst du durch größeren Hochmuth gewiß nicht demüthiger machen — während die Weisheit von Oben, die sich sagen läßt und auch bei hohen Gaben von sich gering denkt, für die aufgeblähte Armseligkeit zuletzt doch ein Demuthsspiegel werden muß.

Was Luther übersetzt: Befleißigt euch der Ehrbarkeit — erklärt ein neuerer Lehrer: „Ein schöner Edelstein muß auch eine schöne Faßung haben.“ —

Die rauhe Schale, womit mancher Deutsche großthut — hat nicht immer einen edlen Kern, und Ungeschliffenheit ist nicht immer ein Zeichen von einem Edelstein! Rohes, taktloses, täppisches Betragen ziemt keinem Christen; ein solches wird aber, wo es sich findet, nicht durch größere Grobheit, sondern durch wahre Feinheit des Herzens, Sinnes und Benehmens überwunden. So weicht zänkisches Wesen nicht größerer Zanksucht, sondern dem Frieden, der vom Herzen auf die Zunge, in Auge und Angesicht strömt.

Schon das schweigende Anheimgeben einer Kränkung an den heiligsten und gerechtesten Richter benimmt dem Haße den Athem — aber es gibt auch ein unfehlbares Mittel, den bittersten Feind niederzuwerfen, ihm eine brennende Röthe in's Angesicht, eine unerträgliche Gluth in's Herz zu treiben. Das empfiehlt der Apostel, wenn er räth: „So deinen Feind hungert, so speise ihn — dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ — Oder — möchtest du lieber ihn am langsamen Feuer zu Tode martern, ihn mit Leib und Seele aus dieser und jener Welt vertilgen? Und wenn du es könntest — überwunden hättest du ihn damit doch nicht. Dazu gehört, daß er, durch Sturm oder Belagerung überwältigt, zur Festung seines Herzens dir selbst die Schlüßel ausliefert, daß er sich selbst dir übergiebt — und nun in Ketten geht, die er nicht zerreißen möchte.

Und diesen Triumph erlangst du nicht durch eine ganze Hölle von Haß, sondern durch feurige Kohlen vom Heerde der ewigen Liebe, damit jener Engel die Lippe des Propheten berührt hat.

Oder sagst du: das möchte ich gern — aber ich kann es nicht — es ist übermenschlich! — Da hast du recht! Aber alte Zauberbücher und Märchen

wißen allerlei schwarze Künste zu übermenschlichen Dingen — und sie finden viele eifrige gläubige Leser und Forscher. Es gibt ein Himmelsbuch voll seliger Geheimniße — versuche doch einmal eben so eifrig darin zu forschen. Unüberwindlich macht nicht jenes Drachenblut, worin ein Held sich tauchte, der dennoch an einem einzigen Fleck verwundbar blieb — und daran starb. Unüberwindlich macht die Liebe, die sich selbst gedemüthigt, die für Mörder unter Martern gebetet hat — gebetet und geblutet auch für dich — wenn du in ihr Blut dich eintauchst — wenn du sprechen lernst:

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herz hat ganz dahin,
Liebe dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

---

4. Sonntag nach Epiphanias.

Eine unabtragbare Schuld.

Röm. 13. 8. 10.

Nichts drückender als Schuld, die ein neuerer Dichter der Uebel größtes nennt, für welche aber ein älterer ein unfehlbares Mittel — ein Geheimmittel kennt:

Meine Schuld darf mich nicht drücken,
Denn du hast meine Last all' auf deinem Rücken.

Kennst du die Geschichte von dem Knechte, dem sein König zehntausend Pfund erließ?

Sie wiederholt sich hunderttausendmal.

Wem zehntausend Pfund erlaßen sind, der soll auch gern bereit sein, seinem Bruder hundert Groschen wenigstens zu stunden — aber diesem soll's auch am Herzen liegen, seine Schuld nicht zu vertagen, nicht zu verjähren — nicht zu verewigen.

Der Apostel sagt ausdrücklich: Seid niemand nichts — wir sagen gewöhnlich: etwas — schuldig. Das heißt: hütet euch, leichtsinnig Schulden zu machen (ihr Aermeren bei Wohlhabenderen, die ihr etwa zur Bürgschaft bewegt — um sie dann stecken zu laßen — ihr Wohlhabenderen etwa bei Handwerkern, die ihr durch Furcht vor Verlust der Kundschaft hinhaltet und zwackt). — Tragt so schleunig, als möglich ab, was ihr auf euch genommen! Wer seine Schulden bezahlt, verbeßert sein Vermögen. — Wer zurückbehält, was ihm nicht gehört, sondern ihm von der Güte anvertraut worden, der ist eben so gut ein Dieb, oft ein gemeinerer, als wer nimmt, was ihm nicht gehört! — —

Aber um so auffälliger muß es sein, wenn Paulus dennoch eine Schuld nennt, die er nicht abgetragen wißen will, ja die er für unabtragbar hält:

Seid niemand nichts schuldig, denn (das heißt so viel wie ausgenommen) daß ihr euch unter einander liebet!

Merkwürdig: diese Liebe bewahrt vor aller Schuld, nicht blos vor grobem Ehebruch, Mord, Diebstahl, falschem Zeugniß — sondern selbst vor bösen Gelüsten des Herzens — sie thut dem Nächsten nichts Böses — noch mehr: sie erfüllt alle Ansprüche des strengen, unerbittlichen, nichts übersehenden, alles aufdeckenden Gesetzes — und trotzdem bleibt die Liebe selbst — eine unabtragbare Schuld — jeder bleibt dem andern in alle Ewigkeit Liebe schuldig.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0027

Bleibt dadurch nicht in alle Ewigkeit eine drückende Last? Nein — wer lieb hat, berechnet in diesem Stücke nicht mehr das Soll und Haben gegenüber seinem Nächsten. Merkt! die Schuld ist ja eine gegenseitige und wird eben dadurch zu einem Liebesbande, das keiner zerreißen möchte, obwohl jeder sich als den größeren Schuldner ansieht. — Geben ist seliger als Nehmen, aber die Liebe macht auch das Nehmen selig und gönnt dem andren auch die größre Seligkeit des Gebens.

Da dies aber auf beiden Seiten ein fortwährender freier Wechsel und Austausch ist, so ist jeder selig im Nehmen und seliger im Geben — und zwar beides in demselben Athemzuge — und keiner möchte jemals aufhören, Liebe zu schulden — und keiner könnte es, wenn er auch möchte!

Eine selige Schuld — noch in einem andern Sinne, als in Augustin's, der Adams Schuld so nennt, weil durch sie noch größere Tiefen der Erbarmung aufgeschloßen sind, als ohne sie aufgeschloßen wären!

---

5. Sonntag nach Epiphanias.

Des christlichen Hauses Kleiderordnung, Hausregiment und Hauscapelle.

Col. 3, 12—17.

Kleider machen Leute — Jeder trägt sich seinem Stande gemäß — ein Jäger anders als ein Hirt, ein König anders als ein Bauersmann, ein Seemann anders als ein Bergmann.

Christen sind von hohem Adel, als die Erstgebornen unter den Menschenkindern, Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte. Natürlich müßen sie die Farben ihres Königs tragen.

Paulus giebt ihnen eine besondre Kleiderordnung.

Die Gewände, dem Herzen zunächst, sind aus dem sammetweichen Stoff herzlichen Erbarmens, umsäumt mit der hellen Farbe der Freundlichkeit, durch den Gurt der Demuth, in welchen das elastische Garn der Sanftmuth und die unzerreißbaren Fäden der Geduld hineingewoben sind, zusammengehalten, und geschmückt mit dem purpurnen Kreuze von Golgatha — darum wetterfest wider die unerträgliche Hitze der täglichen Verdrießlichkeit, wie gegen den Sturm der Mißhelligkeit und den Hagelschlag der Klagen und Vorwürfe. Ueber das alles soll der Christ aber ein Obergewand ziehen, den freundfarbigen Mantel der Liebe, welcher alle Flecken und Fehler des Nächsten deckt und verbirgt in den weiten Falten, die das Band der Vollkommenheit zusammenhält.

Denke dir lauter so gekleidete Hausgenoßen — muß das nicht ein köstlicher Verkehr sein?

Und doch thut immer ein Hausregent noth, der alles im rechten Gleise hält, von dem sich aber alle auch gern sagen und leiten laßen, der jedem seine rechte Stelle anweist, daß keiner dem Andern in die Quere kommt, sondern jeder jedem Handreichung thut, wie Glieder eines Leibes — Gott sei Dank, auch an solchem Hausregenten fehlt es nie in einem Christenhause. Sein Name ist Friede — Friede — nicht der kluge Rechenmeister oder schlaue Feigling, den die Menschen oft so nennen, sondern Gottesfriede, der das Regiment auf dem tiefsten Grunde jedes einzelnen Herzens führt — weil er höher ist, denn alle Vernunft.

Um aber stets den rechten Takt und die rechte Harmonie herzustellen, dazu

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0028

dient die Hauscapelle — in welcher nicht nur das Wort Christi der Taktstab ist, sondern, wo Morgens und Abends — auch wohl Mittags die allerschönste Musik erklingt von Psalmen, Lobgesängen, geistlichen lieblichen Liedern — und das alles wiederhallend auf dem Resonanzboden des Herzens, — nicht, um vor Menschen sich hören zu laßen, sondern zu Ehren deß, dem allein Ehre, Preis und Anbetung gebührt, ein Vorklang und Nachklang einer noch schöneren Harmonie, der Harmonie des ganzen Lebens, der Harmonie zwischen Herz, Wort und Werk.

Wohl dem Hause, wo es an solcher Kleiderordnung, solchem Regiment, solcher Capelle nimmermehr fehlt! wohl der Gemeinde, wo es viel solcher Häuser, wohl dem Volke, in dem es viel solcher Gemeinden giebt!

---

6. Sonntag nach Epiphanias.

Ein festes prophetisches Wort!

2. Petr. 1, 16—21.

Ungläubig soll die Welt sein? Glaubt sie nicht den ärgsten Betrügern, die zehn Mal betrogen haben — zum elften Mal?

Ist die sogenannte Reklame, das heißt: die Großsprecherei und Aufschneiderei nicht eine anerkannte Kunst, ebensowohl wie das Musiziren oder Malen? Werden nicht immer neue Universalmittel mit Gold aufgewogen?

Oder — beißt nicht auch die Schlauigkeit auf den Köder an, von ungeheuren Summen — auf dem Papier, die ungeheuren Gewinn versprechen — auf dem Papier? Wenn Tische tanzen und klopfen oder abgeschiedene Geister über das Jenseit berichten, spitzen sich Millionen Ohren, spannen sich Millionen Blicke — wenn Briefe vom Himmel fallen, die hieb- stich- und kugelfest machen, greifen auch Hände danach, die den echten Himmelsbrief nicht anrühren, — eine weiße Erscheinung im Walde, von Kindern gesehen, lockt Legionen von Processionen — die infallible Wißenschaft, die heute Urmenschen wie Pilze aufschießen und morgen die Welt aus der Urzelle kriechen läßt, und übermorgen aus der Weltgeschichte eine Affencomödie macht — sie fordert und findet unbedingten Glauben — keine märchenhafte Phantasie, kein übernächtiger Einfall, der Name „Wißenschaft" adelt sie — — nur — was die Bibel sagt, die uralte, treue Zeugin mit dem Seherblick und den Kindeslippen — das ist nichts als Märchen und Fabel, Lug und Trug oder — unwillkürliche Dichtung. — —

Und doch giebt es nur ein festes, prophetisches Wort mitten im Getöse der Völkerstimmen, im Stimmengewirr der Weisen und Klugen dieser Welt, unter all den Räthseln, denen zu Schlüßeln neue Räthsel dienen sollen — und dies Wort wandert von Jahrhundert zu Jahrhundert, immer herrlicher und leuchtender und doch immer sich selbst gleich, und trägt in dem goldenen Rahmen ein Bild, das erst in dunklen Umrißen erscheint und dann immer schärfer heraustritt und immer lebendigere Farben annimmt — bis es in der Mitte der Zeiten Fleisch wird und in Menschengestalt erscheint, als Säugling im Mutterschooß und als wunderbarer Knabe im Tempel und als Mann am Jordan, über dem sich der Himmel aufthut — und als Prophet mit Wunderthaten und Redewundern — ein König in Knechtsgestalt, ein Priester, der zugleich Altar und Opfer ist, um dem Tode die Gewalt zu nehmen durch den Tod, heimgehend dahin, wo er war vor Grundlegung der Welt, aber vom Throne der Majestät Ströme von Kräften der zukünftigen Welt herabsendend und mit der an's Kreuz genagelten Hand die Welt aus den Angeln hebend.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0029

Die dieses Wort geschaut, ja mit Händen betastet, sie jubeln: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Sein Mund aber hat wieder die Worte seiner Zeugen göttlich versiegelt: „Wahrlich, ich sage euch, kein Titel des Gesetzes wird vergehen, bis daß es alles geschehe! — Und nach der Auferstehung auf dem Wege nach Emmahus: Ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben allem, das durch die Propheten gesagt ist! — Und die wunderbare Legitimation der Apostel: Wer euch höret, der höret mich — ihr seid es nicht, die da reden, meines Vaters Geist ist es, der durch euch redet! — Und über dem allen das majestätische Siegel der Ewigkeit: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte vergehen nicht!"

Wahrlich, durch den Bettlermantel seiner Knechtsgestalt leuchtete überall der Stern seiner königlichen Hoheit in wunderbaren Strahlen und himmlischen Kräften. So haben ihn seine drei Vertrauten gesehen auf dem Berge der Verklärung, damit sie nicht zu großen Anstoß nehmen möchten an Staub und Blutschweiß von Gethsemane, am Pfahl der Schande auf Golgatha! — — Wenn der Herr aber spricht: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn auferstanden ist von den Todten, so erklang daraus auch ein Befehl, dem Niemand mehr verpflichtet war, als der große Verleugner, nachdem er zum großen Bekenner geworden. Dieser Pflicht erledigt sich Petrus in unsrer Epistel, dem herrlichen Echo des Evangelii. Darum ist auch hier ein festes, prophetisches Wort, wie alles, was heilige Menschen Gottes geredet haben, getrieben vom heiligen Geist. Und das soll nicht unbeachtet bleiben, nicht verschüttet werden durch den Dünensand menschlicher Meinung, der bald diese, bald jene Gestalt annimmt, je nachdem der Wind des Zeitgeistes weht.

Hier ist ein Licht in der Dunkelheit der sichtbaren, noch mehr, der unsichtbaren und zukünftigen Welt — hier der Morgenstern — der zum Aufgang aus der Höhe, zur Sonne der Gerechtigkeit führt. Und wo diese im Herzen Tag macht, zerstreut sie durch sich selbst jeden Zweifel an sich selbst.

Christ, der du bist der helle Tag,
Vor dir die Nacht nicht bleiben mag
Du leuchtest uns vom Vater her,
Und bist des Lichtes Prediger. Kyrieleis! —

Septuagesimae.

Nur keinen falschen Trost.

1. Cor. 9, 24 — 10, 5.

Tröstet, tröstet mein Volk, spricht der Herr durch den Mund seines Knechtes Jesaias.

Und trösten ist ein so dankbares Geschäft, besonders an Krankenbetten und Gräbern.

Aber nicht alles, was süß eingeht, ist immer gesund. Es gibt auch süßes Gift. Ein Paulus, der so herzlich trösten konnte mit dem Trost, damit er selber getröstet war, kann auch scharf einschneiden — und schont das wilde Fleisch nicht.

In unserm Abschnitt sagt er: Ihr Corinther, tröstet euch ja nicht fälschlich mit dem, was ihr thut oder gethan habt.

Ihr habt die berühmten Kampfspiele vor Augen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0030

Christen laufen auch in den Schranken, welche der himmlische Preisrichter ihnen eröffnet hat. Ohne Laufen kommt Niemand zum Ziele. Aber — ist darum allen, die laufen, schon das Kleinod gewiß? Wahrlich, so wenig, als jenen Läufern der Kampfspiele. Freilich — dort erlangt es immer nur Einer — hier können es alle ergreifen, aber doch nur unter der Voraussetzung, daß sie nicht nur laufen, sondern auch recht laufen.

Blickt auf die weltlichen Kämpfer.

Diese müßen den Leib recht abhärten und stärken, sie müßen sich aller verwiechlichenden, entnervenden Genüße enthalten — und doch handelt es sich nur um ein paar rasch verwelkende Blätter zur Krönung ihres Hauptes — sollte ihr nicht wenigstens soviel vermögen, um tüchtig zu werden zur Erlangung der unverwelklichen Krone des ewigen Lebens?

Seht, so muß auch ich mich rüsten. Ich betäube meinen Leib und zähme ihn; wörtlich: ich schlage ihn braun und blau und drücke ihn zusammen, etwa wie ein Reiter ein widerspenstiges wildes Roß mit der Peitsche und mit den Schenkeln zugleich zahm und mürbe macht, daß es sich willig leiten läßt, wohin es soll.

Thäte ich es nicht, so wäre ich, wie ein Läufer, der in verkehrter Richtung läuft, wie ein Fechter, der nur die Luft, nicht den Gegner trifft, das heißt: ich würde trotz meines Predigtamtes oder vielmehr durch dasselbe doppelt zu Grunde gehen, indem ich andren predigend selbst verwerflich würde. Es kommt hier also überall auf die rechte Art an.

Tröstet euch ja nicht fälschlich mit dem bloßen Thun oder Gethanhaben.

Ach nein, rufen andre: Mit unsrer Macht ist nichts gethan. — Es ist doch unser Thun umsonst auch bei dem besten Leben. Der Herr muß immer das Beste thun für uns, an uns, in uns.

Ganz recht — aber auch aus dieser Gottesblume der freien Gnade kann die Spinne des geistlichen Hochmuths Gift saugen.

Tröstet euch ja nicht fälschlich mit dem, was für und an und in euch geschehen ist und noch geschieht.

Unsre — nicht eure Väter — sagt der Jude Paulus zu den corinthischen Heidenchristen — sind außerordentlicher, ja wunderbarer Vorzüge, Gnaden und Wohlthaten gewürdigt. Sie sind alle unter der Wolke gewesen, welche bei Tag Schatten wider den Sonnenbrand, bei Nacht Licht und Feuer spendete, aus welcher Blitze zuckten wider die verfolgenden Feinde, aus welcher der Herr selbst mit seinem Volke redete. Noch mehr. Sie sind alle durch das rothe Meer gegangen, dessen Wellen um ihretwillen zu beiden Seiten standen wie vorgestellte Mauern, sie sind mit Manna vom Himmel gespeist und mit wunderbarem Waßer getränkt. Und das alles hatte eine hohe geistliche Bedeutung. Der Durchgang durch's Meer wies auf das Bad der Wiedergeburt, das Manna und der Felsentrunk auf die höchsten Gaben des schon damals gegenwärtigen Christus. Dennoch, — es möchte der Himmel sich darüber entsetzen — dennoch war das alles keine Versiegelung des göttlichen Wohlgefallens. Ihr wißt, daß viele niedergeschlagen sind in der Wüste, ja nur zwei von 500,000 Auswanderern sind in Canaan lebendig angelangt.

So wolle Niemand aus einer „unvergleichlichen Geschichte" schließen, daß es nicht dennoch mit einem Volke abwärts gehen könne, — Niemand aus den Wohlthaten, deren er von Kindesbeinen genoßen, etwa aus wunderbaren Errettungen oder aus der geheimnißvollen Einpflanzung in den Leib Christi durch die Taufe oder aus der Speisung mit dem Brote des Lebens, mit dem Leibe des Herrn im heiligen Abendmahl, daß er darum allein seiner Seligkeit unzweifelhaft gewiß sein könne. Auch wiedergeborne können wieder sterben — grünende Reben können absterben und verdorren. Als Judas den Bißen genommen, fuhr der

Satanas in ihn. Und er ging hinaus — und es war Nacht. Wie es nicht bloß auf das Thun ankommt, sondern auf das rechte Thun, kommt es nicht blos auf das Empfangen an, sondern auf das rechte Empfangen. Wer unwürdig ißet oder trinket, der ißet und trinket sich selber das Gericht. — —

Noch einmal: Nur keinen falschen Trost! — keinen falschen Trost begehrt — keinen falschen Trost angenommen, keinen falschen Trost gespendet! — Ist doch der echte, rechte Trost so reichlich und so leicht zu haben — die ganze Passionszeit, die heran naht, will nichts anderes, als seine süßen Brunnen von Neuem allen Durstigen erschließen! — —

Mariä Reinigung.

Der Herr in seinem Tempel.

Maleachi 3. 1—4.

Die Väter haben den Maleachi sicher nicht mißverstanden, als sie dem Evangelio von der Darstellung des neugebornen Jesus im Tempel diese Stelle zur Seite stellten!

Der Herr in seinem Tempel! Da erschien er auch sonst — nemlich im Allerheiligsten, in der geheimnißvollen Wolke zwischen den Cherubim über der Bundeslade. Jetzt leisten die Dienste der Cherubim — Menschenarme — die Arme der jungfräulichen Mutter, der ehrwürdigen Zwei, die am Rande der Ewigkeit stehen — des Simeon und der Hanna!

Statt der Wolke siehst du hier die arme Säuglingsgestalt, in welche der Herr der Ewigkeiten sich gehüllt hat!

Und wozu erscheint der Herr des Tempels im Tempel? — Maleachi sagt es: Um zu reinigen, zu läutern, einen neuen Gottesdienst einzurichten! Dies Werk begann schon der Zwölfjährige, obwohl in einer Weise, wie sie dem Zwölfjährigen ziemte, nemlich kindlich-demüthig. Er begann es an dem Tempel, den der heilige Geist selbst für seinen Eintritt in das Fleisch gereinigt hatte, an dem priesterlichen Herzen der von Engeln benedeiten holdseligen Maria.

Aetzend wie Lauge, brennend wie Feuer mußten ihr die Worte sein: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?

Aber — welch andre Seife, welch andres Feuer wendete der Dreißigjährige an im Vorhof des Tempels? Der Eifer für das Haus des himmlischen Vaters verzehrte ihn. Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb die Käufer und Verkäufer hinaus sammt Schafen und Ochsen und verschüttete den Wechslern das Geld und stieß die Tische um und sprach zu denen, die Tauben feil hielten: Traget das von dannen und macht nicht meines Vaters Haus — zum Kaufhaus.

Drei Jahre später war das Kaufhaus zur Mördergrube geworden und der Mund der Wahrheit stand nicht an, es beim rechten Namen zu nennen.

Und doch — alles half nichts. Auch nicht das süße Feuer, das er am Pfingstfest vom Himmel in die Herzen der harrenden Pfingstschaar und über ihre Lippen auf die aus allen Völkern zusammenströmende Menge goß! Mit Blut wollten die falschen Tempelhüter diese Feuersbrunst ausgießen und ersticken! Mit Grimm schlugen sie hinein, daß die Funken sprühten in ganz Judäa und Galiläa und bis an die Enden der Erde.

Da mußte das Goldschmiedsfeuer an den Tempel, an die heilige Stadt, an

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0032

das auserwählte Volk selbst gelegt werden — ein entsetzliches Vorspiel des jüngstens Tages!

Seit dem aber sitzt der himmlische Goldschmied in seliger Ruhe auf dem Stuhl der Majestät am Schmelztiegel der leidenden, kämpfenden Kirche, um zu schmelzen und das Silber zu reinigen der Kinder Levi, d. h. des königlichen Priestervolks auf Erden — von all den Schlacken, die zu Himmelskronen nicht gebraucht werden können.

Darum dürfen sie sich die Hitze nicht befremden laßen, die ihnen widerfährt, denn es ist Zeit, daß das Gericht, d. h. die Scheidung und Läuterung anfange am Hause Gottes!

Dafür sorgt der Goldschmied treulich, daß nicht das gute Metall selber Schaden leide! Sobald der Silberblick erscheint, sobald er sein eigen Bild in dem glühenden Spiegel erblickt, rückt er das Metall hinweg vom Feuer!

Und die geläuterten Kinder Levi bringen dann die rechten Speisopfer, d. h. Dankopfer und ihre Lippen geben den rechten Gold- und Silberklang, etwa wie der alte Simeon: Herr, nun läßest du deinen Diener in Frieden fahren!

Wie wird es erst klingen — nach dem Goldschmiedsfeuer des jüngsten Tages, wenn alle Schlacken hinweggeschafft sind in die Schlackengrube der Finsterniß — wie wird es klingen an den Perlenthoren, in den goldnen Gaßen, unter dem goldnen Throne, von den goldnen Harfen?

Sexagesimae.

Laß dir an meiner Gnade genügen!

2 Cor. 11, 19—12, 9.

Kennt ihr ihn, den größesten aller Apostel, den mächtigsten Kämpfer für das Reich deßen, den er in seinen Gliedern bis auf's Blut verfolgt hatte, bis der Tag von Damaskus ihn niederwarf zu den Füßen des unsichtbaren Königs — und der nun mehr arbeitete, mehr Schläge erlitt, mehr Todesgefahren bestand als alle andern Apostel, der in Hunger, Durst, Wachen, Angst, Blöße, von seiner Hände Arbeit sich nährend, täglich angelaufen, Sorge trug für alle Gemeinen und für jede einzelne Seele, der zwar paradiesischer Entzückungen gewürdigt, aber damit er sich nicht überhöbe, auch von einem Satansengel mit Fäusten geschlagen wurde?

Seht, von diesem Satansengel, von diesem Pfahl im Fleisch wollte er so gern befreit werden. Darum flehte er dreimal den Herrn des Himmels und der Hölle an — und die Antwort hieß:

Laß dir an meiner Gnade genügen!

Wie? würden nicht die meisten Christen darin eine Gnade, ein Privilegium sehen, recht wenig arbeiten, recht wenig leiden zu müßen, die Vortheile hoher Geburt — denn das bedeutete das römische Bürgerrecht des Paulus, — die Vorzüge hoher Begabung, Bildung und Stellung, wie sie alle dem Paulus eigen waren, in erquicklicher Muße zu genießen? Würde man nicht gern paradiesischer Entzückungen entbehren, sonderlich, wenn sie mit höllischen Faustschlägen aufgewogen werden müßen? Und Paulus soll auch das Schwerste, Bitterste für nichts andres achten, als für Gnade? für eine ihm ganz besonders zu Theil werdende und für eine vollkommen genügende Gnade?

Redet so der Vater der Barmherzigkeit, der Gott alles Trostes?

Ist das nicht ein bittres, abschlägliches, beinahe spöttisches Nein auf eine

scheinbar so berechtigte, so heiße, aus tiefstem Herzen quellende Bitte? Ist das nicht Grausamkeit gegen den treuesten Diener?

Der Apostel sieht es nicht so an. Er leitet die Antwort auf seine Bitte nicht einmal mit einem Aber ein, sondern mit einem Und.

Durch die strengen Züge des Nein leuchtet das freundliche Auge des Ja.

Wörtlich lautet die Antwort fast noch kräftiger: Meine Gnade genügt dir, reicht aus, denn in der Schwachheit wird die Kraft vollendet, das heißt:

Je schwächer du dich in dir selbst fühlst, je mehr kann meine Kraft in dir wirksam sein.

Evangelische Christen, Kinder der freien Gnade, wer hat gelernt, wer möchte lernen, nicht etwa paradiesische Entzückungen, nicht etwa eine besondere Arbeitslast im Dienste des Herrn, und die Leiden, ohne die Niemand ins Reich Gottes eingeht, wer hat gelernt, wer möchte lernen ganz besondere heimliche schwere Leiden, unerträglich scheinende Leibes- oder Seelenschmerzen, Faustschläge des Satans — für ganz besondere Gnadenerweisungen anzusehn?

Wahrlich, der wird auch schmecken, wie mit dem Gefühl seiner Schwachheit, mit der innersten Vernichtigung seines ganzen Wesens die Kraft Gottes selbst in ihm überschwänglich beseligend wächst und zunimmt — also, daß er sein Elend, die finstre Hülle eines verborgenen Himmels, nicht hingäbe für alle Schätze und Kronen dieser Erde. Der wird mit einstimmen in des Paulus allen andern unverständliches Triumphlied:

Darum will ich mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne!

Quinquagesimae oder Estomihi.

Die größeste unter ihnen,

1. Cor. 13, 1—13.

unter den dreien, die da bleiben als himmlisches Kleeblatt! Ihr singt der Glaubensapostel mit dem Helm der Hoffnung auf dem Haupte das Hohelied des neuen Bundes — und es klingt wie Harfen am krystallnen Meer, wie Glockenton vom Himmelsdom, wie Orgelschall des neuen Jerusalems!

Da möchte man nur schweigen und hören!

Und doch giebt es ein Echo, wenn auch nur ein matt verhallendes!

Die Liebe ist so groß, daß ohne sie alles klein ist: Engelberedtsamkeit, Wißen und Weißagen, Berge versetzender Glaube, Opfer an Gut und Blut, Leib und Leben!

Die Liebe ist groß — auch ohne Vergleich — nach ihres innersten Wesens Kern. Es ist ihr Wesen, daß sie nicht das ihre sucht, sondern was des andern ist!

Und das thut sie in guten und bösen Tagen, gegen Gute und Böse, Hohe und Niedere, Schwache und Starke. Sie trägt in ihrem Schooße die rechte Mitfreude und die rechte Mittrauer, die alles überwindende Geduld, den unerschütterlichen Glauben, die beseligende Hoffnung.

Die Liebe ist groß, weil sie schon war, ehe Glaube und Hoffnung zur Welt kamen, denn Gott glaubt nicht, Gott hofft nicht, aber er liebt. — Die Liebe ist groß — weil sie ewig ist, wie Gott selber, und nimmer aufhört, wie Gott selber — Gott ist die Liebe!

Wißen, Weißagen, Sprachen, Erkenntniß hören auf und sind — auch so lang sie dauern — beschränkt durch irdische Schranken — unvollkommenes Stückwerk,

kindisches Gestammel, dunkelklare Spiegelbilder. Sie werden weichen männlicher Reife, vollkommner Offenbarung. Das Hoffen wird zum Haben, das Glauben wird zum Schauen — aber die Liebe bleibt, wie sie ist, sich ewig selbst gleich wie Gott, denn sie ist das Wesen Gottes! Gott ist die Liebe!

Darum ist die Liebe die größeste unter den Dreien! Aber — wie Niemand zum Vater kommt, der da größer ist als der Sohn, es sei denn durch den Sohn, der den Geist sendet, mit dem er selber gesalbt ist, so kommt Niemand zum Thron der Liebe anders als durch die Thür des Glaubens, der gern der Liebe die höhere Ehre gönnt, wie die Wurzel der Frucht, die doch nicht wäre ohne Wurzel. — Ja selbst der Liebe würde — wenigstens hier auf Erden, der Athem vergehen, ohne die Himmelsluft der Hoffnung!

Erster Sonntag in den Fasten, Invocavit.

Ein ganzes Nest voller Widersprüche

2 Cor. 6, 1—10

scheint diese Epistel.

Das 11. Kapitel vom Sonntage Septuagesimae schilderte Gottes Gnade allgenügend.

Nach dem unsrigen scheint zweierlei Zuthat nöthig.

Die Gnade kann vergeblich empfangen werden, sie gestattet oder verlangt Mithelfer. Ja, die Empfänger können Aergerniß geben, die Mithelfer mithelfen zur Verlästerung ihres Amtes.

Wie reimt sich das?

Nun so, daß die allgenügende Gnade dennoch keine Zauberei und kein Zwang ist, sondern die anerschaffene, auch im Sündenfall nicht völlig verlorne Freiheit des Menschen respektirt.

Aber noch eine größere Kluft.

In unserm Texte leuchtet ein Tag des Heils, eine angenehme Zeit. Und was erscheint in diesem Lichte? Trübsal, Noth, Angst, Schläge, Gefängniß, Aufruhr. Und was wird dafür verlangt? — Willigkeit zum Ertragen, nämlich Geduld!

Und läßt der Sturm von außen ab, zu toben, die Noth hört nicht auf. Während ein ruhiger Schlaf, eine gesunde Nahrung die Zucht über den eigenen Leib doch durchaus nicht unmöglich machen, soll der Christ sich durch Wachen und Fasten mürbe machen laßen und dabei Langmuth bewahren, ja selbst Freundlichkeit und ungefärbte Liebe für solche, die ihm das Leben verbittern!

Nicht wahr? dazu gehört übermenschliche Kraft! — Gott sei Dank, solche bietet der heilige Geist — in dem Wort der Wahrheit, in den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken.

Aber damit sind die Widersprüche nicht zu Ende.

Daß der Christ durch Schande und böse Gerüchte geht, ist erklärlich, denn der Jünger ist nicht über seinem Meister — aber — warum muß er denn auch noch durch Ehre und gute Gerüchte? Oder finden sich solche nur in der Gemeinschaft, der er angehört, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes? Vergiß nur nicht, daß mitten in der Welt noch Keime, Funken und Reste göttlichen Lebens verborgen sind, während auch der Acker der Kirche noch nicht frei ist von Schwachheit, Heuchelei, Unkraut, das für die Hölle reift.

Ja, an jedem Christen haftet, in jedem Christen steckt Widerspruch, oft eine Reihe von Widersprüchen.

Jeder Christ erscheint Christi Feinden als Verführer — z. B. als ein

Verderber der Vernunft, ein Verdreher der Wahrheit, ein Feind des Lichts, ein Verdummer des Menschengeschlechts — und zwar nicht trotzdem, sondern gerade darum, weil er wahrhaftig ist. Wußte die alte Schlange nicht Gott selbst in das Licht eines neidischen Lügners und Menschenverdummers zu stellen?

Jeder Christ ist der Welt unbekannt nach seinem innersten Wesen — und doch — wenn sie auch ihn todtschweigen möchte, nur zu gut bekannt! —

Wie oft hat's schon geheißen: Es ist vorbei! der christliche Aberglaube liegt in den letzten Zügen — und plötzlich erschallt das Feuergeschrei: der Pietismus, die Frömmelei, das Dunkelmännerthum nimmt überhand!

Zuweilen scheint der Herr die Seinen dem Gift der Zungen auszuliefern, der Tücke falscher, bestechlicher oder unwillkürlich parteiischer Richter preiszugeben — man denke nur an die Richter, vor denen ein Paulus gestanden — aber — auch die Züchtigungen müßen Gottes Kindern zum Heil werden. Zuletzt heißt es immer wieder: Und doch nicht ertödtet! Ja, das Leben Gottes ist wunderbar zäh, auch in einem Menschen — weil es seiner Natur nach unsterblich ist.

Aber muß nicht durch solche Wirbelwinde der Christ ganz verwirrt und gestört, wenigstens in Jammer, Thränen und Seufzen wie ertränkt sein?

Nein, auf der Oberfläche des Meeres mag es stürmen und schäumen, darum kann es doch auf dem Grunde hell, still und heiter sein. So ist's beim Christen. Da heißt es: Allzeit fröhlich, d. h. nicht ohne Trauer, aber mitten in der Trauer — und das sagt mehr.

So ist auch der Christ arm — er trachtet nicht nach irdischen Gütern, und — wenn sie ihm zufallen, berührt er sie mit scheuer Hand, wie fremdes Eigenthum. — Er ist arm am Geiste, ihn erhebt nicht die Herrlichkeit, mit welcher oft die Armseligkeit wie mit einem Pfauenrade sich brüstet; — aber wie der Meister macht auch der Jünger viele reich gerade durch die Armuth.

Und derselbe, der in sich nichts ist, und nichts hat, und nichts kann, er hat ja Gott — und ist und kann und hat in ihm — alles.

So einigt sich im Christen, was scheinbar einander flieht, wie die Pole der Erdaxe. Aber ähnlich ist es ja schon in allem Großen und Herrlichen auf dem Gebiete der Natur und des natürlichen Geistes. —

Denn das Christenleben ist zwar eine höhere Natur, worauf untere Stufen vorbildlich hindeuten, aber darum doch nichts weniger als — Unnatur!

Aus dem Neste voller Widersprüche wird der Cherubinwagen des Ezechiel voll feuriger Räder, voll strahlender Augen, der Träger göttlicher Herrlichkeit!

Zweiter Sonntag in den Fasten, Reminiscere.

Eine sonderbare Fastenpredigt

1 Thess. 4, 1—7

hält St. Paulus den Thessalonichern. Sie sollen sich enthalten von Dingen, die scheinbar schon den Weltkindern anstößig sind!

Aber — bei Licht besehen — herrschen doch auch über diese Dinge andere Grundsätze in der Welt. Hier heißt es: Nicht unterlaßen, aber verheimlichen — oder — wenigstens den Anstand bewahren. Oft auch das nicht einmal! Oft wird von grauen Sündern lächelnd über gewiße Jugendsünden gesprochen: Jugend hat keine Tugend — — (Alter auch nicht!) Junge Leute müßen sich die Hörner abrennen (manchmal den Kopf mit!) Man ist ja nur einmal jung! (aber darum sollte man auf den Geist säen, um das Leben zu ernten!) Dann heißt es weiter mit finstrer Stirn, vielleicht aus demselben Munde: „In die Kirche kann man seine

Tochter nicht gehen laßen. Da hat der Prediger gradezu das Wort „Hurerei“ gebraucht!“

Aber das kommt ja in der Bibel vor — in mehreren Abschnitten der Passionszeit —

„Um so schlimmer. Dann sollen meine Kinder auch nicht mehr die Bibel in die Hand nehmen!“

Aber lieſt Fräulein Tochter nicht französische und deutsche Romane? Hängen an der Wand nicht die verlockendsten Bilder? Geht man nicht in's Theater — auch wenn sogenannte Demimondestücke gegeben werden, — auf Bälle, — wo in früher unerhört zudringlicher Art getanzt wird? — —

O, wie interessant sind all die Verlobungs- und Entlobungs- und Ehescheidungsgeschichten! Wie schwer wird es oft in Frankreich den galanten Richtern, eine schöne Sünderin zu verurtheilen — hätte sie auch Mord auf dem Gewißen! Wie strebt unsere Zeit, Eheschließung und Ehescheidung zu erleichtern!

So sieht es in der gebildeten Welt aus. Und in der ungebildeten? Nur einen Blick in Rettungshäuser und Idiotenanstalten — in Magdalenenasyle, auf die Lebensentwicklung vieler tausend getauften Christenkinder — und manchem sorglosen Träumer, manchem wohlmeinenden Schwärmer würden die Augen aufgehn — er würde erschrecken vor dem Abgrund, an welchem unser hochbegabtes, unser hochbegnadigtes Volk hingeht — oder hintaumelt!

Sei dem wie ihm wolle. Christen sollen sich enthalten (das Fasten gilt nicht nur für die Fastenzeit) von jeder Besudelung der Art. Sie sollen ihren Leib ansehen als ein Glied Christi, als einen Tempel des heiligen Geistes — und ihre Seele bis auf den Grund reinigen, so daß kein Gedanke aufkomme, dessen sie sich vor geachteten Menschen, geschweige vor dem Auge, das in's Verborgene sieht, schämen müßten!

Wahrlich, wer solche Paulus warnung für überflüßig hält, der kennt sein eigen Herz nicht, das Treibhaus verführerisch-giftiger Pflanzen, das Unkrautbeet, das immer gereinigt werden muß! Ihn wird vielleicht erst ein tiefer Fall des Beßeren belehren müßen!

Aber — wie mit dem sechsten Gebot, ist es auch mit dem siebenten. Das Wort stehlen hat freilich einen verletzenden Klang. — Noch nicht gestohlen (oder wenigstens: noch nicht gefeßen) haben, ist für manche Leute — für die beßeren — der Inbegriff aller Ehre.

Ein Prediger hatte bei einer Trauung die Epistel des Sonntags zu Grunde gelegt, worin Paulus auch vor dem Diebstahl warnt. Obwohl er natürlich jede Möglichkeit eines rohen Vergehens weit wegwies, und nur die feineren Sünden und das Arbeiten und Gutes thun betonte, so waren doch Braut und Verwandte außer sich.

Manch feinerer Diebstahl schlüpft auch gewandt durch die Maschen des sonst immer dichter gesponnenen Gesetzes. So ist die Wucherfreiheit etablirt, die höhere Bauernfängerei, die Freiheit, Gimpel oder arme verwahrloste Menschen in ein goldnes Netz zu locken oder durch Leihanstalten — ohne die Gefahr der Straßenräuberei — im Zimmer auszuplündern, ganze Bauerngüter mit gesetzlich geschärftem Messer — auszuschlachten und dabei wie ein berühmter Jude in einem berühmten Schauspiel zu sagen: Mein Recht nur will ich haben, und den Schein! Die Krach's himmelanstrebender Gründungen dröhnen der Welt noch in den Ohren. In England giebt es Akademien zur Ausbildung der Dieberei jeder Art. Dort werden gewiß auch Vorlesungen gehalten über die Kunst, geschickt Bankerott zu machen. Wenn bei uns aber ein Bankerotteur eine gewiße Virtuosität erreicht hat und noch dazu seine Sache beredt zu vertheidigen versteht, so wird er zuweilen gefeiert als

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0037

ein großer Mann, als ein Märtyrer großartiger nationaler Unternehmungen. Es fehlt nur noch Jubelfeier, Zweckessen und Denkmal zu seinen Ehren. — — —

Und der Christ? Er reißt auch die Wurzel der Habsucht aus seiner Brust. Er denkt daran, daß er nichts in die Welt gebracht hat und nichts hinausnimmt. Er weiß, daß geben seliger ist als nehmen — und hält sich an die altmodischen Sprichworte, die jetzt außer Cours gekommen sind: Unrecht Gut gedeihet nicht — Armuth schändet nicht — Ehrlich währt am längsten!

Dritter Sonntag in den Fasten, Oculi.

Gottes Nachfolger

Epheſ. 5, 1—9

sollen die sein, welche der Apostel Gottes „liebe Kinder" nennt!

Ein merkwürdiges Wort! Die Feinde Christi pflegen gegen die Gottheit Christi anzukämpfen mit dem Satze: „Wenn Christus Gott ist, kann er für Menschen kein Vorbild sein" — und hier wird gradezu Gott selbst als Vorbild aufgestellt, — dem Menschen nachfolgen sollen.

Aber — wandelt denn der Unwandelbare selber? Ist er nicht von Ewigkeit am Ziel — am Ziel der Vollkommenheit?

Gott hat seine eigenen Wege — und er geht sie — nämlich mit seinen Creaturen, die er einem bestimmten Ziele zuführt.

„Gottes Weg ist in den Flüßen
Und in großen Waßergüßen —
Und du spürst nicht seinen Fuß." —

Er war in der Wolken- und Feuersäule und führte sein Volk durch die Wüste — aber — nicht der, welcher in einem Lichte wohnt, dazu niemand kommen kann, sondern sein Ebenbild und Abglanz, der Engel des Angesichts, der Sohn der Liebe! Der hat den unsichtbaren Gott offenbart in allerlei Erscheinungen unter den Erzvätern, der wandelte mit Adam im Paradiese, in der Kühle des Tages, der erschien dem Josua und Gideon in Kämpfergestalt, der rang mit Jakob am Jabok, der nahm endlich volle Menschengestalt an im Schooße der Maria und wandelte dreißig Jahre auf Erden und ging den verlornen Schafen nach aus dem Hause Israel, — und all seine Pfade und Schritte trieften von Gnade und Segen!

Seid Gottes Nachfolger heißt also genauer:

Seid Nachfolger des Sohnes Gottes — oder — wie der Apostel sagt:

Wandelt in der Liebe!

Das heißt nicht: habt Liebe. Auch diese Forderung ist für den selbstsüchtigen Menschen so schwer, wie für das Eis das Brennen, oder für einen Säugling das Regieren eines Königreiches.

Aber „in der Liebe wandeln" ist mehr.

Das heißt: die Liebe zum Pfade für die Füße, zur Richtschnur für alle Tritte, zum Ziel der Augen, zur Lebensluft machen, die den ganzen Menschen und all' sein Thun umgiebt!

Aber noch eins. Liebe und Liebe ist zweierlei.

Es giebt eine Art von Liebe, welche in Romanen, Musikstücken, Schauspielen, Bildern verherrlicht wird, um welche sich unzähliger Menschen Gedanken vom Jugendalter an — oft bis zu weißen Haaren bewegen, eine Liebe, welcher unzählige Opfer fallen, wie jener unheimlichen Göttin im Zauberberge, die erst lockt und

dann das Blut der Seele aussaugt — deren Schätze aber der Schlüßel des Mammons aufschließt — welche — wo es nicht zur That kommt, schon an schandbaren Worten, Narrentheidingen ihre Freude hat und all ihr Treiben als liebenswürdigen Witz, als erlaubte Verschönerung und Erheiterung des Lebens von feilen Advokaten des Fleisches vertheidigen läßt — — indeß der Apostel der ewigen Liebe entreißt dieser Liebe die falsche Maske und nennt sie beim rechten Namen: Unreinigkeit, Finsterniß, Götzendienst — und allen, die sich in diese Netze locken laßen, spricht er — ohne Schonung — das Reich Christi und Gottes ab — den Zorn Gottes zu!

Die Lieb' ist zwiefach. In der Jugend Reiz
Die eine blühend, doch das Leben haßend,
Und wenn sie wem den Tod giebt — sie erfreuts.
Die andre blutend und im Tod erblaßend,
Doch reiches Leben spendend — stirbt am Kreuz — — —

Daß ein Mensch früher sich mit übertünchtem Schmutz falscher Liebe besudelt hat, daß er weiland Finsterniß war, das soll ihn noch nicht ausschließen vom Reiche Gottes.

Nur bleiben darf er nicht, wie er war, bleiben nicht ein Mitgenoße der Kinder des Unglaubens.

Die Liebe aber, in welcher er nun wandeln soll, ist die Liebe Christi!

Christus hat uns geliebt, nicht wir ihn.

Er hat uns geliebt, da wir seine Feinde waren. Er hat geliebt nicht mit Worten, sondern mit der That, mit der Hingabe in Niedrigkeit, in Kreuzestod, in Höllenqual.

So ist er für uns zum Opfer geworden, zum Opfer für unsre Sünde, aber auch zum Dankopfer, Gott zu einem lieblichen Geruch, zu heiligem Wohlgefallen.

Und so fährt er fort, sich an die von ihm Erlösten hinzugeben, sie in sein eigen Wesen aufzunehmen, sie mit sich und seinen Himmelskräften zu erfüllen, in ihnen zu wohnen und zu wandeln und sie so zu seinen Nachfolgern, zu Nachfolgern Gottes zu machen, zu Kindern des Lichts, fähig, als solche zu wandeln in Gütigkeit, wie er selber gütig ist, in Gerechtigkeit, dem Salz der Güte, in Wahrheit, dem Lebensathem der Gerechtigkeit.

Das heißt: Gottes Nachfolger sein — welch ein Beruf! welch eine Ehre! welch eine Seligkeit!

Vierter Sonntag in den Fasten, Laetare.

Laetare, freue dich!

Gal. 4, 21—31.

Dieser Zuruf soll an die Gemeinde gehen, welche vor alter Zeit während der Fasten wirklich zu fasten pflegte, um ihr mit dem immer näher rückenden Osterfeste baldige Erlösung von dieser feinen, aber auch anstrengenden äußerlichen Zucht zu verkünden! Für unsere Zeit freilich ziemlich überflüßig, da man dem Fleisch fast zu keiner Zeit mehr sanft thut, als in der Fastenzeit. Aber — das Osterfest bringt freilich auch noch herrlichere Erlösung — ohne welche auch das gewißenhafteste Fasten nicht viel nützen könnte. Das laetare, freue dich — oder sei fröhlich — worauf Paulus in seinem Briefe an die Galater hinweist, ist dem Propheten Jesaia vom Munde genommen in dem 54. Capitel,

welches sich ganz genau an das berühmte 53. anschließt. Und in diesem leuchtet ja das Kreuz des gerechten Gottesknechtes, dem nach seinem Leidenssiege eine große Menge zur Beute, die Starken zum Raube werden, oder auch eine zahlreiche Nachkommenschaft wie Thau aus der Morgenröthe geboren werden soll, nämlich — von der echten Braut, der wahrhaftigen Kirche des neuen Bundes, welcher schon Jesaias zuruft: Freue dich, du Unfruchtbare, brich hervor und jauchze, die Einsame hat mehr Kinder, denn die den Mann hat! Das ist nämlich der Unterschied zwischen der echten und falschen Kirche aller Zeiten, daß es bei der falschen heißt: Anfangs Lust und Herrlichkeit — zuletzt Jammer und Elend — erst Lachen und Jubeln, dann Weinen und Heulen — bei der echten aber, wie bei ihrem königlichen Gemahl, erst Trübsal, dann Herrlichkeit — erst durch Spott und Hohn, dann die Ehrenkron'.

Und dieser merkwürdige Gegensatz findet sich schon im alten Bunde vorgebildet in der Geschichte des weltberühmten Glaubensvaters Abraham und in seinem Verhältniß zu seinen zwei Weibern, der Magd Hagar, der freien Sarah und ihren Söhnen Ismael und Isaak. Der Hagar ging es zuerst herrlich, da sie auf Veranlaßung der Sarah selbst dem Abraham einen Sohn gebar. Da betrug sich die Hagar — wie jede Magd, die plötzlich zur Herrin wird, übermüthig und spöttisch gegen die kinderlose oder wie die Schrift sagt, unfruchtbare Sarah. Ja, als endlich die Sarah in hohem Alter — nach Gottes Verheißung und zum Zeichen seiner Allmacht — eines Sohnes genas — so mußte auch dieser vom Spott des Ismael und der Hagar leiden — zum großen Schmerz des Abraham. Und doch war auch dieser Kummer eine Art gerechter Züchtigung für die Sarah und den Abraham selbst — nämlich für ein augenblickliches Irrewerden an Gottes Verheißung, für den — wenn auch wohlgemeinten Versuch, dem allmächtigen Gott zur Erfüllung seines Wortes eine Handhabe zu bieten — für ein Thun verkehrter Art, das nicht aus dem Glauben kam — und sich an die Stelle des einfältigen Glaubens der stillen Geduld, der Hoffnung auf Gottes Zeit und Macht drängen wollte.

So wollte sich falsche Gesetzlichkeit, selbsterwähltes Thun zu allen Zeiten an die Stelle des Glaubens und Glaubensgehorsams drängen — oft unter dem schönen Schein, als wolle man Gott nicht versuchen, als dürfe man doch die Hände nicht in den Schooß legen — etwa nach dem Worte: hilf dir selber — dann wird Gott dir helfen! statt die Wahrheit zu erkennen: laß dir erst von Gott helfen, dann kannst du mit seiner Hilfe dir und andern helfen.

Oder haßten nicht auch die Pharisäer den Heiland hauptsächlich darum, weil er nicht ihre fleischliche Gesetzerfüllung gelten ließ, weil er nicht auf ihre fleischlichen Pläne zu einer äußerlichen Befreiung von weltlichen Feinden eingehen mochte, sondern vor allen Dingen auf den Glauben drang, den Glauben an seine Worte, an seine Person als Gott und Mensch?

Das fleischliche Thun nach eigenem Gutdünken — ohne Rücksicht auf Gottes Wort und Verheißung — das machte sich gleich zu Anfang und immer wieder in der Christenheit geltend. Im Anfang besonders bei denen, die vom Gesetze Mosis aus sich dem Herrn Jesu zuwendeten — und die besonders die äußerlichen Ceremonien des Gesetzes, die Gott für eine bestimmte Zeit bis zur Ankunft des Messias seinem Volke verordnet hatte, auch dann noch festhalten wollten, als der Zaun zwischen Israel und den Heiden gefallen, als der Vorhang im Tempel zerrißen, als den Vorbildern himmlischer Dinge — durch Erscheinung der himmlischen Dinge selbst, durch die Offenbarung Gottes im Fleisch — ihre frühere Bedeutung genommen war.

Solche Menschen und solche Irrthümer hatten sich auch bei den Galatern, die aus Heiden zu Christen geworden waren, eingeschlichen.

Mit diesen Buchstäblern und Gesetzeskrämern hatte Paulus viel zu kämpfen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0040

Ihnen gegenüber zeigt er, daß niemand sich des Gesetzes in all' seinen Formen des äußerlichen Thuns, sei es in Ceremonien oder in Werken rühmen dürfe — weil man dadurch nicht dem Glaubenshelden Abraham und der Mutter des Verheißungssohnes, sondern dem irregewordenen Abraham, der zu fleischlichen Mitteln greifenden Sarah gliche — oder vielmehr der Magd Hagar selbst, die keine Verheißung hatte, sich auch keiner Verheißung tröstete, wohl aber ihres Thuns — ohne Gottes Willen — überhob.

Und immer wieder hat man versucht, das Werk auf Kosten des Glaubens, das Gesetz auf Kosten des Evangelii, das Aeußere auf Kosten des Inneren, das Fleisch auf Kosten des Geistes geltend zu machen, ja das Evangelium selbst zu einem Gesetz umzustempeln — und das Gesetz — ohne die rechte Gesinnung der Liebe, die nur aus dem Glauben kommt, zu erfüllen — um damit die Seligkeit zu verdienen, zu erhandeln, zu erzwingen.

So hat es auch die in Ceremonien- und Werkdienst zurückgefallene, vom Glauben abgefallene Kirche gemacht, die sich allein den Namen der alleinseligmachenden beilegt. So sind ihr denn wohl Kinder geboren, aber von Ismaels Art, d. h. gewaltthätig und höhnisch herabsehend auf die Gemeinschaft, welche sich allein an Gnade und Verheißung hält — und durch den Glauben allein, nicht durch die Werke, wenn auch ihr Glauben nie ohne Werk bleiben kann, — vor Gott gerecht und selig zu werden hofft.

Mag man noch so sehr an Brücken zimmern, hier klafft eine Kluft so weit, daß die herüber wollen — können nicht, — weder von der einen noch von der andern Seite.

Hier bleibt einander gegenüber Hagar, — die Gesetzeskirche vom Sinai, das irdische Jerusalem — und Sarah — mit ihrem Isaak — das obere Jerusalem, das seinen Grund, sein Ziel, sein Hoffen, seine Kraft nur droben hat, in der unsichtbaren Welt, in der Herrlichkeit der triumphirenden Gemeinde des lebendigen Gottes.

Auch diese Hagar ist zuerst fruchtbar — und hat glänzende Früchte aller Art aufzuweisen, bis heute hat sie noch mehr Kinder, als Sarah. — Diese ist ihr gegenüber schwach, elend, äußerlich verkümmert, ihrer Auflösung nahe — ein Spott für Freund und Feind, weil sie nur an das Wort der Verheißung sich hält, jedes eigenmächtige Thun in Sachen der Seligkeit verwirft, keine fleischlichen Mittel anwenden mag und nur im Glauben stark ist und sein will —

Ja, hier steht diese Ros' im Grunde,
Und ihr Schein bleibet klein in der Prüfungsstunde,
Man tritt sie hier oft mit Füßen,
Aber Gott wird den Spott ihr einmal versüßen.

Wenn sie nur treu bleibt in ihrer Armuth und Niedrigkeit, und sich den Schatz, den sie in zerbrechlichen Gefäßen trägt, das reine Wort der Verheißung — das lautre Sakrament durch keine Macht der Welt verkümmern und entreißen läßt — dann wird auch für sie das laetare kommen, davon der Dichter singt:

Ewig wird sie triumphiren,
Wann ihr Hirt Christus wird
In sein Haus sie führen —
Dann wird sie mit Christo sitzen
Auf dem Thron — ihre Kron'
Wird im Golde blitzen,
Dann wird jedermann sie kennen
Und sie frei ohne Scheu
Hoch von Adel nennen!

Wohl dem, der auch für sich in Wahrheit Trost in Anspruch nehmen darf aus den Worten:

„Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter!" Der hat schon hier sein Laetare!

Fünfter Sonntag in den Fasten, Judica.

„Gewißen reinigen"

Hebr. 9, 11—15.

eine von je gefühlte, dringende, unabweisliche — und doch unendlich schwer zu stillende Noth!

Was haben die alten Heiden es sich kosten laßen! was laßen es die besten unter den neuen sich kosten!

Wie sehnten sich die edelsten Patriarchen und Propheten danach!

Daß es nicht ohne sühnendes Blut geschehen könne, daran zweifeln die Heiden nicht. — So grauenhaft ihre Opfer — es ist doch nur die Verzerrung des tiefsten, wahrsten, heiligsten Gefühls in der Menschenbrust — des Gefühls von der Heiligkeit des ewigen Gottes und von der Unreinigkeit der besten Menschen und darum von der unendlichen Kluft zwischen beiden, die von Seiten der Creatur nun und nimmer ausgefüllt werden kann.

Darum hat auch der heilige ewige Gott bei seinem auserwählten Volke diesem Bedürfniß Rechnung getragen durch feierliche Einrichtung von Opfern, von blutigen Thieropfern, die im Vorhofe der Stiftshütte und des Tempels geschlachtet wurden, als Stellvertreter der sündigen Menschen, welche ihre Hand darauf legten, um ihre Sünde auf das Opfer zu übertragen und damit zu bekennen, daß sie eigentlich den blutigen Tod verdient hätten!

Das Hauptopfer wurde am großen Versöhnungstage von dem Hauptvertreter des ganzen Volkes vor Gott, dem Hohenpriester, dargebracht, der mit dem Blute der geschlachteten Thiere ins Allerheiligste ging und dasselbe gegen die Bundeslade sprengte. Zu den Reinigungsmitteln gehörte auch die Asche der rothen Kuh, welche in Waßer gethan wurde, womit sich alle reinigen mußten, die z. B. Aussätzige oder Todte berührt hatten.

Durch alle diese Mittel wurden aber die Kinder Israel nur äußerlich, nur leiblich rein, so daß sie nicht länger von dem auserwählten Volke fern gehalten wurden; bis ins Innere — bis in den Mittelpunkt des Inneren, ins Allerheiligste, wo Gott und Menschen miteinander zusammenkommen, bis ins Gewißen, konnte solche Reinigung nicht dringen.

Dazu war ein beßerer Hohepriester, ein beßeres Reinigungsmittel, ein höheres Heiligthum nothwendig.

Dieser höhere Hohepriester ist Christus selbst, der reine, vollkommene, mit keiner Sünde behaftete, für sich keiner Sühnung bedürftige Mensch — in dem zugleich die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, der selber ein Tempel des heiligen Geistes war — aber dennoch sein heiliges Blut für die Sünde der ganzen Welt vergoß und mit demselben in das vollkommene Allerheiligste, in den Himmel selbst einging, nachdem er sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen, ewigen Geist Gott geopfert, als ein Mittler des neuen Bundes zur Erlösung derer, die unter dem alten Bunde — trotz aller Opfer — von ihren Uebertretungen wenigstens im Gewißen nicht frei wurden. —

Sein heiliges theures Blut reinigt nun aber nicht bloß äußerlich, sondern innerlich, nämlich das Gewißen von all seinen Flecken.

Es ist das Blut, davon ein Tröpflein kleine
Die ganze Welt kann reine
Und von der Hölle Rachen
Frei, los und ledig machen, —

das Blut, durch welches der größeste Verbrecher — z. B. der blutbefleckte

Schächer zur Rechten, vollkommen rein wird, — den sonst niemand reinigen kann, dem menschliche Weichlichkeit oder grausame Barmherzigkeit die gerechte Strafe erlaßen, aber den Höllenbrand im Innern nicht löschen kann. Ja, durch dies Blut geschieht, was der Heiland am Kreuz dem zur Rechten zurief: Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!

Ohne dies Blut — ist vor Gott keines Menschen Gewißen rein — also keiner fähig zur himmlischen Herrlichkeit, zum Frieden, zur Seligkeit des ewigen Erbes.

Denn das Gewißen wird nicht nur befleckt durch grobe Sünden — sondern auch durch Unterlaßung des Guten, das der Mensch thun könnte — ja an den rechten Werken, die in nichts anderm bestehen, als daß er dient dem lebendigen Gott — und in diesem Dienste frei und selig ist — hindert nichts mehr, als todte Werke, als äußerliches Erfüllen des Gesetzes, wobei die beseelende Liebe Gottes fehlt. Dadurch wird der Mensch auch im neuen Bunde so unfähig zum rechten Gottesdienst, wie das Kind des alten Bundes durch Berührung eines Todten oder Aussätzigen.

Aber durch Christi Blut wird das Gewißen gereinigt auch von todten Werken, durch Christi Blut wird es lebendig in der Liebe, die sich an der versöhnenden und erlösenden Liebe des Herrn entzündet — — und nun wird das ganze Leben ein wahrhaftiger Gottesdienst — ein Dankopfer der Liebe, lebendig, heilig und gottwohlgefällig! —

Daß doch niemand sich einbilde, ein reines, ruhiges Gewißen zu haben von Natur und daß niemand Stumpfheit und Frieden verwechsle, daß doch niemand wähne, sein beflecktes Gewißen anders reinigen zu können, als durch das Mittel, welches die ewige Weisheit und Liebe selbst erfunden hat und immerfort denen bietet, die aufrichtig verlangen nach Reinigung des Gewißens.

Verkündigung Mariä.

Ein Zeichen.

Jes. 7, 10—16.

Der König Ahas ist in großer Bedrängniß vor mächtigen Feinden. Das sollte ihn hintreiben zu dem, vor deß ausgerecktem Arm auch die mächtigsten nicht Stand halten. Aber dann müßte er freilich sich von der Sünde losmachen, der Gottesfeindin. Das will er nicht. Lieber mag er mit dem heiligen Gott nichts zu thun haben, lieber versucht er es mit eigner Kraft und Klugheit und macht Fleisch zu seinem Arm.

Vergeblich fordert der Herr durch den Mund seines Propheten ihn auf: Fordere dir ein Zeichen vom Herrn deinem Gott, es sei unten in der Hölle oder droben in der Höhe.

Heuchlerisch kleidet der König seinen Unglauben in das Gewand der Demuth, der Höflichkeit, als wolle er Gott nicht besondre Umstände machen, ihn nicht versuchen!

Das ist eine schändliche Beleidigung des allmächtigen und barmherzigen Gottes! Der giebt ihm nun auch ungebeten ein Zeichen seiner Majestät: Bis dahin, daß ein jetzt noch nicht gebornes Kind einer bestimmten Jungfrau fähig wird zu unterscheiden zwischen Bös und Gut, also in höchstens zwei Jahren, wird das Land von den mächtigen Königen, vor denen dem Ahas grauete, verlaßen sein!

Aber ist darin überhaupt etwas Wunderbares? —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0043

Nicht blos etwas, sondern mancherlei.

Konnte ein Mensch wißen, daß das vom Propheten bezeichnete Weib überhaupt eines Kindes genesen würde? Werden nicht solche Hoffnungen oft zu Schanden? Konnte das Kind nicht ein Mägdlein sein, statt eines Knaben, der den Namen Immanuel, Gott mit uns, empfangen sollte? Mußte das Kind überhaupt leben bleiben, bis es sprechen und zwischen Bös und Gut unterscheiden lernte? Konnte das Land nicht bis dahin noch stärker bedrängt, mußte es von den gegenwärtigen Feinden befreit sein? Wenn das alles aber eintraf, war es nicht ein beschämendes Zeichen von der hilfreichen Nähe des lebendigen Gottes, den Ahas verachtet hatte? Mußte er nicht wenigstens jetzt erkennen, daß der Prophet wirklich der Mund des Wahrhaftigen gewesen war und ihm von Neuem bußfertig und demüthig sein Vertrauen zuwenden?

Und doch war das alles nur ein Schattenbild und Vorspiel größerer Dinge. Größer als Israels Noth zur Zeit des Ahas war sechshundert Jahre später die Noth des ganzen Menschengeschlechts. Kein Mensch wußte Rath. Die Edelsten unter den Heiden und unter den Juden schrieen verzweiflungsvoll zum Himmel auf. Der Glaube an einen heiligen allmächtigen Lenker der Welt war fast ausgestorben — auch in den Herzen, die in tiefer Verborgenheit auf den Trost Israels, das Licht der Heiden, den schon im Paradiese verheißenen Schlangentreter harrten.

Da gab der Herr zum Zeichen seiner Nähe wieder einen Knaben. Der sollte auch Immanuel genannt werden — Gott mit uns. Aber in einem viel höheren geheimnißvollen Sinne — als der wahrhaftige Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, als der Sohn des Allerhöchsten und der verheißene Sohn Davids, der auf des Vaters Thron ewiglich sitzen sollte.

So war auch seine Mutter Jungfrau — in ganz besondrem Sinne. Jenes Weib zu Jesaias und Ahas Zeit hatte den Namen, weil ihr zum ersten Mal ein Kind geschenkt wurde, das einen menschlichen Vater hatte, wie andre Kinder. Maria war jungfräulich auch als Mutter, weil sie in himmlischer Einfalt sagen durfte: Ich weiß von keinem Mann! — weil der Engel ihr verkündigen durfte: „Siehe, der heilige Geist wird über dich kommen, die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Bei Gott ist kein Ding unmöglich!“ —

So sollte sich hier dieselbe Allmacht von Neuem offenbaren, durch welche der erste Mensch ohne Vater und Mutter, ohne menschliches Werkzeug war an's Licht gerufen worden. Diese Allmacht wird durch Jahrtausende nicht schwächer, sie reichte auch dazu hin, in der Mitte der Zeiten dem zweiten Adam, dem Menschen vom Himmel — ohne einen irdischen Vater das Leben zu geben, damit durch diesen Neugebornen gewirkt würde, was ohne ihn unmöglich war, die Befreiung des ganzen menschlichen Geschlechts von übermächtigen, übermenschlichen Feinden, von Sünde, Hölle, Tod und Teufel!

Sechster Sonntag in den Fasten, Palmsonntag.

Gesinnt sein wie Christus —

Phil. 2, 5—11.

das ist des Christen Aufgabe, Schmuck, Kennzeichen — sein wie Christus wird von uns nicht verlangt, ist auch unmöglich. Er war, ehe er geboren wurde

— göttlicher Gestalt — Gott gleich — an Macht, Weisheit, Ewigkeit, Vollkommenheit. —

Wir alle sind von gestern und wißen nichts. —

Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein — d. h. er hielt die göttliche Herrlichkeit nicht fest, wie ein Räuber seinen Raub — er war bereit, sie dahin zu geben, sich durch sich selbst ihrer so weit zu entledigen, daß er im Stande war, Knechtsgestalt, Menschengestalt anzunehmen und ein volles Menschenleben zu durchleben. —

Das ist das höchste Wunder seiner liebevollen Allmacht, seiner allmächtigen Liebe. Das alles kann von uns nicht verlangt werden; wir können nichts hingeben, was wir nicht haben. Wir sind nicht gefragt: ob wir Menschen werden, ob wir geboren werden wollten, denn wir waren noch nicht, ehe wir geboren wurden.

Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam, bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze ...

Er erniedrigte sich dadurch schon, daß er Mensch wurde, weil er höher war, als ein Mensch, und höher bleiben konnte, er erniedrigte sich, indem er gehorsam ward, obwohl er nicht menschlichen Gesetzen und Ordnungen zu gehorchen brauchte, er war auch als Mensch darüber erhaben und offenbarte die Freiwilligkeit seines Gehorsams durch die Strahlen seiner Macht über die Natur und alles irdische Wesen, die in allerlei Wundern aus ihm hervorbrachen.

So ward er gehorsam freiwillig — nicht blos bis zum Tode, den ihm weder Himmel noch Hölle ohne seinen Willen hätte anthun können, sondern bis zum schmachvollen Tode am Kreuze — den er noch am Kreuze hätte fern halten können, wenn er nicht selbst den Tod herbeigerufen aus Gehorsam gegen den Vater.

Wir sind erhöhet dadurch, daß wir Menschen geworden — Erstgeborne der Creaturen. Wir können vielleicht uns selber den Tod geben — aber nicht mit irgend einem Mittel den Tod fern von uns halten — wenn unsre Zeit gekommen ist — aber gehorsam sein ist für uns keine Erniedrigung — es ist einfach unsre Ehre, unsre Pflicht, unser Heil — wäre es auch ein Gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Und doch wird so etwas nicht von uns verlangt.

Nur den Sinn Christi, den Sinn der Demuth, der willigen Unterwerfung unter Gottes Willen sollen wir uns von Christo selbst schenken laßen — damit wir auch in unserem Kreise und Maße etwas ablaßen von dem, was wir fest halten könnten, damit wir unsrer höhern Stellung oder Begabung uns im Dienste der Liebe entäußern, zufrieden, von der ganzen Welt gering angesehen zu werden, und willig, das Kreuz auf uns zu nehmen, welches der ewigen Liebe gefällt, auf uns zu legen. Siehe Paulum selber an.

Der hätte hohe Ehrenstellen haben können und große Reichthümer, aber um Christi willen achtet er das alles für Dreck, bereit sein Leben in Verfolgung, Noth, Armuth, Krankheit hinzubringen und zuletzt sein Haupt auf den Block zu legen! —

Ja, selbst seine hohen Auszeichnungen und Erfahrungen, paradiesische Entzückungen hielt er zurück, damit ja niemand mehr von ihm hielte und aus ihm mache, als er an ihm sah im allergewöhnlichsten Leben. Das ist der Sinn Christi.

Wieviel hast du davon?

Freilich solchem Sinn kann die höchste Ehre bei Gott nicht entgehen. —

Aber er trachtet nicht danach, sie fällt ihm nur zu. —

Jesus Christus ist vom Vater erhöhet — bis auf den Thron der Herrlichkeit, er hat einen Namen über alle Namen, — im Himmel, auf Erden, in der Hölle — alle müßen sich zuletzt vor ihm beugen — mögen sie wollen oder nicht, müßen bekennen, daß er der Herr sei — ihr Herrscher, ihr Richter, ihr Gott — und das ist gerade die rechte Ehre des himmlischen Vaters

selbst, der nicht anders, als im Sohne und mit dem Sohne geehrt sein will. — Freilich, auf den Thron als Weltregent werden wir nicht erhöht werden, wenigstens nicht wie Christus, aber doch zu seinen Stufen — und wenn unsern Namen auch nicht anbetende Ehrfurcht wird zu Theil werden, — davor müßte uns ja grauen selbst im Himmel, — so sind doch unsre Namen im Himmel angeschrieben und darum allen Seligen und Engeln, wie allen Teufeln und Verdammten bekannt — wenn wir auch hier die geringsten, unbekanntesten, verachtetsten Menschen gewesen wären!

Und das müssen alle Zungen bekennen, daß wir Christi Diener, Hausgenoßen, ja Glieder seines Leibes sind — auch zu Ehren Christi und zu Ehren des himmlischen Vaters. —

Sollte das alles nicht Lust und Muth machen, wenigstens ernstlich zu streben nach dem Ziele:

„Gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war?"

Gründonnerstag.

Liebesmahl und Schreckensgeheimniß.

1. Cor. 11, 23—32.

Liebesmahl — d. h. ein Mahl, welches die ewige Liebe selbst ihren Kindern bereitet, wo die Liebe Wirth und Gast und Speise und Trank ist — wie könnte das ein Schreckensgeheimniß sein? Schau in den Schluß unsrer Epistel. Da klingen geheimnißvolle Stimmen: „sich das Gericht eßen und trinken" — unwürdig „eßen und trinken" — da ist von „Krankheit," „Züchtigung," „Verdammniß" die Rede. — Aber, kann denn ein Mahl so viel schaden? Ist überhaupt eine äußerliche Handlung, ein religiöser Gebrauch von solcher Wichtigkeit und Entscheidung? Es ist ja doch nur ein Mittel — — —

Gewiß — der Mittler ist mehr als seine Mittel — wie die Person immer mehr ist, als die Sache.

Aber — der Mittler zwischen Gott und Menschen ist für die Seinen nicht ohne seine Mittel, sondern in den Mitteln, also in seinem Wort und Sakrament, die er zu Trägern seiner Herrlichkeit gemacht hat.

Darum — wer die Mittel verachtet, verachtet den Mittler.

Paulus, der große Apostel, welcher sich von den herrlichsten religiösen Gebräuchen und Formen des alten Bundes losgemacht hatte, und nichts wußte, als Jesum den Gekreuzigten, hat deshalb nicht gemeint: Auf das Gnadenmittel, das Sakrament des Altars kommt weniger an — das ist nur eine Ceremonie, die zum Abc des Christenthums gehört — immer weniger nöthig für solche, welche Leib und Blut Christi geistlich im Glauben genießen, im fortgesetzten innern Umgang der Seele mit ihrem Heiland und Erlöser. — Freilich ohne dieses geistliche Genießen ist das sakramentliche nicht von Segen — aber darum ebensowenig überflüßig, denn es giebt etwas, was das geistliche Genießen nicht giebt.

Aber — ist nicht auch das Abendmahl hauptsächlich ein Gedächtnißmahl? Gewiß sagt der Herr: das thut zu meinem Gedächtniß — und Paulus sagt: wir sollen durch das Abendmahl seinen Tod verkündigen — bis daß er kommt.

Der Herzenskündiger kennt das Menschenherz, das von der Macht der sichtbaren Dinge des allergewöhnlichsten Lebens so leicht geblendet, umsponnen, gefeßelt wird. Er weiß, wie oft es heißt: Aus den Augen — aus dem Sinn — er

sorgt, daß sie sein nicht vergeßen nach seiner Erhöhung — daß sie weder des Erhöheten über dem Gekreuzigten, noch des Gekreuzigten über dem Erhöheten vergeßen. Aber dazu will er unsichtbar, und doch wahrhaftig bei und in ihnen sein — wie das Brot, das sie eßen, wie der Wein, den sie trinken — nicht blos im Geiste, sondern auch mit seinem verklärten Leib und Blut, das er ihnen immer selbst unter dem Brot und Wein darreichen will. — — —

Wer nun solche Träger des himmlischen Königs, die mehr sind, als des Ezechiel Cherubswagen, solche unscheinbare Hüllen voll himmlischer Schätze gering schätzt, der verachtet den König selbst, der in ihnen naht — wer das Abendmahl unwürdig genießt, der versündigt sich nicht blos an Brot und Wein, sondern an dem Leib und Blut des Erlösers. Er ist schuldig am Leib und Blut des Herrn — nicht in dem Sinne, wie jeder Sünder, deßen Sünde der Herr ja auch in seinem Tode getragen, und mit dem Tode am Kreuze gebüßt hat, sondern so, daß er gewißermaßen den Gekreuzigten noch einmal kreuzigt, daß er sich zu den Spöttern und Henkersknechten gesellt, daß er sein Blut mit Füßen tritt als eines gotteslästerlichen meineidigen Menschen, der sich selbst zu Gott gemacht. — —

Und noch eins. Wohl wußte der Herr in der Nacht, da er verrathen wurde, daß er seine Jünger wiedersehen würde am dritten Tage im verklärten Auferstehungsleibe, um mit ihnen leibliche Speise zu genießen, seinen Leib von ihren Händen berühren zu laßen — darum war jenes Abendmahl in derselben Nacht nicht etwa eine einmalige rührende Abschiedsfeier. Dagegen sprechen schon die Worte: „das thut“ — d. h. das wiederholt — und: „so oft ihrs thut,“ — „so oft ihrs trinket“. — Grade nach seiner Himmelfahrt, wo er sich ihnen leiblich-sichtbar nicht mehr offenbaren wollte — sollten sie erst recht das Gedächtniß seines Todes festhalten und verkündigen, nicht als eines Abwesenden, sondern als eines Gegenwärtigen, nicht als eines Todten, sondern als eines unsterblichen Todesüberwinders, der nun fortlebt sowohl im Himmel, als in seiner Gemeinde auf Erden. Darum legt auch Paulus, der nicht unter jenen ersten Abendmahlsgästen gewesen war, ein Gewicht darauf, daß der Verklärte ihm das Geheimniß des Abendmahls selber offenbart habe, also auch im Himmel über dies Mahl noch eben so denke, wie auf Erden in der Nacht, da er verrathen wurde. Darum hielt auch der Apostel, der für die Freiheit von äußerlichen Satzungen bis aufs Blut gekämpft hat, es nicht unter seiner Würde, die Corinther zu belehren nicht blos über die Bedeutung, sondern auch über die rechte Einrichtung und Verwaltung des Abendmahles. Dabei spricht er von diesem Mahle als einem Schreckensgeheimniß und deutet an, daß viele durch unwürdigen Genuß sich leibliche Krankheit, selbst leiblichen Tod zuziehen — und daß sich darin immer noch eine besondere Liebe des Herrn offenbare, der sie durch Züchtigung zum Selbstgericht auch über Abendmahlssünden führen und dadurch vor Verdammniß bewahren wolle.

Daß doch Niemand geringer oder auch nur anders — etwa eingebildet geistlicher vom Abendmahl halte, als der geistlichste, tiefste, freieste Apostel — ja — als der Herr, der der Geist selbst ist!

Charfreitag.

Jesaias unter dem Kreuze Christi.

Jes. 53.

Jesaias, der König unter den Propheten — ist auch der Evangelist des alten Bundes.

Er hat im Geist an der Krippe zu Bethlehem gestanden und das Lied gesungen, das bei keinem Weisnachtsfeste fehlen darf:

„Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter." Er hat im Geist auch unter dem Kreuze gestanden und an jedem Charfreitag erschallt sein Lied von Christenlippen: Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten! Recht gläubige jüdische Lehrer schließen ihren Schülern das ganze alte Testament auf — aber das dreiundfunfzigste Capitel des Jesaias schließen sie zu, wie eine geheimnißvolle Kammer — das verbieten sie zu lesen.

Denn, daß der leidende Knecht Gottes nichts bedeute, als das leidende Volk Israel — das vermögen selbst Juden von gesundem Sinne nicht zu glauben.

Geärgert haben sich an dem Israel nach dem Fleisch viele, häßlich genug war seine Gestalt, ein Fluch war es und ein Spott — aber weswegen? Etwa wegen seiner Unschuld und Gerechtigkeit? hat sich an ihm nicht Mosis Fluch erfüllt im Brande der hochgebauten Stadt und des herrlichen Tempels und der Zerstreuung unter alle Völker? — Und das alles wegen himmelschreiender Sünden?

Willst du den gerechten Gottesknecht sehen, den Jesaias geschaut, du mußt mit ihm unter das Kreuz von Golgatha treten. Da ist das Thun wunderbarer Weisheit, da ist eine Höhe und Erhabenheit, die in keines Engels Herz gekommen ist: „Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehn!"

Wohl siehst du hier eine häßliche Gestalt, mit Speichel entstellt, mit Nägeln durchgraben, mit Blut überströmt — aber grade so hat er viele Heiden besprengt, so hat er anbetenden Königen den Mund geschloßen, zu diesem Bilde der Schmach haben Heiden, die ihn nicht kannten, mit Lust hinaufgestaunt — gleich jenem Eskimo, welcher den Hans Egede bei der Erklärung eines Bildnißes vom Gekreuzigten fragte: was ist das? laß es mich noch einmal hören! — Und wer hat je an Christum glauben gelernt, der nicht einstimmte in das Bekenntniß:

Ich bin durch viele Zeiten,
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist —
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als, da ich angekommen
Auf Golgatha — Gott sei gepreist! —

Aber wie wunderbar! Auch das schaute des Jesaias Prophetenauge, daß bis zum jüngsten Tage gar vielen die Schönheit dieser Schmach, die Herrlichkeit dieser Niedrigkeit verborgen bleiben würde — weil sie nicht die Sünde, die Todeskrankheit des menschlichen Geschlechts und die Strafe der Verdammniß als Echo für den Undank abgefallener Kinder erkennen mögen, also auch kein Opfer brauchen — und der Mann am Kreuze ihnen darum nichts ist, als eine Art Märtyrer für die Wahrheit — oder ein verkannter Edler, oder ein beklagenswerther Schwärmer — oder — wenn sie Ernst machen — ein mit Recht von Gott Geschlagener, ein Meineidiger, der sich selbst zu Gott gemacht!

Darum bleibt der doch das Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt, das Schlachtschaf, das vor dem Scheerer und Schlächter verstummt. So sah ihn Jesaias am Kreuz auf Golgatha.

Aber sein erleuchtetes Auge sah nicht blos seine Angst, sein Gericht, sondern wie er aus Angst und Gericht entnommen ist durch den Tod, er sah in seinem Blute die Morgenröthe, aus welcher ihm Kinder geboren werden sollten, er sah die erhöhete Rechte das Erlösungswerk des himmlischen Vaters zu Ende führen — er sah nicht nur die Arbeit der ringenden Seele im bittern Todeskampf, sondern auch die Lust auf dem Throne der Majestät, die Fülle seiner Freude am Heile

der Sünder, die er gerecht macht, wenn sie seine Gerechtigkeit als die ihrige erkennen und ergreifen; — — Jesaias sah, wie dem Erhöheten von nun an nicht blos Einzelne geschenkt werden als Beute seines Sieges über alle Mächte des Abgrundes, sondern große Haufen — ganze Völker — und nicht blos Arme, Schwache, Geringe — obwohl dies die Mehrzahl ist, sondern auch Edle, Gewaltige nach dem Fleisch, Geistesfürsten, Glaubenshelden, königliche Charaktere.

Ja das Kreuz Christi ist der Bogen, von welchem die Pfeile allmächtiger Liebe in alle Welt fliegen, daß Millionen und aber Millionen zu seinen Füßen niedersinken — — aber auch die Spitze dieser Pfeile hat Jesaias geschaut, die am tiefsten ins Herz dringt — die Fürbitte für seine Mörder: Vater vergieb ihnen, sie wißen nicht, was sie thun!

Wohl dem, der mit Jesaias Augen den Tod dieses Gerechten anschauen lernt! Wohl dem, der mit den Augen der größten Lehrer und Blutzeugen blicken lernt auf den prophetischen Evangelisten des alten Bundes unter dem Kreuz auf Golgatha! Wohl dem, in deßen Herzen es klingt:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt alle Zeit und Stunde
Drum kann ich fröhlich sein!
Erschein mir in dem Bilde
Zum Trost in meiner Noth,
Wie du am Kreuz so milde
Dich hast geblut't zu Tod! — —

Erster Ostertag.

Das Passah des neuen Bundes.

1 Cor. 5, 6—8.

Zum Passah des alten Bundes, das jährlich das Andenken an das Vorübergehn des Würgeengels an Israels Hütten im Egyptenlande und das Zerbrechen des eisernen Pharaonenjoches erneuerte, fanden mancherlei Vorbereitungen statt.

Unter andern mußte der Hausvater das ganze Haus nach durchsäuertem Brot durchsuchen — hatten doch beim eiligen Auszuge nur ungesäuerte Brote gegeßen werden können! — Alle Krümeln wurden aus Ecken und Winkeln zusammengefegt, und verbrannt!

Aehnliches verlangt der Apostel Paulus auch als Vorbereitung zur rechten Passahfeier des neuen Bundes.

„Feget den alten Sauerteig aus!" ruft er den Corinthern zu, d. h. untersucht ebenso sorgfältig alles in den Winkeln und Ecken eures inwendigen Menschen, eures Wandels und Lebens, damit ihr, was Gott widerwärtig ist, im Feuer der heiligen Liebe vernichtet!

Ihr sollt nicht blos neuen Teig, den Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit genießen — wie er sich im Brot des Lebens darbietet — ihr sollt ein von der Gährung und Verderbniß des alten Menschen unberührter neuer Teig sein. Darum müßt ihr euch vor allem Sauerteig, d. h. vor aller Sünde sorgfältig hüten.

Ihr sollt es sein, ja ihr seid es, soweit ihr Christi volles Eigenthum, soweit ihr gerechtfertigt, gereinigt und geheiligt seid.

Der Osterfladen ist nur eine Zuthat zum Mittelpunkt der Osterfeier —

zum Osterlamm, welches genoßen wurde zur Erinnerung an den Hauptschutz vor dem Würgengel in Egypten.

Mit dem Blute der Osterlämmer wurden dort alle Pfosten und Ueberschwellen der egyptischen Thüren bestrichen. Darum ging der alle Erstgeburt schlagende Würgeengel an ihm vorüber — also nicht darum, als hätten die Israeliten weniger Fluch und Tod verdient, als die Egypter, sondern, weil das Blut des Lammes statt ihres eigenen Blutes als Schuldzahlung vom heiligen Gott angenommen wurde.

Aber woher hatte denn dies Blut seine Kraft und Bedeutung? Nicht von sich selbst, nicht in sich selbst, sondern nur als Vorbild, Unterpfand, Hinweisung auf das Blut des vollkommen unschuldigen Gottessohnes, der — in der Mitte der Zeiten — freiwillig zum Gotteslamme werden, d. h. als Opfer für die Sünden der ganzen Welt sich darbieten sollte — vorwärts und rückwärts greifend mit allmächtiger Liebeskraft. Hier war nicht nur ein Osterlamm, hier war das Osterlamm für uns geschlachtet.

Auch dies sollte genoßen und angeeignet werden, gemäß dem Worte:

Werdet ihr nicht eßen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch!

Und dem andern:

Eßet, das ist mein Leib, für euch gegeben — trinket alle daraus — dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, für euch und für viele vergoßen zur Vergebung der Sünden. — —

Aber ohne das rechte Ausfegen des Sauerteiges geschieht sonderlich das letzte Eßen und Trinken unwürdig und zum Gericht!

Wie ernstlich soll darum jeder Christ jeden Sauerteig der Bosheit und Schalkheit aus seinem Herzen ausfegen, damit er das Osterlamm eßen kann mit dem Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit und Ostern halten nicht im Fleisch und in der Lüge, nicht im Schattenbilde des alten Bundes, sondern im Geist und in der Wahrheit!

Zweiter Ostertag.

„In allerlei Volk — wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!"

Apostelgeschichte 10, 34—41.

„In allerlei Volk — wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!"

So ruft Petrus im Hause des Cornelius — der Felsenmann, dem nach aufrichtiger Buße die Schlüßel des Himmelreichs von Neuem übergeben waren und der dasselbe nun weit aufthut — für allerlei Volk.

Ist das nicht ganz dasselbe, wie die landläufige Rede: Meine Religion ist: Thue Recht, scheue Niemand!? Dies bedeutet freilich nicht selten: Ich thue, was mir gefällt und scheue mich dabei nicht vor einem verborgenen Gott, sondern höchstens vor der Polizei, nicht vor dem Weltrichter, höchstens vor dem Criminalrichter!

Aber — solche Verzerrungen und Lästerungen bei Seite! Spricht Petrus nicht hier deutlich aus, daß es auch unter den Heiden gottesfürchtige, rechtthuende Menschen giebt? Gewiß — wie es unter Christen Missethäter, heimliche Sünder, nichtswürdige Heuchler, freche Verbrecher giebt. — —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0050

Aber — ist damit gemeint, daß es Menschen giebt, die so weit recht thun, daß sie keines Erlösers, daß sie nicht des Erlösers bedürfen, deßen Namen Petrus im Hause des Cornelius verkündet?

Cornelius war gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause, betete und gab Almosen — ein Heide, der viele Christen beschämt, an denen von Salbung des Geistes nichts zu spüren ist; — sagte nun Gott zu ihm:

Lieber Cornelius — du bist zwar ein Heide, aber ein gottesfürchtiger Mann — bemühe dich nicht weiter — wie du bist, ist dir der Himmel gewiß? Nein, Gott der Herr sandte seinen Engel, um ihn zu Petro zu weisen, damit dieser ihm sage, wie er zum wahren Frieden, zur einzig-wahren Religion, zum rechten Wege der Seligkeit gelange.

Und eine besondre Offenbarung belehrte den Petrus darüber, daß dieser Cornelius dem Herrn angenehm wäre, daß er nicht erst ein Jude zu werden, sich nicht beschneiden zu laßen brauche, um in der Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden.

Das war das staunenswerthe Geheimniß, das wunderbare Neue, welches Petrus erfuhr.

Darum sagte Petrus nicht: Lieber Cornelius, du fürchtest Gott und thust recht, bleib bei deiner Religion, alles übrige ist überflüßig! — sondern er predigte ihm Jesum, den Gottessohn, den Herrn über alles, der um der Sünden der Welt willen an's Kreuz gehängt, am dritten Tage auferweckt und den erwählten Zeugen seines irdischen Wandels und seines Todes offenbar geworden, die nach seiner Auferstehung mit ihm gegeßen und getrunken hatten.

Und dabei bleibt es für alle Völker, alle Zeiten, alle Menschen! Nicht ohne diesen gekreuzigten und auferstandenen Herrn über alles, sondern durch ihn und in ihm sind Menschen aller Art — Gott angenehm.

Die wahre Gottesfurcht, das wahre Rechtthun besteht in nichts anderem, als 1) in der Erkenntniß der Sünde, die jedem Menschen anklebt und ihm Gott mißfällig macht, 2) in dem Annehmen Christi des Gekreuzigten, im Nichtwiderstreben gegen die freie, unverdiente Gnade, welche Gott in diesem Sühnopfer der ganzen Welt anbietet.

Die Person des Menschen, ob er Jude, Heide, Türke ist, sieht Gott nicht an, alle sonstigen Verdienste nützen hier nichts — aber auch alle sonstigen Flecken schaden hier nichts, wenn der Mensch nur lernt diese Person ansehen, wie die Juden in der Wüste die eherne Schlange.

Denn das ist die einzige Person, die den Vater ansieht — unverrückten Auges — und die der Vater darum wieder ansieht mit dem Wohlgefallen der ewigen Liebe, in welcher er die vollkommene Gerechtigkeit selber sieht — und um derentwillen er unsre Sünden nicht ansieht, sondern uns ansieht als werdende Glieder eines vollkommenen himmlischen Hauptes.

Wohl dem, der diese Person ansieht und sich von dieser Person ansehen läßt, der ist Gott angenehm, der feiert das rechte Osterfest; kein Jude, kein Heide, kein Türke, aber am allerwenigsten ein Christ, der den Namen Christi verleugnet!

Quasimodogeniti.

Wer ist es, der die Welt überwindet?

1 Joh. 5, 5—10.

Etwa ein Cäsar oder Alexander oder Bonaparte?

Sie haben's versucht — aber alles, was der Fürst dieser Welt von jenem

Berge in seinem Zauberspiegel zeigte, lag noch lange nicht zu ihren Füßen, da fiel der eine unter Verschwörerdolchen, der andere starb an Ueppigkeit, der dritte ärgerte sich zu Tode auf einsamem Fels im Weltmeer. Die Erde ist am großen Weltspiegel nur ein Fliegenpünktlein — aber wenn du auch mit Sternen spielen könntest, wie Kinder mit Kieselsteinen — wenn alle Himmel nach deinem Wink sich drehen müßten — — was hülfe es dir, wenn du die Welt gewönnest und nähmest Schaden an deiner Seele? Du hast auch eine Welt in dir — da rebellirt das Fleisch gegen den Geist, da verklagen und entschuldigen sich unruhige Gedanken, da nagt ein widerwärtiger Wurm, da brennt ein peinliches Feuer. Und mit dieser geheimen Welt steht eine andre unsichtbare und unheimliche Welt in Verbindung — ein Reich der Finsterniß voll böser Mächte unter einem tyrannischen Fürsten, der dir Gold verspricht und glühende Kohlen giebt, der deinen Frieden stiehlt und Oel in das Feuer des Gewißens gießt, der dich erst verlockt und dann verspottet und dir zuruft: Da siehe du zu! — —

Wer ist es, der diese Welt überwindet?

Johannes sagt es: Nur, wer den rechten Glauben hat. Wohlgemerkt: Glauben, d. h. eine unbewiesene und unbeweisbare Grundlage für sein Wißen und Denken hat jeder Mensch — auch wer nur „an die fünf Sinne" oder an den eigenen Verstand glaubt, oder gerade modegewordene Stich- und Parteiwörter nachbetet. Aber das ist alles von der Welt und dreht sich mit der Welt. Eher könntest du die Erde festhalten an einem Stock, den du hinein stößest, als damit die Welt überwinden. Jener Weise wollte die Erde aus den Angeln heben, wenn er einen Punkt außer der Erde hätte. Du mußt auch einen Punkt außer und über der Welt haben, du mußt erst tief in dich hinein und dann ganz aus dir herausgehn, auf einen sichern Felsen mitten im Strudel und Wirbel der Veränderlichkeit, du mußt von Neuem geboren werden, wenn du die Welt überwinden willst. Diesen Felsen — diese neue Geburt gewinnst du, wenn du an Jesum glaubst — wenn du glaubst — nicht etwa, daß es einmal einen Jesus von Nazareth gegeben hat, das beweisen die Stammrollen des Augustus, aber damit ist nicht viel gewonnen. Den Felsen der neuen Geburt erlangst du, wenn du glaubst, daß dieser Sohn der Maria der Mensch ist, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig erschienen, in welchem das ewige Gotteswort, das bei Gott war und Gott war, Fleisch geworden — wenn du glaubst, daß dieser Gottmensch auch deinetwegen, zu deiner Erlösung und Seligkeit gekommen ist — mit Waßer und Blut — mit Waßer, da er unter dem sich aufschließenden Himmel im Jordan sich taufen ließ — mit Blut, mit der Bluttaufe von Gethsemane und Golgatha, da zuletzt aus seiner heiligen Seite Waßer und Blut zugleich strömte, zum Zeichen, daß er fortan kommen wolle mit dem Waßer der Taufe und mit dem Blut des Abendmahls in der Kraft des wiedergebärenden Geistes.

Aber — wer kann das glauben?

Johannes sagt es: Nur wer die Zeugen dieser Wunder, dieser Herrlichkeit annimmt, nicht im Kopfe, sondern im Grunde des Herzens. Drei sind es, die auf Erden zeugen: Geist, Waßer und Blut — und diese drei sind beieinander.

Der Geist kommt zu dir im Menschenworte — nimmst du ihn auf? Dann weiset er dich auf das Waßer der Taufe und auf das Blut des heiligen Abendmahls. Und wenn du getauft wirst, da klingt aus der Einsetzung das Wort: lehret sie halten, was ich euch gesagt habe — das weiset auf das Wort der Predigt, auf das Amt des Geistes. Und je treuer du hörst, und je mehr dein Gewißen wund wird, je mehr verlangst du nach Balsam — und da weiset das Wort dich auf das Blut der Versöhnung, das geboten wird im heiligen Abendmahle. Die drei Zeugen sind beisammen, müßen beisammen sein. Hast du

nicht vielleicht versucht, sie zu trennen? Läßest du dir nicht etwa genügen, daß du getauft bist und fragst nicht nach Predigt und Abendmahl? oder gehst du nicht vielleicht zum Abendmahl — aus Gewohnheit und vergißest dabei deiner Taufe und suchst nicht zu wachsen in der Erkenntniß des göttlichen Wortes?

Oder trennst du diese drei, die auf Erden zeugen von den drei, die im Himmel zeugen? — Dann hättest du nur Menschliches, Irdisches. Siehe, hinter den drei Erdenzeugen stehen die drei Himmelszeugen und wirken unsichtbar, aber gewaltig — der Vater, dem im Waßer der Taufe Kinder geboren werden, wie Thau aus der Morgenröthe — schon seit achtzehn Jahrhunderten — das ewige Wort, das mit dem Blute der Versöhnung eingegangen ist in den Himmel und dasselbe darbietet im Kelch des Abendmahles allen Geschlechtern der Erde — der heil. Geist, der durch das Wort der Predigt innerlich im Menschengeiste zeugt vom ewigen Geiste — darauf schon viele Millionen selig gelebt haben und selig gestorben sind. — Ja sie sind eins — und einer weiset auf den andern und verklärt den andern. Willst du diese drei Zeugen annehmen an deinem Herzen? Oder läßest du sie nicht zu Worte kommen — oder doch nicht ausreden? Sie haben nie gelogen — traust du ihnen weniger als Menschen, die dich doch schon oft belogen haben? als deinem Verstande, der dich schon oft im Stich gelaßen? als deinem Herzen, das dich schon so oft getäuscht hat? Dann kommst du freilich nicht zum Glauben, dann bleibst du in der Lüge und im Tode, in den Stricken des Fürsten dieser Welt — wie könntest du die Welt überwinden?

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! —

Misericordias domini.

Dazu seid ihr berufen.

1 Petr. 2, 21—25.

„Wozu? Wunderlichen Herrn unterthan zu sein, um des Gewißens willen Uebel zu tragen, Unrecht zu leiden, um Wohlthat willen Böses zu erdulden? Wie weibisch, ehrlos, hündisch! Da sieht man die Feigheit und Niedertracht, die unter dem Titel: Christenthum vor der Tyrannei kriecht und die Sclaverei verewigen will!“ — —

Ja, so lästerten die falschen Messiasse schon vor achtzehnhundert Jahren, so donnerten die Rädelsführer in den unseligen Bauernkriegen, so tobten die Mordmenschen der französischen Revolutionen — so wiederholen es die Socialisten von heute! —

Aber der rechte Messias führte das Volk in die Wüste, um es zu speisen, die falschen führten es dahin zum Verhungern. Der rechte Messias wehrte dem Schwerte, das ihn vertheidigen wollte, die falschen wollten Gewalt mit Gewalt vertreiben, der rechte Messias erkannte auch die Macht an, die einem Pilatus von Oben gegeben war, die falschen wollen selber Obrigkeit spielen. —

Ein Luther kannte wohl die sociale Frage und sagte den Mächtigen unerschrocken die Wahrheit, aber er wollte nichts zu thun haben mit Gewaltthat und Umsturz und sprach: Laßt Tyrannei und Rotten einander auffreßen. Da schalten ihn die Hetzer und Wühler von damals das sanftlebende Fleisch von Wittenberg.

Hat Frankreich durch Freiheitsbäume, Blutbäder und Königsmord andres erreicht, als steten Wechsel von Aufruhr und Säbelherrschaft? Wer hat die Ketten zerbrochen unter rohen Wilden? Wer hat der Menschenwaare Menschenrecht und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0053

Menschenwürde verschafft? Wer hat sich der Schwachen, der Weiber, der Kinder, der Alten, der Ausgestoßenen angenommen?

Niemand, als der, den der Wahnwitz lästert, die Bosheit besudelt — und der dennoch herrscht mitten unter seinen Feinden — nicht mit dem Petrusschwert und nicht mit dem Eliasblitz und nicht mit dem Donner vom Sinai, sondern mit den heißen Thränen seiner Augen und mit der Dornenkrone seines Hauptes und mit dem Rohrstabe seiner Hände und mit dem Purpurmantel seines eigenen Blutes.

Oder — hat er, wie wir alle — sein Leiden verdient? Hat sich seine erbleichende Lippe versündigt mit einem Worte der Drohung? Oder sein brechendes Herz mit einem Funken der Rache? Betete nicht Herz und Lippe für seine Mörder?

Mit Nadeln wurde die Sclavin gestochen bei der Toilette der römischen Herrin, durch Jesu Hände und Füße gingen Nägel, ein Speer durch sein Herz — an den Pfahl der Schande schlug man ihn, wie die gemeinsten Verbrecher. Und warum? Weder Himmel noch Hölle, noch der eigne Vater im Himmel hätte ihn gezwungen. „Niemand," spricht er — „nimmt mein Leben von mir. Ich habe Macht es zu laßen, und habe Macht es wieder zu nehmen."

Warum ließ er's denn von ihm selber?

Für uns — an unsrer Statt — um unsrer Sünden willen.

Die wollte er tragen — tragen auf seiner Seele, tragen an seinem Leibe, hinauftragen auf das Holz des Fluchs und der Schande. Und nun ist sein Leiden die Quelle unsres Heils, sein Tod das Unterpfand unsres Lebens, sein Blut das Lösegeld für unsre Sünde.

Aber freilich die Quelle des Heils soll auch eine Quelle der Heiligung für uns werden, das Unterpfand des Lebens der Tod unsres alten Menschen, das Lösegeld für die Sünde auch das Kleid unsrer Gerechtigkeit.

Sonst sind wir verloren trotz des vollgültigen Opfers.

Nun sollen wir nicht mehr eigne Wege gehen voll giftiger Kräuter, wie verirrte Schafe, die der Wolf doch erhascht, sondern die Stimme des guten Hirten hören und ihm nachfolgen, wohin er geht, auch durch rauhe Wege und Thäler voller Ungemach, ja wir sollen Schritt vor Schritt in seine Fußtapfen treten, wären sie auch mit Blut beträuft, wir sollen sein Bild vor Augen haben, auch wenn er uns nach Gethsemane und Golgatha führen wollte. — Denn der Jünger ist nicht über seinem Meister, wie könnten wir auf Rosen gehen, wo er Dornen getragen, wie dürften wir ergrimmen, wo er gebetet? fluchen, wo er gesegnet? uns rächen, wenn er die Rache dem anheim stellt, der da recht richtet?

Was ist's denn Großes, wunderlichen Herrn unterthan sein, um des Gewißens willen, Uebel tragen, Unrecht leiden, um Wohlthat willen Böses dulden? —

Ja, Unschuld thut weh, sagt die Welt. — Ah nein, Schuld thut viel weher. Unrecht thun, ist schlimmer als Unrecht leiden. Wohlthaten werden den Beleidigern zu glühenden Kohlen.

„Das ist gegen die Natur!" —

Wohl, gegen die alte Adamsnatur — nicht gegen die neue Christusnatur. Geht's der Natur entgegen, so geht's gerad' und fein.

Liebe kann alles — sagt die Welt selbst von ihrer Liebe —

Was wird die Liebe vermögen zu dem, der uns zuerst geliebt, was die allmächtige Liebe selber, die in uns wirken will Wollen und Vollbringen nach ihrem Wohlgefallen! —

Dritter Sonntag nach Ostern, Jubilate.

Freiheit — und — Deckel der Bosheit.

2 Petri 1, 11—20.

„Freiheit, die ich meine, — die mein Herz erfüllt,
Komm' mit deinem Scheine, — süßes Engelsbild."

So singt ein frommer deutscher Mund — aber es giebt auch eine Satansfratze mit Höllenfackeln und blutigen Klauen. — Die nennt sich auch Freiheit, und ist doch nichts als ein Deckmantel der Bosheit, vor der hüte dich!

Unbeschränkt frei ist nur der ewige allmächtige Schöpfer, der von Niemand abhängt, als von sich selbst.

Jede Creatur ist nur so weit frei, als ihre Sphäre reicht, wenn sie in derselben ihre Eigenthümlichkeit, ihr wahres Wesen ungestört entfalten kann.

Frei ist nicht der Fisch, der von lockendem Köder ans Land gezogen, mit Schwanz und Floßen um sich schlägt, sondern der im Waßer, in seinem Elemente leicht und freudig sich bewegt.

Frei ist nicht der Adler, der mit verstümmelten Flügeln im Hühnerhof gefüttert wird, sondern der sich gen Himmel schwingt und mit durstigem Auge die Strahlen der Sonne trinkt.

Frei ist der Mensch, nicht wenn er von dem wilden Roß einer bösen Lust in die Wüste oder zum Abgrund geschleppt wird, sondern wenn er den Leib mit all' seinen Begierden zähmt und zäumt, daß er ein gehorsames Werkzeug der Seele wird, — nicht wenn er hier auf Erden sich ansiedelt, als bliebe er für immer hier, sondern wenn er der ewigen Heimat sich entgegenschwingt auf Flügeln seliger Liebe, wenn er in seinem Gott lebt — wie der Fisch im Waßer und der Vogel in der Luft.

Freilich nicht vollkommen, so lange er im Leibe dieses Todes lebt, aber doch schon dem Anfang nach — mitten in der Welt, frei von der Welt, die auch durch Haß und Lästerung nur Mitleid bei ihm erwecken kann, daß er nur um so heller das Licht guter Werke in der Finsterniß leuchten läßt zum Preise seines Gottes — und gute Werke sind zuletzt mächtiger als böse Zungen.

Frei ist nicht — wer von göttlicher Ordnung sich bedrückt fühlt, wie von eisernem Joch, sondern wer in Liebe sich ihr einordnet um Gottes und des Gewißens willen. Frei ist nicht wer die Gemeinschaft und die Mannichfaltigkeit nicht vertragen kann, sondern wer weder Höhere beneidet, noch Niedere verachtet, mit den Gleichgestellten und Gleichgesinnten aber ein Herz und eine Seele ist und ein Leib — an dem einen Haupte, das über alle ist.

Gott dienen ist Freiheit.

Frei ist nicht ein Herodes, der sich mit den Augen verfängt in lüsterne Reize, und einen gottlosen Eid sich zur Zwangsjacke macht — frei ist ein Johannes, der auch einem Tyrannen gegenüber die Wahrheit sagt und dann sein Haupt auf den Henkerblock legt. Frei ist nicht ein hochmögender Felix, dem die bloßen Worte: Gerechtigkeit, Keuschheit, Gericht — Schrecken in die Seele jagen, sondern ein Paulus, der auch in Ketten und Banden rühmen kann: Das Wort Gottes ist nicht gebunden, — frei ist nicht ein Pilatus, den die Angst, des Kaisers Gunst zu verlieren, zum ungerechten Verkäufer der Unschuld macht — frei ist der Mann vor ihm in der Dornenkrone, der mit königlicher Ruhe sprechen kann: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht gegeben wäre von oben" und: „Niemand nimmt mein Leben von mir — ich laße es von mir selber!"

Alle Freiheit außer Christo ist Deckmantel der Bosheit. Nur wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.

Vierter Sonntag nach Ostern, Cantate.

Irret nicht, lieben Brüder.

Jac. 1, 16—21.

Das ist eine Art Wegweiser mit zwei Armen, davon der eine rückwärts deutet, der andre vorwärts.

Der erste warnt: Macht Gott nicht zum Teufel, der zweite: Macht den Menschen nicht zu Gott! Aber braucht davor gewarnt zu werden? —

So gradezu macht man ja freilich den Vater des Lichts nicht zum Fürsten der Finsterniß — aber doch versteckt, mit allerlei Complimenten, Wenn's und Aber's. „Es hat wohl so kommen sollen," sagt ein Mädchen, das lange Zeit seine Phantasie vergiftet hat — „das Unglück war einmal über mich verhängt!" — Ein leichtsinniger Spekulant kommt an den Bettelstab und knirscht: „Ich habe einmal kein Glück — Andern gelingt alles" — — — Und auch ganz verständige Leute, die sogar zur Kirche gehen, schieben sehr viel auf die „unüberwindlichen Mächte," auf die zwingenden Umstände, auf die angebornen Triebe, auf die schlechte Welt — oder wie die Strohpuppen alle heißen — aber: wer verhängt denn die Verhängnisse? — wer schickt denn die Schicksale? wer lenkt die Umstände? wer regiert die Natur? wer hat auch die „arge Welt" so am Zügel, daß, was sie gedenkt böse zu machen, dennoch gut wird? Ist es nicht der Eine, ohne deßen Willen kein Sperling vom Dach und kein Haar von unsrem Haupte fällt?

Aber schon Adam meinte: Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir und ich aß — d. h. hättest du Gott das nicht gethan, hätte ich nicht gesündigt. Und Eva ist auch nicht verlegen: „Die Schlange betrog mich, daß ich aß." Liegt darin nicht der feine Vorwurf: Warum hast du denn die Schlange ins Paradies gelaßen? — Und seitdem giebt es unzählige Feigenblätter und Bemäntelungen, die nichts sind, als schändliche Anklagen gegen Gott. — So wird Gott zum Teufel, — ja schlimmer als der Teufel — er zwingt erst zur Sünde und bestraft dann was er erzwungen. — —

Aber der entgegengesetzte Irrthum ist eben so thöricht: Der stiehlt Gott die Ehre, die ihm gebührt und macht den Menschen zu Gott.

Du rühmst dich deiner Gaben, deiner Vorzüge, deiner Leistungen — natürlich im Mantel der Bescheidenheit, darunter du allerlei Verdienstorden geschickt hervorblicken läßest. Da vergißest du ganz, daß alles Gute an dir nichts ist, als Gottes Werk und Gabe. Sei es leibliche Gesundheit, Kraft, Schönheit, seien es Güter des Glücks, Reichthum, angesehene Stellung, Ehre und Würde, ein großer Wirkungskreis, ein reicher Erfolg, seien es Fortschritte im geistlichen Leben, Gnadenerfahrungen, tiefere Erkenntniß göttlicher Geheimniße, Freude an himmlischen Dingen, Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld — — was für Gutes hättest du, das du nicht empfangen hättest? — Dein einziges Eigenthum ist die Sünde mit ihrem Solde, dem Tode — bei allem andern heißt es: „Ohne mich könnt ihr nichts thun — der Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn von Oben gegeben. — Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von Oben herab vom Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung nach Wechsel des Lichts und der Finsterniß — —

Vollkommenheit und Unveränderlichkeit hat Gott dem Menschen nicht gegeben. Darum kann er sich zum Bösen verführen laßen, kann auch dem Guten widerstehn. Aber er kann sich auch vom Bösen zum Guten führen laßen — und Gott gestaltet die gefallenen Menschen um, er zeuget sie nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit zu Erstlingen seiner Creaturen — aber

der Mensch kann auch diesem eingepflanzten Worte widerstehen, er kann von ihm abfallen, er kann im Zorn die himmlische Liebe abweisen — — er kann sich selbst die Quelle vergiften, woraus er trinkt, selbst seiner unsterblichen Seele den ewigen Tod geben. Nicht mit einem Zauberstabe zwingt Gott zur Seligkeit, er bietet uns das Wort, welches kann die Seelen selig machen — das ist seine höchste und vollkommenste, niemals aufgezwungene Gabe. Wer sie annimmt, hat kein Verdienst, so wenig als ein hungriger Bettler, wenn er ein Stück Brot annimmt — er kann sich nicht rühmen, wohl aber wird, wer sie nicht annimmt, Ursache haben, in alle Ewigkeit sich zu schämen. Es wird ihm im Glanze des jüngsten Tages nicht mehr möglich sein, Gott zum Teufel — oder sich zu Gott zu machen!

Fünfter Sonntag nach Ostern, Rogate.

Selig in der That.

Jac. 1, 22—27.

Wie? nicht auch schon im Hören der wunderbaren Orgeltöne des göttlichen Wortes? im Schmecken der Süßigkeit seines Manna's am Abendmahlstisch? in süßen Thränen dankbarer Liebe — oder demüthiger Beugung?

Wer wollte diesen Himmel auf Erden leugnen — aber — wenn Paulus nur in den dritten Himmel entzückt wäre — und hätte das Leben in dieser Erinnerung verschwelgt und die Hände in den Schooß gelegt — meint ihr, daß dieser Himmel Dauer gehabt hätte? — —

Gottes Wort ist ein Spiegel. Einen Spiegel kann man in doppelter Weise gebrauchen. Eitle Menschen sehen nur hinein, um die Schönheit ihrer Züge aufzusuchen, und solche finden sie auch in Negerlippen oder Triefaugen — wenn es die ihrigen sind.

Wer Reinlichkeit liebt, sieht auch wohl hinein, aber nur um etwaige Flecken aufzuspüren — und hinwegzuschaffen.

Und je länger einer hineinsieht in den Seelenspiegel des Wortes, je mehr Flecken entdeckt er, wie solche ein Himmelskundiger selbst am Himmel, an der Sonne entdeckt.

Und doch kann das Tiefhineinschauen, das Ueberbücken, wie bei den liegenden Metallspiegeln der Alten gebräuchlich war — keinem Kinde des neuen Bundes erlaßen werden.

Da kann einem oft grauen vor dem eignen Bilde. Aber glücklicherweise giebt es auch eine Tinktur, ein Wunderelixir, womit auch des Mohren Haut und des Pardels Flecken hinweggeschafft werden und was blutroth ist, schneeweiß wird.

Bei unserm Bilde zu bleiben: Der Spiegel des Wortes ist ein Wunderspiegel. Blickst du lang genug hinein, so erscheint hinter deiner befleckten unvollkommenen Gestalt eine Gestalt von wunderbarer Herrlichkeit und Vollkommenheit, worin vereinigt ist, was sonst sich flieht oder verzehrt, nämlich Gesetz und Freiheit — eine Gestalt, die wir auch das fleischgewordene Gesetz Gottes oder die menschgewordene Freiheit oder die wandelnde und athmende Gottesliebe selbst nennen können. Aus ihrem Munde klingen die Worte: Dein Gesetz thu ich gerne — Nicht wie ich will, sondern wie du willst — Es ist meine Speise zu thun den Willen meines Vaters — da wird die Last zur Lust, das Joch zum Flügel!

Der Glanz dieses Himmelsbildes überstrahlt den sündigen Menschen wie eine aufgehende Sonne auch den feuchten Erdenkloß vergoldet und verklärt ihn wie ein durchleuchtetes Crystall. Wer darin beharrt, nämlich in diesem Himmelsglanz, in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0057

dieser Luft der Ewigkeit, der kann nicht anders, als mehr und mehr dieses Gesetz der Freiheit erst in sich — dann aus sich wirken zu laßen. Wie alle Pulse des Leibes mit dem Herzen harmonisch schlagen, wenn das Herz gesund ist, so wird bei solchem Menschen Denken, Wollen, Empfinden, Thun — ein Schlag — es wird gewißermaßen alles zum Thun — und in solchem Thun fühlt er sich selig. All sein Gottesdienst setzt sich um in Liebesdienst, in die stille Arbeit am eigenen Herzen.

Was vor der Welt unbekannt oder verachtet ist — z. B. Wittwen und Waisen in der Trübsal besuchen, sich von der Welt unbefleckt erhalten, wofür man keine Orden und keine Ehrensäulen erntet — das ist köstlich vor Gott, das ist ihm Opferduft und Nardenhauch, ein Scherflein, das ihm mehr gilt, als stolz blinkende Millionen.

Aber solch demüthig stiller Priester der einfältigen Liebe schmeckt auch die reichste Seligkeit, davon die Welt nichts ahnt, eine dreifache Seligkeit, eine vor der That beim Hören des Wortes, wodurch Gottes Frieden in's Herz strömt, eine Seligkeit in der That, wie sie die Herzen der schaffenden Engel erfüllt, und eine Seligkeit nach der That, wie sie in der Offenbarung verheißen ist:

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach!“ —

Solche dreimal selige Menschen mache der dreieinige Gott aus allen, die diese Worte lesen!

Himmelfahrt.

Was stehet ihr und sehet gen Himmel?

Apostelgeschichte 1, 1—11.

So reden die zween Männer in weißen Kleidern, hervortretend hinter dem goldenen Vorhang, durch welchem der ewige Hohepriester in das Allerheiligste eingegangen, hinter welchem der majestätische Adler, leise und langsam aufwärts schwebend, verschwunden war, ausbreitend wie zwei Flügel die vor Kurzem durchnagelten Hände zum Segen und Schütze über dem armen, von Stürmen bedrohten Erdennester!

Waren es vielleicht dieselben leuchtenden Jünglingsgestalten, welche den Weibern am leeren Grabe zugerufen hatten: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?

Ja, ihr lieben Himmelsbürger, ihr mögt manchmal das selige Haupt schütteln und nicht wißen, sollt ihr weinen oder lächeln, wenn ihr auf uns herab blickt, etwa wie eine Mutter auf die Spiele und Thränen und Sorgen ihrer thörichten Kinder! Aber wenn ihr vom Himmel gekommen seid in Legionen, um über den neugeborenen König der Juden in den Lüften zu jubiliren, so verargt es auch den Männern von Galiläa nicht zu sehr, daß sie ihre Augen dem nachsenden, der ihre Herzen an sich gebunden, daß sie ihm wohl gern mit Leib und Seele nachgeflogen wären, hättet ihr ihnen eure Flügel geliehen!

Könnte man sich wundern, wenn die Jünger wie angewurzelt, die einzige Perle der armen Muschel, die man Erde nennt, rückübergebeugt gesucht hätten, gleich Himmelsforschern, die Nächte lang gen Himmel blicken um nur einmal einen weltenweitentfernten Stern durch das Netz ihres Gesichtsfeldes rücken zu sehen? Und doch ihr habt Recht, ihr goldenen Flügelboten, die ihr gleich Blitzen fliegt nach den Winken des ewigen Königs. Ihr habt Recht mit eurem leisen Vorwurf,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0058

darin ihr auf das verweist, was er gesagt hat. Sein Wort ist die Himmelsleiter, darauf man zu ihm steigt, das Liebesseil, daran man ihn hält und zurückzieht, der Cherubimthron, darauf er sich immerdar offenbart und zu schmecken gibt. Sein Wort war den Jüngern eine Leuchte für ihre Füße, ein Licht auf ihren Wegen. Ehe sie ruheten im Himmel an seinem Herzen, sollten sie erst noch wirken auf Erden für sein Reich. Sie sollten nicht stehen, sondern wandern, nicht stumm schauen, sondern laut zeugen — in Jerusalem und Judäa und Samaria, und bis an's Ende der Erde. Dazu sollten sie gerüstet werden mit dem heiligen Geist, auf ihn sollten sie warten in Jerusalem und nicht von dannen weichen, also zuvor von ihrer Himmelswarte zurückkehren in diese Prophetenmördergrube. An alles das erinnern die Engel — und das ist die köstlichste Himmelfahrtsfeier: die Kraft des gen Himmel gefahrenen auf Erden zu offenbaren und dadurch seine majestätische Rückkehr vorzubereiten. Siehe spricht der Herr, ich bin dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen. Da suche mich, da wirst du mich finden. — Und solch Haben wird das Hoffen nicht vernichten, aber den Brand der Sehnsucht lindern.

Ja, Herr, laß diese Gnade mich von deiner Auffahrt spüren,
Daß mit dem wahren Glauben ich mag meine Nachfahrt zieren
Und dann einmal, wenn dir's gefällt, mit Freuden scheiden aus der Welt.
Herr, höre dies mein Flehen!

Sechster Sonntag nach Ostern, Exaudi.

Pfingstwarten.

1 Petri 4, 8—11.

Es ist genug, sagt Petrus, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sauferei und gräulichen Abgötterein. So werden von Millionen mitten in der Christenheit noch heutzutage alle Feste gefeiert, auch das Pfingstfest. Wenn die Extrazüge ihre Massen ausspeien zwischen die Berge Gottes, wo die Bäume des Herrn voll Saft stehen, wo die Brunnen in den Gründen quellen, wo die Vögel unter den Zweigen singen und das scheue Wild seinen Durst stillt — — gewiß, es wäre oft kein Wunder, wenn die Felsen schrieen und das grüne Laub sich versärbte, und der blaue Himmel erblaßte, und die Quellen rückwärts flößen — — vor Grauen über die so widerwärtigen Gräuel, davon sie Zeugen sein müßen.

Aber — auch wo's nicht so grobheidnisch aussieht, es giebt tief im Herzen kochende Lüste, eine trunkene Vergötterung der Natur und der Menschenkraft, Dinge, die vor den Augen des ewigen Gottes nicht geringere Gräuel sind.

Und seht, die weiland solche waren, wie diese, denen ruft Petrus die Worte der Exaudi-Epistel zu!

Von ihnen darf er erwarten statt der Schwelgerei und Ueppigkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit, statt des Fluchens und Lästerns, statt der schmutzigen Lieder und des rohen Gebrülls oder des feinen geistigen Hohnes: Erhebung des Herzens, jubelnde Anbetung dessen, der da gemacht hat den Himmel und die Erde und das Meer und alles, was darin ist — statt der falschen fleischlichen Liebe, die gar zu leicht in brennenden Haß oder in eisige Herzenskälte umschlägt, brennende Bruderliebe, welche zwar nicht blind ist gegen des Nächsten Fehler, gegen die Sünden, die auch den Besten ankleben, aber nicht darin herumwühlt, sie nicht mit

Lust an's Licht zieht, sondern, so weit es mit der Wahrheit bestehen kann entschuldigt und mit rückwärts gewandtem Auge, gleich der Schande des Noah, zudeckt! — —

Gemeinschaftliche Freßereien und Saufereien verwandeln sich in köstliche Gastfreundschaft, welche besonders der Verfolgten, Elenden, Armen, Verkommenen sich annimmt und in diesen den unsichtbaren König selbst als Gast empfängt — und zwar ohne Murmeln über die oft sich hoch anhäufenden Ansprüche, Herrschlust, die schon dem Kinde mit der Puppe anklebt, wird zur Lust am Dienen nach Vorbild des himmlischen Hauptes. Und da schließt kein Glied sich aus — das eine hat mehr, das andre weniger, aber keines hat alles und keines hat gar nichts — und keiner sieht seine Gabe als Eigenthum oder Verdienst, sondern jeder nur als Gnade an und als anvertrautes Pfund und geliehenes Gut, davon der Haushalter dem Herrn und Eigenthümer Rechnung abzulegen hat.

Wer im Wort und in der Lehre dient, verlangt nicht für sich Gehör, sondern nur für das untrügliche Wort seines himmlischen Meisters.

Wer sonst ein Amt der Pflege an Kranken und Armen, Wittwen und Waisen, Elenden und Verkommenen hat, er traut dabei nicht auf seine Kraft und Klugheit, er lebt recht eigentlich von der Hand in den Mund, er läßt sich für jeden Tag, für jede Stunde, für jeden Fall darreichen, was er bedarf aus der unerschöpflichen Vorrathskammer des reichen Herrn — — Und was ist bei all diesem Schaffen, Arbeiten, Dienen, Wirken das letzte Ziel?

Das Meer läßt seine Dünste steigen und sie verwandeln sich in den Schnee, welcher der Berge Häupter bedeckt und die rieselnden Quellen speist — und die Quellen speisen Bäche und die Bäche Flüße und Ströme und die Ströme ergießen sich ins Meer.

So soll alles, was vom Herrn kommt, in lieblichem Kreislauf zu ihm zurückkehren — d. h. in allen Dingen sollen nicht mehr Menschen, Werkzeuge, Kanäle, sondern Gott der Meister, der Urquell gepriesen werden, — der Vater, der im unnahbaren Lichte wohnt, soll gepriesen werden durch den Einen, der ihm immerdar nah ist als Ebenbild und Abglanz seiner Herrlichkeit, der darum auch Ehre und Gewalt hat von Ewigkeit und dem sie gebührt in Ewigkeit.

Wer ist es aber, der den im Vater verklärten Sohn auch in den Menschenherzen verklärt, daß sein Bild in ihnen nicht in undeutlichen Umrißen verschwimme, sondern eine immer klarere Gestalt annehme? Wer vollbringt all die zahllosen Liebeswunder?

Der theure Pfingstgast, auf den wir in diesen zehn Tagen sonderlich warten! —

O, so schmückt ihm das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars, thut ihm die Herzen auf und säubert sie noch sorgfältiger als Zimmer und Haus, Flur und Garten! Bittet, so wird euch gegeben! Wer aber hat, dem soll gegeben werden, daß er die Fülle habe! — Exaudi, domine, Erhöre uns Herr! Amen.

Pfingsten.

Pfingsten der Heiden.

Gott hat zu Zion Feuer und zu Jerusalem seinen Heerd. Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes.

Davon zeugt nichts leuchtender, als die Feuerzungen über den Häuptern und im Munde der vom heiligen Geist erfüllten Pfingstversammlung zu Jerusalem, erst

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0060

das Entsetzen, dann das Entzücken der herbeigeströmten Dreitausend, die durch Petri Worte im großen Liebesnetze gefangen wurden.

Das alles waren gottesfürchtige Männer aus allem Volk, das unter dem Himmel ist, aber es waren Juden.

Ob Petrus unter den Fernen, „welche Gott herzurufen würde," die Heiden verstand? Jedenfalls nur solche, welche vorher die Beschneidung nach Mosis Gesetz annehmen würden.

Dieses Vorurtheil zu bekämpfen, bedurfte es gewaltiger Zurüstungen.

Der den Durst des Säuglings und die Sehnsucht der Mutter, ihn zu stillen, zu gleicher Zeit, ja wie mit einem Schlage weckt, lägen auch Meilen zwischen beiden, er wies durch einen himmlischen Boten den frommen heidnischen Hauptmann Cornelius zu Simon Petrus und zeigte diesem durch ein himmlisches Gesicht, daß der Gott des alten Bundes auch selbst die Speisegesetze aufheben könne, diese große Scheidewand zwischen Juden und Heiden. Er rief ihm dreimal zu: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein!" Da weigerte sich Petrus nicht länger, mit des Cornelius Boten nach Cäsarien zu wandern und über die heidnische Schwelle zu treten, und im Heidenhause, wie im Judentempel, die großen Thaten Gottes zu verkündigen.

Sein Wort und Werk wurde sofort versiegelt. Nicht durch wunderbares Brausen und flammende Zungen oder Reden in nie gelernten Sprachen, aber durch den Wunderkern all dieser Wunderhüllen, durch die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, wie sie bis dahin nie über Heidenlippen gekommen war.

Denn — der heilige Geist fiel auf alle, die dem Worte zuhörten. Mochten die jüdischen Begleiter des Petrus sich entsetzen, daß auch auf unbeschnittene Heiden die Gabe des heiligen Geistes gekommen war, leugnen konnten sie es nicht. Wider Gott zu streiten, wagten sie nicht. So stand es ein- für allemal fest, wie die Berge Gottes: Es kann ein Heide ein Christ werden, ohne zuvor ein Jude zu werden durch die Beschneidung.

Und das wunderbare Fest im Hause des Cornelius war ein rechtes Seitenstück zu dem, was fünfzig Tage nach Auferstehung des Herrn im Tempel zu Jerusalem geschehen war — es war das große Heidenpfingsten.

Merkwürdig ist dabei nur noch Eins.

Wenn die Beschneidung überflüßig war, um den heiligen Geist zu erlangen — war nicht die Waßertaufe überflüßig nach Erlangung der Geist- und Feuertaufe?

Viele Christen unsrer Zeit sind dieser Meinung. Sie können nicht genug auf die blos „äußerlichen Formen" herabsehen.

Aber Petrus sprach nicht: Wozu jetzt noch Waßer? sondern: Mag auch jemand das Waßer wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir?

Und befahl sie zu taufen in dem Namen des Herrn.

Daß sich doch Niemand einbilde, innerlicher zu sein, als ein Apostel des Herrn! Daß doch Niemand auseinanderreiße, was Gott verbunden hat: Waßer und Geist! Daß doch Niemand den Kindern das Waßer vorenthalte, welches in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden ist, das Bild der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes — deßen alles Fleisch — auch das neugeborne — so bedürftig ist!

Trinitatis.

Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Röm. 11, 33—36.

Natürlich nur Ihm, der von Ewigkeit ist und zwar nicht durch einen andern, sondern durch sich selbst, ihm, der von Ewigkeit sich anschaut in dem vollkommenen Spiegel seiner Majestät, in seinem andren Selbst, mit welchem er verbunden ist durch das ewige, persönliche Liebesband der seligen Gemeinschaft!

Ihm sei Ehre in Ewigkeit, vor dem tausend Jahre sind wie der Tag, der vergangen ist und wie eine Nachtwache — Ihm, der nur den Finger tauchen durfte in das Meer des Reichthums seiner Weisheit und Erkenntniß, — und siehe, der Tropfen, der davon abfloß, war eine Welt, worin sich Sonne, Mond und Sterne, Menschen und Engel bewegen, wie Räderthierchen in einem Waßertropfen unter dem Sonnenmikroskop — Ihm, dem Ewigen, der in die Zeit und Welt eintrat, um mit seinem heiligen theuren Blute die auseinandergegangenen Fugen zusammenzukitten, um dem Tode ein Gift, der Hölle eine Pestilenz zu werden — Ihm gebührt allein die Ehre des Anfangs, der Mitte und des Endes beim großen Ganzen, wie bei den unscheinbarsten Einzelheiten, weil alles von ihm und durch ihn und zu ihm ist, weil er alle Fäden der Freiheit und der Gesetze, auch alle Ausgeburten der Hölle und alle Gräuel der Weltgeschichte zu einem wunderbaren seit Ewigkeit ihm vorschwebenden Bilde der Vollkommenheit zusammenwebt!

Darum beben die Schwellen des himmlischen Tempels von dem Chore anbetender Seraphim: „heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, alle Lande sind seiner Ehre voll! — darum jubeln die leuchtenden Heerschaaren über der stillen Krippe von Bethlehem: „Ehre sei Gott in den höchsten Höhen!“ — darum klingen am crystallnen Meere die goldnen Harfen zum Liede Mosis und des Lammes:

„Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! gerecht und wahrhaftig sind deine Gerichte, du König der Heiligen!“ — und wie Meeresrauschen donnert es aus dem Ende der Offenbarung: Hallelujah, der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen! Laßt uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet.

Wehe dem, der die Ehre einer Creatur, einem Götzenbilde giebt, heiße es Vernunft oder Natur, Zeitgeist oder Cultur, Genius oder Weltseele, die absolute Idee oder das Ich, Souveränität eines Menschen oder vieler — oder wie sonst — — wohl dem, der einstimmen kann in das eine Wort:

Allein Gott in der Höh' sei Ehr!

Dem dreieinigen Gott, als der im Anfang war,
Und ist und bleiben wird jetznnd und immerdar —

Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Erster Sonntag nach Trinitatis.

Gott ist die Liebe.

1 Joh. 4, 16—21.

Das weiß jedes Schulkind in der Christenheit, aber ehe das Geheimniß Fleisch und Blut annahm und unter den Menschen wandelte, ist es in keines Menschen

Herz gekommen. Und auch jetzt noch bleibt es Geheimniß — ob auch kündlich offenbar und von allen Himmeln gepriesen! Seine Tiefe zu ermeßen oder auszuschöpfen, dazu reicht keines Erzengels Senkblei oder Schöpfeimer aus.

Der an der Brust der menschgewordenen Liebe gelegen, der Lieblingsjünger, der Jünger der Liebe, er lallt und stammelt davon in seliger Begeisterung, mit leuchtendem Angesichte, und seine Feder trieft davon, wie jener Griffel eines guten Schreibers im fünfundvierzigsten Psalm. Luther will, um Gott zu malen, einen Feuerofen, dessen Flamme Himmel und Erde erfülle, und um die Liebe zu malen, Gott selbst gemalt wißen. Aber leichter wäre es ja, mit schwarzer Kohle die blendende Julisonne auf schwarzem Grunde zu malen!

Freilich: In einem trüben Sumpfspiegel wird auch der saphirblaue Himmel grau-grünlich erscheinen und in einer Glaskugel verzerrt sich das schönste Menschenantlitz. Aehnliches geschieht in verkehrten, unreinen Herzen mit dem Worte: Gott ist die Liebe.

Man stellt es wohl gradezu auf den Kopf und macht daraus: Die Liebe ist Gott — etwa in dem Sinne der Heiden, deren „Göttin der Liebe" in einem ordentlichen Staatswesen für das Zuchthaus reif wäre. Unsere Zeit kleidet diese Puppe in den Goldbrokat interessanter Romane und behängt sie mit den Juwelen funkelnder Melodieen, und Jung und Alt schlürft mit Entzücken aus dem Zauberbecher der Circe und fühlt sich mit wonnigem Grausen in allerlei Thiergestalten verwandelt. Treue, Ehe, Familienglück, Zucht, Sitte, Unschuld, Gewissen werden dabei zu lächerlichen Kindereien. „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme" und „Ehebruch der höchste Gegenstand der Poesie" — wie ein berühmter Schriftsteller kühnlich behauptet. — — Aber um falscher Goldstücke willen kann man die echten nicht abschaffen. Durch Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit klingt das hohe Lied: Gott ist die Liebe.

Es heißt nicht: Gott ist die Allmacht, die Allwißenheit, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit.

Er ist die allmächtige, allwißende, gerechte, heilige Liebe. Liebe ist sein innerster Kern von Ewigkeit her. Auch vor Grundlegung der Welt war er Liebe. Er war Vater, ehe er Schöpfer war und hatte an dem ewigen Sohn einen vollkommenen Spiegel seiner unendlichen Herrlichkeit, ein vollkommen ebenbürtiges Wesen, fähig, den Vater ganz zu faßen, willig, sich ganz und vollkommen ihm hinzugeben. Und der selige Liebeshauch, der vom Vater zum Sohn und vom Sohne zum Vater geht, ist der persönliche heilige Geist.

Wer nur einen ewigen Vater kennt, ohne ewigen Sohn, dem ist Gott nicht ewige, also nicht vollkommene Liebe, dem bliebe nur eine ewige, einsame Selbstsucht — um so schauerlicher, je mächtiger — im besten Falle eine ewig unbefriedigte Liebessehnsucht, welcher eine ganze Welt keine Befriedigung gewähren könnte. Dieser einsame Gott, diese vergötterte Eins, wäre überhaupt unfähig zu schaffen. Ja, er ist den Verächtern des ewigen Sohnes mehr und mehr zum Idioten geworden — er hat zuletzt alles Bewußtsein eingebüßt.

Der Allah der Muhamedaner war noch eine Art himmlischen Großsultans, die Chinesen hatten einen großen Drachen, die Urkraft Brahm träumt und brütet über sich selbst, wie ein Nebelbeschauer auf dem Berge Athos. Aber auch der von der Welt abgesperrte „liebe Gott," der die große Maschine fabrizirt haben soll, hat sich dabei so in eiserne Ketten geschmiedet, daß er bei Leibe die Arme nicht regen kann, um Wunder zu thun, Gebete zu erhören, um die einzelnen Schicksale oder Thränen und Seufzer einzelner Menschen sich zu kümmern. Der neueste Götze ist Stoff und Kraft, aber viel mehr Stoff als Kraft, da ihm entweder der Wille fehlt oder das Wißen — oder beides zugleich.

Nein, nur der dreieinige Gott ist wahrhaftig die Liebe, die lichte Liebe voll

Leben, die in sich beseligte vollkommene Liebe, deren Herrlichkeit nicht wächst durch tausend Welten, nicht abnimmt, wenn Himmel und Erde vergehen wie ein Rauch — und der dennoch schafft, erhält, erlöst, heiligt, beseligt, mit einem Worte: liebt — weil sie Liebe ist!

Menschenkind, geschaffenes Abbild des ewigen Urbildes! was du hast und bist, ist nicht ein einmaliges Geschenk, sondern ein fortwährendes Werk dieser ewigen Liebe, du selber fließest immerdar aus ihr, wie aus einem unerschöpften Brunnen — fühlst du nicht um dich und in dir ihren belebenden Hauch?

Aber diese Liebe hat dich getragen, obwohl du ihr Feind warst, sie erhält dir die Zunge im Munde und die Gedanken im Hirn, womit du sie leugnest und ihrer spottest, diese Liebe hat sich in die brennenden Qualen versenkt, die ewig dein Theil sein würden ohne ihr stillendes Opferblut — der Sohn der Liebe hat dich erlöst, der Geist der Liebe bietet dir die Kräfte des ewigen Lebens aus dem Worte der Liebe und arbeitet in dir geheimnißvoller als das Herz in deiner Brust, aber nicht weniger spürbar und mächtig. O, so preße die Lippen nicht zusammen, wenn der Himmelshauch dir entgegen weht, als wäre es Dampf der Hölle! Willst du den Athem anhalten, um muthwillig zu ersticken?

Lerne von den Blumen, der Sonne stille zu halten, damit auch deines Herzens Kelch sich entfalte und daraus aufsteige und ausströme der liebliche Opferduft:

Gott ist die Liebe!

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Todschlag und Opfer.

1 Joh. 3, 13—18.

Also jeder Christ ein Blutzeuge, jeder Nichtchrist ein Todschläger?

In ganz grobem Sinne nicht. Johannes der Apostel ist nicht enthauptet, wie Paulus und nicht gekreuzigt, wie Petrus. Es fehlt nicht an Feinden Christi, denen kein Blut an den Händen klebt.

Und es giebt Unterschiede.

Manche Christen haben wirklich nur eine christliche Tünche und darunter steckt der alte Tod, die alte Fäulniß. Manche Weltkinder kommen wie Nicodemus bei Nacht zu Jesu — und unter dem Schnee des Herzenswinters keimt etwas von neuem Leben.

Einem mit Dräuen und Morden schnaubenden Saulus kommt sein Tag von Damaskus und ein fern laufender Demas gewinnt die Welt wieder lieb. Ein Judas, in den zuletzt der Satan fährt, beginnt damit Teufel auszutreiben, und ein Petrus, der für einen Fels erklärt worden, verleugnet seinen Meister. Ob nicht dem Lazarus vor der Thür des reichen Mannes höllische Anfechtungen gekommen sind, wie Hiob den Tag seiner Geburt zu verfluchen? Jedenfalls sind dem reichen Purpurträger beßere Anwandlungen nicht fern geblieben, nicht einmal in der Hölle. — —

Hüte dich, lieber Christ, in's Amt des Herzenskündigers zu greifen — aber vergiß darum auch nicht, was so fest steht wie die Kluft zwischen Himmel und Hölle: Es bereitet sich hier auf Erden jedes Menschenkindes letzte Stellung — die Stellung entweder zur Rechten oder zur Linken. Und schon hier steht sich gegenüber Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Liebe und Haß, Mildthätigkeit und Diebstahl, Opfer und — Todschlag.

Einem gehörst du an — magst du es wißen oder nicht — entweder dem

Mörder und Lügner von Anfang oder dem Fürsten des Lebens. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Prüfe dich, ob du daran die Liebe erkannt hast, nicht, daß er weise Lehren und ein Vorbild der Weisheit und Tugend hinterlaßen, sondern, daß er sein Leben für dich gelaßen, nämlich um deine Schuld zu tragen, deine Sünde zu büßen, deinen Fluch in Segen zu verwandeln.

Dann wirst du aus seinem Liebesopfer die Liebe schöpfen zum rechten Opfer, d. h. zur Hingabe deines Herzens an den, der sich für dich hingegeben und noch hingiebt an dich, spürbar hingiebt in den heiligsten und seligsten Augenblicken deines Lebens.

Dann wirst du aber auch — um seinetwillen — auf seinen Wink, in seiner Liebe, zu seiner Ehre, nach seinem Willen alles, was du bist und hast, hingeben in den Dienst der Brüder. Du wirst nicht nur den Darbenden die Güter dieser Welt bieten, sondern auch den Sehnenden das himmlische Gut der zukünftigen, nicht nur Worte des Trostes den Betrübten, sondern auch Thaten der Rettung den Verlorenen. Du wirst, wenn es sein muß, nicht nur todtes Metall, sondern warmes Leben, warmes Herzblut opfern!

Wer nicht bereit ist, von der Liebe zu einem gottwohlgefälligen Opfer sich schmücken zu laßen, der zwingt zuletzt den Haß zu seinen Henkerdiensten. Immer auf dem Gefrierpunkt kann nicht einmal das Queckſilber sich halten. Himmel und Hölle reißen an deinem Herzen. Am Kreuz auf Golgatha scheiden sich die Wege der Menschheit — der schmale und der breite, der nach Oben und der nach Unten. Einen von beiden mußt du wählen. Wähle recht — entscheide dich bald!

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Die gewaltige Hand Gottes

1 Petr. 5, 6—11.

hat alles gemacht, wie Hiob rühmt. Sie hat den Erdboden gegründet, das Meer und das Trockene bereitet, wie Jesaias Posaune und Davids Harfe verkündigt. In dieser Hand ist die Seele alles deß, was das lebet. Wenn sie sich aufthut, wird alles was da lebet, mit Wohlgefallen erfüllt.

Aber dieser Hand kann auch Niemand widerstehen! Wehe, wenn er sie abzieht oder abthut. Sie ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte, aber sie findet auch alle seine Feinde — und schont auch der Auserwählten nicht, wenn sie in Sünde fallen. Sie schlägt nicht nur Egyptenland mit zehnfacher Plage, sie ist nicht nur schwer über die zu Asdod und über die Philister, sie drückt auch einen David Tag und Nacht, daß er verschmachtet, wie es im Sommer dürre wird.

Dennoch will ein David lieber in die Hand des Herrn fallen, weil seine Barmherzigkeit groß ist, als in die Hand der Menschen, die keine Barmherzigkeit kennen. In diese Hände hat selbst der Eingeborne am Kreuz seinen Geist befohlen und nun sitzet er zur rechten Hand der Herrlichkeit und ist eine schöne Krone in der Hand des himmlischen Vaters und streckt der Welt seine von den Sünden der Welt durchbohrte Hand segnend und schirmend über seine kleine Heerde.

Sollte es dir schwer werden, lieber Christ, dich mit Allem was du bist und hast, in diese Hand hineinzulegen?

Ist es dir immer noch nicht genug, mit deinen Händen das dir anvertraute Werk auszurichten — meinst du auch in Gottes Rathsstube hineinsteigen und nachhelfen zu müßen, wo der ewige Gott etwas versieht und etwa nicht recht weiter kann? Unterfängst du dich, in Gottes Privilegium einzugreifen mit falschem, ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0065

kehrtem Sorgen? — Freilich, hätte Usa den Gnadenstuhl nicht gehalten, so wären die Rinder sicherlich mit ihm durchgegangen — und wenn du nicht z. B. durch Uebertretung des dritten Gebotes dem lieben Gott nachhilfst, wo soll er für dich und deine Kinder Brot genug schaffen? Oder thust du nicht, als säße auf dem Throne der Allmacht ein Heidengott, der dann und wann ein Nachmittagsschläfchen hält — oder nicht immer zu Haus ist, wenn man bei ihm anklopft? Ist nicht dein Sorgen eigenthümlich schwach, eine schändliche Gottesleugnung, eine lächerliche Selbstvergötterung?

Aus dem falschen Sorgen kommt dann wieder die falsche Sicherheit, welche vor dem Kampfe ermüdet, den gefährlichsten Feind geringschätzt, wider den brüllenden Höllenlöwen die Waffen nicht anlegt, die Waffen nicht anlegt, die im Zeughaus des Epheserbriefes hangen, und die Hände in den Schooß legt, während die Brüder in der Welt bitter kämpfen müßen.

Ist das nicht wieder Hochmuth? Und wenn einer nur den Anfang vergißt — den nicht der Mensch, sondern Gott gemacht hat, nämlich die zuvorkommende Gnade, die ihn berufen hat zur Herrlichkeit — dann schließt er auch die Augen gegen den Reichthum der Barmherzigkeit, die ihn jeden Augenblick trägt und behütet, vollbereitet, stärkt, kräftigt, gründet, weil sie nichts halb thut, dann meint er selbst, alles zum letzten guten Ziele führen zu müßen, verachtet den Anfänger und Vollender des Heiles, von dem allein Wollen und Vollbringen kommt — und baut sein ewiges Haus nicht auf Fels, sondern auf Sand!

Ist das nicht Hochmuth — und immer wieder Hochmuth?

Wahrlich, es giebt keinen Menschen, der ganz und gar des Zurufs nicht mehr bedürfte:

So demüthigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit!

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird er bei dir werden neu.
Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht!

Johannistag.

Zu einem merkwürdigen Wegebau

Jes. 40, 1—5

fordert Johannes der Täufer auf, der Bahnbrecher, Wegebereiter, Vorläufer und Herold des Königs aller Könige.

Wenn die Könige der alten Völker ihre Länder durchreisten, um sich ihren Unterthanen vor die Augen zu stellen, um mit ihrem Königsblick die öffentlichen Zustände zu überschauen, auch wohl Gerechtigkeit zu üben und sich des bedrückten Elendes anzunehmen, so wurde ihnen überall der Weg bereitet, damit sie schnell hindurchfliegen könnten und nirgends unnöthig aufgehalten würden.

So verlangt nun die Stimme des Predigers in der Wüste, das Echo des Gottesmundes, der dem Volke Trost zu bringen gebietet:

„Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gott. Alle Thäler sollen erhöhet werden und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckricht ist, soll schlicht werden."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0066

Fast buchstäblich geschah dies schon zur Zeit, als die Herrlichkeit des Herrn, die Fülle der Gottheit leibhaftig erschien in dem Stalle zu Bethlehem.

Damals hatte Augustus alle bekannten Völker der Erde unter seinem Scepter vereinigt — und die siegreichen Römer bauten die herrlichsten Wege und die prachtvollsten Brücken durch alle Länder. Straßen aller Art, die noch jetzt bewundert werden, — und auf allen diesen zog nicht nur der Soldat mit seinem Heergeräth und der Kaufmann mit seinen Waaren und der Gelehrte mit seinem Forschungstrieb, sondern auch der Bote des Herrn mit den himmlischen Schätzen der zukünftigen Welt, mit den Waffen des Geistes, um dem Sieger von Golgatha die Beute seiner Schmerzen zu Füßen zu legen.

Fast könnte man meinen, die letzte Erscheinung des Richters der Lebendigen und der Todten, die verheißene Wiederkunft in den Wolken des Himmels sei nah, wenn man an die Mittel unsrer Zeit denkt, wodurch Welttheile näher an einander gerückt werden, als sonst Provinzen eines Reiches, und wodurch die weitesten Entfernungen auf dem Erdball zu Bruchtheilen zusammenschrumpfen.

Besonders der Bau der neuen Bahnen, worauf das Feuer über eisernem Geteise in eisernen Käfigen schnaubt und dampft, erinnert so recht augenscheinlich an des Jesaias vor mehr als zweitausend Jahren gesprochene Worte. Um eine möglichst ebene Fläche herzustellen, füllt man hier Thäler aus, dort trägt man Hügel ab, zersprengt Felsen oder Berge. Um die möglichst kürzeste Linie zu erhalten, macht man krummgehende Wege oder gar allerlei Schlangenwindungen und Zickzack schnur*grade* — und bohrt, wenn's nicht anders geht, himmelanstrebende Gebirge mitten durch's Herz.

Aber es giebt Höhen, die ragen hinaus über schneebedeckte Gipfel, nämlich die trotzigen *Höhen* eines übermüthigen Menschenherzens. Und dicht dabei liegen oft Schluchten, Thäler, Abgründe, tiefer als alle Senkungen der Erde — das sind die Thäler der Verzagtheit, die Schluchten des Trübsinns, die Abgründe der Verzweiflung.

An Beiden hat *der* kein Wohlgefallen, der in der Höhe wohnt und herabschaut auf das Niedrige im Himmel und auf Erden. Hochmuth und falsches Selbstvertrauen ist ihm so widerwärtig als die falsche Verzagtheit, welche gleich an Untergang denkt, wenn's in die Tiefe geht und Berge sich quer vorzuriegeln scheinen. — Also gilt es hier: Berge abtragen und Thäler ausfüllen, um die schöne Ebene des Gleichmuths, der Gelaßenheit herzustellen, auf welcher der Herr daher fahren kann.

Das natürliche Herz liebt auch krumme Linien, krumme Wege — und meint, ohne Schlauheit, List, Diplomatie, Nothlüge, oder dergleichen nicht auskommen zu können — aber der Herr behütet die Einfältigen und läßt es den Aufrichtigen gelingen. Vor ihm ist der gerade Weg wirklich der beste — Ehrlichkeit währt am längsten, und Untreue schlägt den eigenen Herrn.

So muß denn auch im Menschenherzen eine ernste, anstrengende Feldmeßerarbeit getrieben werden. Da muß denn mancher Plan zerstört, manches Lieblingsplätzchen umgewühlt — wir meinen mancher Lieblingswunsch, manche Schooßsünde dran gegeben werden, und während der Arbeit sieht es oft gewaltig wüst aus. Indeß schon der irdische Staat nimmt sich das Recht, um des allgemeinen Besten willen, das Eigenthum zu *expropriiren* — und wenn dein alter Adam für dein wahres Beste allerlei Kränkungen erfährt, so hat er keinen Grund sich zu beschweren. Manche Narbe heilt, welche der Natur vom Kunstfleiß geschlagen wird. Eine Gegend gewinnt nachher oft ein schöneres Ansehen, als vorher — und wenn du erst eine neue Natur bekommen, und der Herr auf neuen Wegen zu dir kommt, um dich mit seinen Schätzen zu bereichern und neue Verbindungen für dich anzubahnen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0067

dann wirst auch du zum Schluß bekennen müßen: Ach ja, ich habe bei diesem Wechsel mehr gewonnen als verloren.

Ja, er ersetzt alles reichlich, denn er spricht: Wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. — Darum weigere dich nicht des Wegebaus, zu dem Johannes der Täufer im Namen des Herrn auffordert — und gieb dein Eigenes hin, um Beßeres zu gewinnen.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Des Leibes Erlösung,

Röm. 8, 8—13.

diese letzte Sprosse an der goldenen Leiter des Christenglaubens, führt weit über alles hinaus, was der irdische Sinn in seinen höchsten Flügen zu träumen wagt — zwar, einen ewig jungen Leib, einen unzerbrechlichen Schöpfeimer für irdische Genüße, würde man sich schon gefallen laßen, aber — wer den wunderbaren Meister auf dem Thron des Himmels nicht kennt, der meistert gern bettelstotzig an seinen Verheißungen herum, etwa wie ein Ahas, da er Gott nicht versuchen wollte! er that auf einmal schrecklich geistlich, leistet großmüthig Verzicht auf die süßesten Trauben der Ewigkeit, schilt sie auch wohl sauer, weil sie ihm zu hoch hangen, und hält sich einstweilen an die fleischlichen Träber dieser Erde. Und das mag auch angehen, so lange der Leib sich so recht wohl und gesund fühlt. Aber — was soll nun ein Lazarus machen, der einen siechen Leib zum Grabe schleppen muß? Oder ein Bettler, der herrliche Tafelgenüße nur aus der Ferne riechen darf? Oder ein gesundheitstrotzender Lebemensch, dem der Becher der Lust von den glühenden Lippen durch einen Blitz aus heiterem Himmel hinweg gerißen wird? — —

Und — wenn nun alles nach Wunsch ginge — wenn einer in lauter guten Tagen alt würde, — schleichen nicht dennoch die Tage heran, die „dem Menschen nicht gefallen," die der Prediger „von der Eitelkeit" so schaurig geheimnißvoll und doch so anschaulich schildert? Und dann? — Flicke noch so ängstlich an der morschen Leibeshütte, wäge ärztlichen Rath mit Gold auf — zuletzt geht doch das ganze Gebälk aus den Fugen und es bleibt nichts als ein immer heißerer Seufzer. — Aber hier scheiden sich nun die Wege. Die meisten seufzen nur nach Erlösung vom Leibe, als wäre dieser bei der bevorstehenden Ehescheidung der allein schuldige Theil. Mancher fürchtet oder hofft heimlich, auch von der Seele erlöst zu werden, das heißt von allem „Bewußtsein," von dem eigenen lieben Ich, das er doch als Schooßkind immer verhätschelt hat. Ja, mancher erscheint sich als ein wahrer Held, wenn er von dem Eingang in das große Nichts deklamirt oder — vom großen „All," diese Rabenmutter, die unzählige Kinder gebiert — um sie zu verschlingen! — —

Da zieh ich doch den himmlischen Vater vor, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dach und kein Haar vom Haupte fällt. Wäre der Mensch nicht abgefallen durch die Sünde von der Quelle des Lebens und dadurch zugänglich geworden für den Tod, so hätte sich der Tod, die Eitelkeit, die Vergänglichkeit auch nicht in die Adern der ihn umgebenden Natur ergoßen. Aber als das Paradies der Unschuld aus dem Herzen des Menschen verschwand und darin Dornen des Ungehorsams, Disteln des Unglaubens wuchsen, da mußte er mit seinem ganzen

Geschlechte sein Brot im Schweiß des Angesichts eßen, da begann der Acker ihm Dorn und Distel zu tragen, bis er wieder zur Erde würde, davon er genommen war. O, er hat noch große Gewalt, er kann die Geschöpfe tyranniſiren und sogar zu den schändlichſten Dingen mißbrauchen! Er zähmt nicht nur das stolze Roß, sondern auch den königlichen Löwen, den gewaltigen Elephanten. Er holt den Blitz aus der Luft und die Perle aus dem Meer und den Edelstein aus der Schatzkammer der Berge. Und in unsrer Zeit hat er gelernt, mit Blitzen sprechen, mit Sonnenstrahlen malen, Feuer und Dampf vor Wagen und Schiffe spannen. Aber ehe er sich dessen versieht, empört sich das gezähmte Thier der Wüste, der Strom, der ihn trägt, verschlingt ihn, das freundliche Feuer seines Heerdes legt tückisch sein Hab und Gut in Asche, der Sturm zerbricht die kunstvollen Werke seiner Hände — die Luft, die ihn kühlt und erquickt, streut Pest und Seuche über die Länder — Gift lauert in der buntfarbigen Blume, im blinkenden Metall, in der schillernden Schlange. Und was das Entsetzlichſte ist, — eine selbstmörderiſche Wuth ergreift von Zeit zu Zeit das Geschlecht der Sterblichen. Alle Blätter der Geschichte starren von Blut. Die Erde ist eine Marterstätte, eine Schlachtbank, eine Mördergrube, ein überhäuftes Grab, eine Art Vorhölle. Und ist es nicht, als empfände die vernunftlose Natur selbst etwas davon? — Auch der blühende Frühlingswald, auch das anmuthig spielende Meer, auch die fruchtstrotzenden Saatfelder rauschen schwermüthige Weisen. Klagend und fragend schauen uns die Augen der edelsten und treusten Thiere an. Die Naturvölker lieben Molltöne in ihren Liedern. Untergang des Edelsten und Schönsten ist Lieblingsgegenstand der erhabenſten Poesie und Kunst — und überall wird das Lachen harmloser Freude, das Jauchzen übermüthiger Lust, der Hochzeitreizen üppiger Lebensfülle, übertönt vom Stöhnen der Angst, vom Winseln des verlaßenen Elendes, vom gellenden Schrei der Verzweiflung. — Immer von Neuem träumt man vom ewigen Frieden, der mit der zunehmenden Bildung kommen soll — aber es giebt auch gebildete Massenmörder und mit der Kunst, das Leben zu erhalten, hält die Kunst das Leben zu verkürzen, schauerlich gleichmäßigen Schritt. — — Wird es immer so sein?

Der Apostel Paulus verschleiert nicht die Leiden dieser Zeit. Er spricht von einem Dienst der Eitelkeit, welchem die Creatur wider Willen unterworfen ist, aber er darf ein köstliches Wort hinzusetzen, das sich in den Büchern der Weltweisen nicht findet — das Wörtlein: „auf Hoffnung!“ Nicht blos der Mensch, auch die vernunftlose Creatur harret auf etwas, das noch kommen soll. Sie gleicht einem feurigen Renner, der mit aufgehobenen Nüstern einem köstlichen Ziele zujagt. Sie gleicht einem stöhnenden Weibe vor einer ernsten Stunde großer Entscheidung. Ihr Schicksal ist mit dem ihres Hauptes, nämlich des Menschen, des zu seiner ursprünglichen Herrlichkeit wiederhergestellten, noch darüber hinaus erhöheten Menschen, unzertrennlich verbunden. Sie wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Diese sind ein für allemal erlöst durch den Einen, der das Haupt aller Engel war, und das Haupt des gefallenen Menschengeschlechtes geworden ist, um für dasselbe an Leib und Seele die wohlverdiente Strafe zu tragen — und nun sind die Kinder Gottes erlöst nicht von der Seele und nicht vom Leibe, sondern vom Tode Leibes und der Seele. Nun dringt zuerst das Leben wieder da ein, wo zuerst der Tod eingedrungen war, in die Seele, in das Herz. — Dies geschieht durch Vergebung der Sünde im Glauben an das Versöhnungsblut von Golgatha. Aber damit empfängt ein Christ nur des Geistes Erstlinge, nämlich ein Unterpfand vollkommener Erlösung — der Erlösung nicht vom Leibe, sondern des Leibes, der in der Auferstehung der Todten dem verklärten Leibe Jesu Christi ähnlich werden soll. Aber wie das Haupt aller Engel und Menschen, der Erstgeborene vor aller Creatur, seine

Glieder, die ihm einverleibten Gotteskinder, nicht laßen kann, sondern sie über das Grab hinaus zu sich auf seinen Thron zieht, so wird durch den verklärten Menschen hindurch auch das neue Leben überströmen in die ganze, bisher dem Tode und der Eitelkeit unterworfene Natur. So geht Himmel und Erde hervor aus den Flammen des jüngsten Tages, wie Gold im Feuer geläutert, ein paradiesischer Schauplatz, ein vollkommenes Werkzeug, ein verklärter Leib der seligen Gottesgemeinde, des vielgliedrigen Leibes, daran der König der Herrlichkeit selber das Haupt ist. Das ist das Ende der Wege Gottes, die letzte Sprosse an der goldnen Leiter des Christenglaubens, das Ziel der sehnenden Creatur des mitten im Leben vom Tode umfangenen Menschen.

Was hier kränkelt, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen,
Irdisch werd ich ausgesäet,
Himmlisch werd ich auferstehen.
Erst verweset mein Gebein —
Dann wird's unverweslich sein. —

Wohl dem, der das einmal selig erleben wird! Wohl dem, der schon jetzt auch über Gräberreihen hin triumphiren kann:

Frohlocke du Erde und jauchzet ihr Hügel,
Dieweil du den göttlichen Samen geneußt!
Denn das ist Jehovah sein göttliches Siegel
Ein Denkmal, daß er dir noch Gnade verheißt!
Du sollst noch mit ihnen aufs lieblichste grünen,
Wenn erst ihr verborgenes Leben erscheinet,
Wonach sich dein Seufzen mit ihnen vereinet.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Gute Tage sehen

1 Petr. 3, 8—15

möchte im Grunde Jeder — gute Tage sich machen möchte gar Mancher, aber wenige kommen zum Sehen — und machen kann sie nur Einer, nämlich der, welcher überhaupt die Tage macht.

Gute Tage hat Niemand in schlechter Gesellschaft — aber wo findet sich denn wahrhaft gute Gesellschaft? Eigentlich nur bei den Gesellen des himmlischen Meisters — denn: wo er bleibt, der Herr, wird's alle Tage herrlicher.

Zwar alle Tage scheint auch hier die Sonne nicht. Wolken und Nebel steigen auch hier aus dem Sumpf der Sünde auf, der leider nicht ganz ausgetrocknet ist, aber die unverrückliche allbeherrschende Sonne tritt immer wieder hinter den Wolken hervor und saugt alles Schädliche auf:

Er das Haupt und wir die Glieder,
Er das Licht und wir der Schein —
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein!

Die Menge der Gläubigen muß immer wieder ein Herz und eine Seele werden — und in solcher Gestalt Salz, Licht, Sauerteig auch für die arme, fade, finstre Welt. Und auch jeder einzelne Christ gleicht jenem Kinde, das einer tückischen Schlange mit unschuldiger Hand Brot bot und grade dadurch, wie die Sage geht, das Gift unschädlich machte.

Ach, wenn nur von Natur nicht jeder Mensch eine gefährliche Schlange im

Munde trüge, die so viel Gift in sein und anderer Menschen Leben spritzt, die so schwer im Zaum zu halten — oder zum Schweigen zu bringen ist!

Das ewige Wort, die Wahrheit in Menschengestalt, hat mit heiligem Schweigen unser verkehrtes Reden und mit heiligem Reden unser verkehrtes Schweigen büßen müssen. Wer das Bild der vollkommenen Liebe nicht kennt, deß Element bleibt die Lüge, wenn auch in der milderen Form der Selbsttäuschung. Man begnügt sich allenfalls mit vermeintlich guten Gedanken, guten Gefühlen, guten Vorsätzen — zum Thun des Guten kommt es nicht — bevor das innerste Leben eine neue Wendung bekommt — nämlich hin zum Friedenskönig, der den Kindern des Friedens sein Auge und ihrem Flehen sein Ohr zuwendet, dessen Angesicht aber wie ein gewitterdrohender Himmel über jedem friedlosen Friedensstörer hängt.

Zwar werden solchem zuweilen allerlei Triumphe gestattet, wenigstens ein hohles Trotzen, wie dem großsprecherischen Goliath, ein kurzer Götterrausch, wie dem Belsazar, der aus heiligen Gefäßen Jehovah zum Hohn trank, oder wie dem Herodes in seinem königlichen Prunkgewand — aber der Stein auf der Davidsschleuder und die Hand ohne Arm mit dem Mene tekel — und der Engel mit dem Gerichtsschwert sind schon gerüstet — die Herrlichkeit fällt ab wie die Blüthe eines Grashalms — es bleibt nichts als ein schreckliches Vergeßen oder ein noch fürchterlicheres Gedächtniß. Die guten Erdentage endigen mit einer schlimmen Ewigkeit. Aber die Friedenskinder bleiben in ihres Königs Schooße, loderten um sie auch Flammen, wie um die drei Männer im feurigen Ofen, öffneten auch Ungeheuer ihre Rachen gegen sie, wie gegen den Daniel in der Löwengrube; sie sehen den Himmel offen, wie Stephanus, würde auch die harte Erde ihr Sterbelager und zermalmende Steine ihr Deckbett; sie loben Gott, auch wenn ihre Füße im Stock liegen in der Mitternacht des Gefängnißes, wie Paulus und Silas zu Philippi. Ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Lebens hat also immer gute Tage — warum? weil die Sonne, welche gute Tage macht, in seinem Herzen ist, nämlich der lebendige Gott, der darin geheiligt wird, seinen Tempel hat, die Strahlen seiner heiligen Liebe fort und fort darin ausströmt:

Du wirst schon bei mir wachen
Und eine Sonne machen
Auch mitten in der Nacht,
Bis bei den Cherubinen
Ein Sonntag ist erschienen,
Der alle Nacht zu Schanden macht!

Mariä Heimsuchung.

Jesaias 11, 1—15.

Auf einen Stamm, auf einen Zweig, auf eine Ruthe, auf eine Frucht blicken Engel vom Himmel und Propheten auf Erden mit gleich selig leuchtenden Augen. Das ist der Stamm Isai, der Stamm des großen Ahnherrn, der in seinem Sohne seinen Herrn anbeten sollte, das ist der Zweig des abgehaunen Stammes, der Wurzelschößling, die Jungfrau königlichen und doch tief erniedrigten Geschlechtes, die arme Magd, die von Engeln benedeit, sich selber prophezeite, daß Kind und Kindeskind sie selig preisen würden.

Was Eva mit einem mehrtausendjährigen Zeitrechnungsfehler meinte sagen zu dürfen: „Ich habe den Mann, den Herrn!“ — das durfte Maria in Wahrheit sagen.

Eva hielt den Erstgebornen des Menschengeschlechtes in ihren Armen, Maria den Eingebornen vom Vater — Eva den ersten Brudermörder, Maria das eine vollkommene Opfer für die Sünden der ganzen Welt.

Der erste Adam war von Erde genommen und der ewige Gott hatte ihm seinen Odem eingeblasen — der zweite Adam war vom Schooß der Maria genommen, aber der Geist hatte göttliche und menschliche Natur in ihm unzertrennlich vereinigt zu einem Gottmenschen.

Auch auf seiner menschlichen Natur ruhte der Geist des Herrn, der einst über den Waßern der Schöpfung geschwebt hatte, und als des Menschen Sohn bei der Taufe durch Johannes aus den Waßern des Jordan stieg, da offenbarte der Geist sich in Taubengestalt und des Vaters Stimme erklärte ihn für den Sohn des göttlichen Wohlgefallens.

Dieser Geist ist kein geschaffner, er ist der ewige Geist des ewigen Gottes selber, er ist der Geist der Weisheit, der himmlischen Werkmeisterin, welcher das letzte, selige Ziel lebendig vor Augen schwebt, der Geist des Verstandes, der alle Dinge durchdringt und in ihre feinsten Bestandtheile zerlegt, der Geist des Rathes, der für die schwersten Aufgaben nie um Hilfsmittel verlegen ist, der Geist der Stärke, der den mächtigsten Widerstand spielend überwindet, der Geist der Erkenntniß, der die Tiefen der Gottheit selbst erforscht, der Geist der Furcht des Herrn, welcher bei der tiefsten Herablaßung in das Herz der Creatur — die ewige Kluft himmlischer Majestät nie verrücken läßt...

Vom Davidsproß, vom Mariensohn sagt der Prophet das wunderbare Wort: Sein Riechen wird sein in der Furcht des Herrn; das heißt: weil er als wahrhaftiger Mensch selber die Furcht des Herrn athmet als seine Lebensluft, so hat er auch eine feine Witterung dafür, wo die wahre Furcht des Herrn, dieses A und O wahrer Weisheit, bei Menschenkindern sich findet; er weiß was im Menschen ist, er kennt ihre Gedanken von ferne und liest sie im Herzen, wie in einem aufgeschlagenen Buch. Augenschein und Ohrentrug kann ihn nicht blenden, nicht bestechen. Er ist der unparteiische Herzenskündiger, der aller Heuchelei die Maske abnimmt, indem er den listigen, pharisäischen Schmeichlern in's Gesicht sagt: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Der aber auch in einem kopfschüttelnden Nathanael — den Israeliten ohne Falsch, in einem durch handwerksmäßige Betrügerei befleckten Zachäus — den nach Heil und Rettung verlangenden Zöllner, in einer von sieben Teufeln beseßenen großen Sünderin — den zukünftigen Tempel des heiligen Geistes erkennt.

Zunächst ergeht sein Gericht über die Armen und Elenden, die sich von ihm strafen und richten laßen, um alsdann wahrhaft aufgerichtet und gerecht zu werden, denn „es ist Zeit, daß das Gericht anfange am Hause Gottes“ — aber den vollen Glanz seiner Gerechtigkeit offenbart er doch erst als Richter der Lebendigen und der Todten. Dann wird er nicht blos wie Moses mit seinem Stabe einen Fels schlagen, daß er Waßer gebe, sondern er wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen, daß sie die Todten herausgebe aus den Gräbern, dann wird er mit dem Hauch seiner Lippen: „Hinweg von mir, ihr Verfluchten!“ die Gottlosen tödten, das heißt: in den ewigen Tod verweisen. Dann wird Gerechtigkeit der Gurt seiner Lenden sein, er wird auftreten unwiderstehlich zermalmend, — seine Füße wie Guldenerz, das im Ofen glühet, seine Stimme wie großes Waßerrauschen, — aber der Glaube, den er ewiglich hält denen, die auf ihn bauen, wird dennoch der Gurt seiner Nieren, die feste Haltung seines treuen Herzens sein.

Wohl dem, der diese Frucht von dem Zweiglein aus dem Stamme Isai's, diesen Davidssohn und Davidsherrn kennt als seinen Herrn und seinen Erlöser!

Schönster Herr Jesu,
Herrscher aller Enden,
Gottes und Marien Sohn,
Dich will ich lieben,
Dich will ich ehren,
Du meiner Seele Freud' und Kron

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Was hat die Taufe mit der Sittlichkeit zu thun?

Röm. 6, 3—11.

Sittlichkeit, Tugend, Moral, Humanität, menschenwürdiges Leben will Niemand verachten — auch die hunderttausende wollen es nicht, welche, selber auf den dreieinigen Gott getauft, ihre Kinder mitten in der Christenheit, besonders in den Residenzen der Intelligenz — nicht mehr taufen laßen — aber bewußt oder unbewußt leitet sie dabei die Frage: Was hat denn die Taufe mit der Sittlichkeit zu thun? Ja, sie meinen, gegen den alten abergläubischen Gebrauch, gegen das Zauberwaßer als Ritter des neuen Zeitgeistes und Retter der menschlichen Freiheit und Verantwortlichkeit protestiren zu müßen.

Was man damit auf den Urheber der Taufe für ein Licht oder vielmehr für einen Schatten wirft, davon sei hier geschwiegen. Erwähnt sei nur, wie der mächtigste Vorkämpfer für wahre Freiheit und Sittlichkeit, der Apostel Paulus, grade der Taufe die tiefsten sittlichen Beweggründe entnimmt. Was er vorher von der freien Gnade gelehrt hat, könnte mißverstanden und mißbraucht werden.

Solchem Frevel legt der Apostel die Axt an die Wurzel, indem er sich auf die Wirkung der Taufe beruft.

Dabei sagt er nicht etwa, daß wir durch die Taufe fähig werden, der Sünde abzusterben. Das hat ja auch seine Wahrheit und zeugte auch schon für den bestrittenen Zusammenhang. Aber viel stärker und gewaltiger zeugt dafür das Wort: „Wir sind der Sünde abgestorben" — nämlich durch die Taufe.

Fast erstaunt frägt er dabei: „Wißet ihr das nicht?" (Als Christen müßt ihr es wißen.)

Freilich, bei seiner Ausführung werden leider die meisten Christen unserer Zeit antworten müßen: Nein, das wißen wir nicht, davon haben wir nie etwas gehört!

Aber — es ist immer der Mühe werth, von einem Paulus sich bekehren zu laßen!

Auf Christum getauft sein heißt wörtlich: in ihn hineingetaucht sein. Offenbar deutet dies auf eine geheimnißvolle, aber nichts desto weniger wahrhaftige, thatsächliche Verbindung.

Das ist zwar wunderbar, aber doch auch natürlich. Denn der auf dem Throne der Majestät zur Rechten des Vaters sitzt, wird ja wohl da sein können, wo er versprochen hat zu sein, also gewiß bei den von ihm angeordneten heiligen Handlungen.

Aber — wie kann denn ein Mensch auf den Tod Christi getauft werden? Ist denn der Tod überhaupt oder der Tod Christi insbesondere etwas thatsächlich Vorhandenes, eine Art Flüßigkeit, in die man eintauchen kann? Ist der Tod nicht ein einmaliges Ereigniß, eine einmalige Scheidung von Leib und Seele? Und ist diese Scheidung nicht längst aufgehoben? Spricht nicht unser Text ausdrücklich grade davon, daß Christus, einmal gestorben, hinfort nicht stirbt, sondern nur lebt? — —

Zunächst vergeßen wir nicht, daß dieser Tod weniger ein Ereigniß, als eine That des Sterbenden ist, der da sagen konnte: Niemand nimmt das Leben von mir! Ich habe Macht, das Leben zu laßen und es wieder zu nehmen.

Solch ein Tod des ewigen Gottessohnes, von Ewigkeit her beschloßen, greift zurück bis ins Paradies, voraus bis zum jüngsten Tag, hinein in die Ewigkeit, in das Wesen Gottes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0073

Dieser Tod, obwohl nur in einem Augenblicke in der Mitte der Zeit vollbracht, ist etwas die ganze Zeit Durchdringendes, Beherrschendes, ein geheimer, wunderbarer Gottesstrom, in welchen der Mensch ebenso hineingetaucht werden kann, wie in den Strom der göttlichen Allwißenheit und Allmacht, der ihn umspült, in welchem er gewißermaßen schwimmt.

Aber — wie der Tod Christi eine Taufe genannt wird, so kann auch des Christen Taufe ein Tod, ein Mitsterben, Mitbegrabenwerden mit Christo genannt werden.

Vor dem Ewigen steht von Ewigkeit her das gottmenschliche Haupt mit all seinen Gliedern als ein einziger großer Leib da — wenn auch die einzelnen Glieder mit diesem Haupte erst im Laufe der Zeit verbunden — und dadurch, wie Pfropfreiser an einem gesunden Stamme des Saftes, so der Kraft des versöhnenden Todes, der erlösenden Auferstehung theilhaft werden.

Darum drückt sich der Apostel auch so aus: „Wir, d. h. unsre alten Menschen, sind damals mit Christo schon gekreuzigt, gestorben, begraben."

Also begraben, ehe wir geboren sind? Da schwindelt einem ja der Kopf — und ist denn damit unserer Freiheit kein Zwang angethan?" Nein, nicht mehr als dadurch, daß wir vor Grundlegung der Welt erwählt sind, daß wir heilig und unsträflich sein sollten vor ihm in der Liebe. Denn Gott hat durch seine Erwählung uns nicht gezwungen, uns ihm zu ergeben — er hat nur die erwählt, von denen er vorausgesehen hat, daß sie sich durch seine Liebe würden zu ihm ziehen und bis an's Ende bei ihm würden erhalten laßen.

Dies Laßen ist oft der allerinnerlichste, im Grunde der einzig mögliche und darum für Zeit und Ewigkeit entscheidende Akt der menschlichen Freiheit.

Wenn aber die göttliche Erwählung zur Seligkeit die menschliche Freiheit nicht aufhebt, sondern sammt der dadurch bedingten Sittlichkeit erst möglich macht, so ist dasselbe der Fall bei dem in Folge des ersten göttlichen Aktes geschehendem zweiten göttlicher Akt, beim Taufakt.

Damals, als Christus für das ganze sündliche Menschengeschlecht, das gegenwärtige, vergangene und zukünftige starb, starb dies mit ihm, wurde der alte sündige Adam mit all seinen Kindern gekreuzigt und begraben. Das Verdienst des freiwilligen Opfertodes wird jedem in der Taufe zugerechnet; die Kräfte des Todes und der Auferstehung Christi werden ihm mitgetheilt — sein alter Mensch mit seinen Lüsten und Begierden empfängt da den Todesstreich — und nun ist das Leben des Christen, der sich nicht gewaltsam muthwillig von seinem Haupte losreißt, nichts, als ein fortgesetztes Sterben seines alten Menschen, nichts als ein fortgesetztes Auferstehen des neuen nach Christi Bilde geschaffenen Menschen. Und darin besteht grade die wahre Sittlichkeit, mehr und mehr von dem alten Menschen mit seinen groben oder feinen Lüsten und Begierden los, mehr und mehr in das Bild Christi, des wahren Menschen, verklärt und von seiner vollkommenen Liebe bis ins tiefste Herz und bis in jeden Akt des äußeren Lebens durchdrungen und erfüllt zu werden. Was nicht aus dieser vollkommenen Wurzel, der heiligen Liebe Gottes in Christo wächst, ist in Gottes Augen — unsittlich.

Solch Wachsthum aber ist nur möglich durch die Einpflanzung in Christum; die Einpflanzung geschieht durch die Taufe auf den Tod Christi. Darum ist die Taufe auf den Tod Christi die Wurzel wahrer Sittlichkeit — und nur — wer sich von Christo, von seinen Worten und Thaten, Einrichtungen und Lebenskräften los sagt, kann den Zusammenhang zwischen der Taufe und der wahren Sittlichkeit in Zweifel ziehn, wird ihn aber wider Willen von der Kehrseite aus, etwa wie der Hungertod den Werth der Speise, in ein grausiges Licht setzen. Davor bewahre jeden Christen der Tod Christi, auf den er getauft ist! —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0074

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Ein merkwürdiger Gewinn.

Röm. 6, 19—23.

Daß alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Besten dienen müßen, das wißen wir sehr wohl, aber auch die Sünde, ja unsre eigene Sünde mit unter das Wort „alle“ zu befaßen, das könnte beinah gotteslästerlich erscheinen.

Und doch — wie der Herr aus Giftblumen Honig saugen lehrt und selbst die Weltkinder in gewißer Weise den Kindern des Lichtes zu Lehrmeistern macht, so stellt der Apostel Paulus den gläubigen und bekehrten Menschen ihre eigene sündliche Vergangenheit als Muster auf für ihr neues Leben in der Gnade Gottes und zeigt ihnen also, wie sie einen Gewinn daraus ziehen können.

„Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienste der Unreinigkeit“ das ist das Muster. Unter den Gliedern sind natürlich nicht nur die des Leibes zu verstehen, die Hand, die sich nach ungerechtem Gut ausstreckt, der Fuß, der auf verbotenen Wegen geht, das Auge, das lüstern sich weidet an schlüpfrigen Bildern, das Ohr, das nur zu gern verlockender Schlangenrede sich zuwendet, die Zunge, diese Welt von Ungerechtigkeit; — auch die Kräfte der Seele können als Glieder und Werkzeuge des innern Menschen angesehen werden, es gibt auch eine Hand, womit die Seele ergreift und festhält, Schritte, die sie macht, auch wenn des Leibes Fuß gefeßelt ist, ein Auge, das Gestalten sieht, auch wenn das leibliche sich schließt, ein Ohr, welches auf die geheime Rede des Herzens hört, tief in der Brust mit sich selber redet. — — Ohne diese innern Glieder und Sinne würden die äußern gar nichts vermögen. Ihnen gilt darum in erster Reihe, was der Apostel von den Gliedern sagt — daß sie hingegeben sind zum Dienste der Unreinigkeit.

Aber ist dies nicht etwa nur von den heidnischen Römern gemeint in jener Zeit des Untergangs und der Verwüstung, davon der Apostel im ersten Capitel ein so schauerliches Höllenbild gemalt hat? Die Geschichte und die Gegenwart zeigen uns im Ganzen überall dieselben Züge und Farben, ob auch hier etwas matter, da etwas greller. So wie es dort im heidnischen Rom aussah, sieht es aus in den Nestern thierähnlicher Paguas, auf den paradiesischen Inseln der Südsee, in den Kraals der Hottentotten, in den bluttriefenden Residenzen der Negerfürsten, im Drachenpalast des Reiches der Mitte — so sieht es aus in jedem übertünchten Pfuhl der Bildung, an den Stätten der „widerchristlichen“ Intelligenz mitten in der Christenheit. — Und etwas davon in irgend einem Maße erfährt auch jeder getaufte Mensch vor seiner ernstlichen Bekehrung an seinem eigenen Herzen und Leben. Wohl wirken allerlei Umstände, Abstammung, Temperament, Umgebung, Zucht oder Verwahrlosung entweder fördernd oder hemmend — — aber niemand bleibt innerlich von Gift und Schmutz der Sünde ganz unberührt, und Niemand kann den Vorwurf ganz abweisen: Du, du selbst hast deine Glieder begeben zum Dienst der Unreinigkeit. Niemand ist nur zum Bösen gezwungen, wie ein willenloses Werkzeug. Der Reizung von Außen kommt bei jedem Menschen eine innere Neigung, ein heimliches Wohlgefallen, bewußter oder unbewußter, nur zu gefällig entgegen.

Und mit jeder Einwilligung in die Sünde wird die Widerstandskraft dagegen, schwächen, die Scheu und der Ekel davor geringer, mit jeder Uebung wächst die Fertigkeit und die Lust dazu.

Je weiter der Stein bergab rollt, je schneller geht es mit ihm, der kleinste

Schneeball kann zuletzt eine häuserverschüttende Lawine, der kleinste Funken ein Waldbrand werden.

So geht es, wie der Apostel sagt, „von einer Ungerechtigkeit zur andern.“ Ein Herodes wird erst ein Ehebrecher, der seinem Bruder sein Weib nimmt. Dann sucht er im Strudel aufregender Lüste sich zu betäuben. Dabei verfängt sich sein Herz in den Reizen einer Tänzerin. Er läßt sich zu einem unüberlegten Versprechen, zu einem sündlichen Mißbrauch des Eides verlocken. Und zu den Sünden wider das sechste, siebente, zweite Gebot kommt nun auch die Sünde wider das fünfte. Der Ehebrecher ladet Blutschuld auf seine Seele, er wird zum Mörder des Heroldes Jesu Christi. — —

Lieber Christ, kennst du die Macht der Sünde, die Hingabe deiner Glieder in den Dienst der Unreinigkeit — und das unwiderstehliche Vorwärts von einer Ungerechtigkeit zur andern — aus eigener Erfahrung?

Das alles muß dir klar geworden sein bei deiner Bekehrung, sollte auch dieses Trauerspiel hauptsächlich in der verborgenen Welt des Herzens sich bei dir abgespielt haben.

Aber — ob du auch in grobe Sünden, in entsetzliche Verbrechen in schändliche Laster versunken wärest. Im 6. Capitel des Briefes an die Corinther entrollt der Apostel eine Liste von Gräueln und Schanden — und fährt dann fort: „Solche sind nur etliche gewesen — aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsres Gottes!

Wer Vergebung empfangen hat, bei dem heißt es: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden. Nieder drücken, in Verzweiflung und andre große Schande und Laster hinabziehen soll deine sündige Vergangenheit dich nicht, aber vergeßen sollst du der Reinigung deiner vorigen Sünden ebenso wenig. Auch der feierlich in sein hohes Amt wieder eingesetzte Bekenner Petrus soll beim Krähen des Hahnes immer von Neuem bitterlich geweint haben über seine einstmalige Verleugnung, auch der sein Blut zum Trankopfer bietende Paulus vergißt des blutdürstigen Saulus nicht, sondern nennt sich den vornehmsten unter den Sündern, den geringsten unter allen Aposteln, nicht werth, ein Apostel zu heißen. Und du? Vergiß deiner besondern Sünden nicht, auch wenn sie außer dir kein Mensch kennt, studire an ihrer Größe immer von neuem die Größe der Gnade, die dir zu Theil geworden.

Aber suche daraus auch den Gewinn zu ziehen, den Paulus vorhält — nimm deine sündige Vergangenheit selbst zum Muster für dein neues Leben in der Gnade Gottes.

Die Unreinigkeit und Ungerechtigkeit war früher deine unumschränkte Gebieterin. Du folgtest jedem ihrer Winke wie ein Sclav. Du folgtest ihr „wie ein Ochs zur Schlachtbank.“ Keine Beschwerde konnte dich ermüden. Du ließest dich aus ihrem Becher berauschen, wie etwa die armen Neger, die nachher unter den Peitschen grausamer Aufseher tanzen und springen. Wie oft du getäuscht wurdest, du trautest immer wieder. Du ließest es dir blutsauer werden, die Hölle zu verdienen. Du wiesest alle Anerbietungen von der andern Seite kurz und schroff ab.

Mache es nun ebenso im Dienste der Gerechtigkeit. Mach aus dem Dienst kein bloßes Spiel. Paß ernstlich auf den Dienst. Versäume keine Gelegenheit. Laß es dir etwas kosten, wäre es auch Schweiß und Blut. Gieb dich ganz und gar hin mit allem, was du bist und hast, mit allen Gliedern und Kräften Leibes und der Seele.

Sage der Ungerechtigkeit den Dienst vollkommen auf, laß dich nicht in die geringste Verhandlung ein, Nein ab und Christum an, so ist die Sach gethan.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0076

Die Gerechtigkeit ist eine gütige Herrin. Der lebendige Gott legt dir keine unerträgliche Lasten auf. Jesu Christi Joch ist sanft, seine Last ist leicht. Er bietet Erquickungen, wo du meinst verschmachten zu müßen.

Die Ungerechtigkeit und der Teufel halten ihre Versprechungen niemals. Gott hat sein Wort nie gebrochen. Er giebt mehr, als er verheißt. Der Sünde Sold ist der Tod — in diesem und jenem Leben. Gottes Gabe ist das ewige Leben jenseit und diesseit des Grabes. Sollen des Teufels Martyrer — Gottes Diener durch Eifer und Treue beschämen? Soll nur die Ungerechtigkeit immer gewaltiger werden, wie ein Strom, der auf allen Seiten neue Zuflüße aufnimmt — während die Gerechtigkeit, das neue Leben im Christen matt dahin schleicht, wie ein Steppenfluß, der im Sande versiegt?

Im Dienste der Ungerechtigkeit bist du vielleicht ein Held und Meister gewesen — willst du im Dienst der Gerechtigkeit ewig ein Stümper und Krüppel bleiben? Im Dienste der Ungerechtigkeit ist eine leise tiefe Neigung deines alten Menschen entgegengekommen, soll nicht ebenso dein innerstes Herz mit Freuden dem Dienste der Freiheit entgegenschlagen? Hast du dich der Schande nicht geschämt und willst du dich schämen der höchsten Ehre, ein Knecht der Gerechtigkeit, ein Kind Gottes zu sein? O, schaue in den Spiegel deiner sündlichen Vergangenheit und lerne daraus für dein neues Leben, für deine ewige Zukunft!

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Lauter Rechtssachen

Röm. 8, 12—17.

führt der Apostel den Römern vor, bei denen bekanntlich alle neueren Völker in die Rechts- und Gesetzesschule gegangen sind, denn dieser Jude versteht es, nicht nur den Juden ein Jude, und den Griechen ein Grieche, sondern auch den Römern ein Römer zu werden.

Er spricht von drei Dingen, von einem Schuldprozeß, von einem Zeugenverhör, von einer Erbschaftsangelegenheit — aber diese drei hangen sehr genau mit einander zusammen.

Der Schuldprozeß wird von zwei Parteien geführt, die an einen Christen Forderungen geltend machen. Zunächst tritt das Fleisch auf und zeigt Schuldscheine vor. Da sieht man alle die Vorschüße, die es gemacht haben will. Dem Kinde hat es verabfolgt so und so viel Quantität „Eigensinn," dem Knaben ein gehöriges Maß „Rohheit" und „Wildheit," dem Jüngling ganze Fäßer von „Opium" für die Phantasie, dem Manne solide Ballen von Gewinn, Päckchen von glänzenden Dekorationen, Titel und Würden, dem Greise beizende Tadelsucht und wohlgepfefferte Unzufriedenheit mit der ganzen Welt. — Jedem Alter und Geschlecht Körbe voll verbotener Früchte, Gefäße „voll verstohlener Waßer," Kästen voll zauberischer Farben, um dem sonst langweiligen Leben einen lockenden Anstrich zu verleihen. —

Dem armen Schuldner wird angst und bange, er muß vielerlei zugestehen. Buch hat er nicht recht geführt, seine Rechnungsbücher sind in Unordnung — soll er das alles bezahlen, so ist er bankrott für Zeit und Ewigkeit.

Aber da meldet sich glücklicherweise ein anderer Gläubiger, der heißt Geist. Der weist zunächst die Forderungen des Fleisches als unberechtigt zurück. Er zeigt klar, daß das Fleisch ein abgefeimter Betrüger ist, der nur mit falscher Waare und Handel umgeht, daß all seine funkelnden Herrlichkeiten nur Flitter, Tand oder Gift sind, daß auf den süßen Rausch nichts gefolgt ist, als klägliches Erwachen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0077

jämmerliche Ernüchterung, schauerlicher Ekel, Abspannung, Entkräftung, Hin- und Herschwanken zwischen Grauen vor der Vernichtung und Sehnsucht danach, nichts als ein Leben unter dem Gerichtsschwerte, nichts als der ewige Tod....

Dagegen kann der Geist nachweisen, daß alles, was der Christ von Gutem an sich hat, alles, was er genießt von Glück und Frieden, nur ihm, dem Geiste auf Rechnung zu setzen ist.

Ein armes Kind hatte einen Raubmörder zum Vater und war unter einer Diebesbande aufgewachsen. Natürlich regten sich in ihm sehr bald die Gelüste des Vaters und es eignete sich willig die Sitten der Umgebung an. Der Räuber kam ins Gefängniß und empfing das Todesurtheil. Was sollte nun aus dem Kinde werden? Der Richter selbst wurde sein Fürsprecher und bewirkte es, daß gerade der vornehme, reiche und mächtige Mann, bei welchem der Räuber eingebrochen war, sich seiner erbarmte — ja dasselbe an Kindesstatt annahm. Dabei war der treue Rechtsanwalt wieder thätig. Er stellte darüber eine Urkunde aus, mit einem vor Himmel und Hölle giltigen Siegel.

Und nicht genug! Derselbe nahm sich fortan des Kindes an, unterwies dasselbe täglich als freundlicher Lehrer, sprach mit ihm von dem gütigen Vater, flößte ihm Vertrauen ein und lehrte ihn, mit kindlichem Sinne denselben „Vater“ nennen, hatte auch Geduld mit allen immer wieder hervorbrechenden Wildheiten und Unarten und entzündete in seinem Zögling eine ungekannte Lust, dem Wohlthäter all seine Wünsche von den Augen abzulesen. Als aber der gefangene Raubmörder dem Kinde heimliche böse Zwischenträger zusendete, die ihm zuflüsterten, es möchte doch ja nicht glauben, daß es bei dem vornehmen Manne Kindesrechte habe, derselbe würde noch einmal das Verbrechen des Vaters und die eigenen Unarten grausam strafen — da trat der Sachwalter wieder als Zeuge auf für den verläumdeten Wohlthäter und machte durch Vorzeigen der feierlich ausgestellten Urkunde alle falschen Zeugnisse zu nichte. Ja, er bewirkte, daß das Kind auch in rechtsgültiger Form zum Erben eingesetzt wurde all der herrlichen Güter seines reichen Vaters. —

Da habt ihr die Verdienste des Geistes, seine Ansprüche und Forderungen auf alles, was der Christ von Gutem an sich hat, was er genießt von Glück und Freuden in Zeit und Ewigkeit.

Er giebt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Er hält dem murrenden Fleisch, dem anklagenden Gewißen, die Urkunde vor, mit dem Blute Jesu Christi geschrieben, mit dem Rathschluß der Ewigkeit versiegelt, bei der Taufe, der Annahme an Kindesstatt ausgefertigt. Er lehrt rufen: Abba, lieber Vater, und vertreibt den knechtischen Geist der Furcht. Er flößt einen neuen Trieb der Liebe, des Dankes, des Gehorsams ein. Und ob uns die alte böse Lust immer wieder reizt und manchmal zum Straucheln bringt, er richtet uns auf mit dem Troste: Ob euch euer eigen Herz verdammt, Gott ist größer, als euer Herz! Ja, ihm verdanken wir auch das Erbe, um welches uns Engel beneiden würden, wenn sie des Neides fähig wären.

Der Erbschaftsstempel ist dabei freilich das Kreuz, wodurch die Geschäfte des Fleisches mehr und mehr getödtet werden, das Maalzeichen, welches Paulus am Leibe trug: „So ihr anders mit leidet,“ — aber dies „mit“ weist ja auf den Schönsten unter den Menschenkindern und sein für uns vergoßenes Blut — und ist schon darum des Christen Ehre, Seligkeit und über alles theurer Schmuck.

Nicht wahr, zwischen dem betrügerischen Fleische und dem treuen Fürsprecher und Sachwalter, dem Geiste, kann die Wahl nicht schwer sein? Wir sind nicht Schuldner dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Laßen wir aber dem

Geiste Zutritt in's Haus, übergeben wir uns ihm mit allem, was wir sind und haben und laßen in allen Stücken ihm freie Hand — so wird er mit dem zudringlichen Seelenverderber bald fertig werden und mit ihm kurzen Prozeß machen — kurzen Prozeß, dauerte derselbe auch bis zum letzten Athemzuge — kurzen Prozeß im Vergleich zu der darauf folgenden langen, ungetrübten, seligen Ewigkeit.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Gewiß — und sicher —

1 Cor. 10, 6—13.

sieht einander sprechend ähnlich und ist doch nicht dasselbe.

Weil das Zeugniß des Herrn gewiß ist, weil er gewiß hält, was er zusagt, weil es gewißlich wahr ist und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, weil der Glaube eine gewiße Zuversicht ist: darum soll es sich ein jeder Christ angelegen sein laßen, mit Paulo gewiß zu werden, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthümer, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine Creatur ihn scheiden mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserem Herrn. — Ja, auch in geringeren Fragen, Ordnungen und Bräuchen soll jeder seiner Meinung gewiß werden — sonst schwankt er wie ein Rohr nach allen Seiten, je nachdem der Wind des Tages, der Mode, der Laune bläst, sonst wird er auf dem Strome der öffentlichen Meinung von jeder Woge hin und her geschleudert.

Ein wankelmüthiger Mann ist unzuverläßig in all seinen Wegen. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde — aber nur ein Werk der Gnade. Allein der Herr macht das Herz gewiß, wenn der Mensch betet: Schaff in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewißen Geist. —

Denke an das Babel des alten und an das Babel des neuen Testaments. Beide leben in stolzer Sicherheit und sprechen wie mit einem Munde: Ich bin's und keiner mehr! — Denke an Nebukadnezars Bau „zu Ehren seiner großen Herrlichkeit," an Belsazars kühne Sicherheit, mit welcher er Jehova's spottete.

Solchen gilt des Jesaias Drohung: Es ist noch um Jahr und Tag zu thun, so werden die Sichern zittern — des Sirach Warnung: „Sei nicht sicher, ob deine Sünde noch nicht gestraft ist! — des Psalmensängers Seufzer: Wie so gar nichts sind doch alle Menschen, die doch so sicher leben! Heinrich Müllers Ausspruch: Sicherheit ist des Teufels Gift- und Todestrank! — des Apostel Paulus Weisung in unserem Texte:

Wer sich läßt dünken, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Den zum Leichtsinn geneigten Corinthern hält er das „auserwählte Volk" als Warnungsspiegel vor. Wie viel Wunder und Gnaden hatte der Herr über dieses ausgeschüttet, als er es mit starkem Arm aus dem Feuerofen Egypten, durchs rothe Meer, durch die Wüste nach dem gelobten Lande führte.

Daß sie sich solcher Gnaden und Gnadenmittel freueten, war nicht zu tadeln — wohl aber, daß sie dadurch sicher wurden, als hätten sie darin einen Freibrief zum Sündigen, daß sie über den Gnadenmitteln den Gnadenmittler vergaßen und nicht bedacht waren, den Zunder des ausbrechenden Sündenfeuers, die im Herzen glimmende böse Lust zu ertödten, die sich zur Lüsternheit, zur Sehnsucht nach den egyptischen Speisen und Fleischtöpfen gestaltete.

In ähnlicher Gefahr standen die Corinther, welchen es schwer wurde, einer gewißen Art von heidnischem Opferfleisch zu entsagen, dessen Genuß schwächeren Gemüthern, weil sie meinten, dadurch mit den heidnischen Götzen auch in leibliche Gemeinschaft zu gerathen, zur Sünde wurde. — Etwa ähnlich, wie in neuerer Zeit von eifrigen Enthaltsamkeitsfreunden aller „Alkohol“ gradezu „Blut des Teufels“ genannt ist, wodurch jemand also auch in physische oder leibliche Berührung mit dem bösen Geiste komme, als durch ein höllisches Zerrbild des heiligen Abendmahls.

Solche Meinungen brauchst du nicht als untrügliches Evangelium dir aufzwingen zu laßen. Ebenso kannst du überzeugt sein, daß Tanzen, Theaterbesuchen, Kartenspielen an sich keine Sünde ist — und dennoch muß dein Wahlspruch sein: Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles.

Wenn aber die „freieren“ Christen in Corinth wegen ihrer richtigeren Erkenntniß hoch auf ihre schwachen Brüder herabsehen, wenn sie an sich erlaubte Genüße sich nicht versagen mochten, um der schwachen Gewißen zu schonen — so lag darin der Kitzel geistiger Ueberlegenheit, mit einer vielleicht unbewußten Lüsternheit verwachsen, wie es überhaupt keine scheinbar rein geistige Sünde giebt, die nicht schließlich dem Fleische Tribut zahlte, und keine grobfleischliche, die nicht zu geistigem Hochmuth auch die geistlosesten Tröpfe verführte.

Aus dem Herzen kommen zuerst immer „arge Gedanken“ als leichter Vortrab eines gefährlichen Sündenheeres, das alle Gaben und Kräfte als Teufelswaffen mißbraucht.

Von der bösen Lust an verbotenen Dingen geht es zur Abgötterei, oft in der Gestalt der Selbstvergötterung. Und die Stationen zwischen den feinen geistigen Sünden und grober Sinnlichkeit — zwischen grober Sinnlichkeit und roher Fleischlichkeit, bis zur Brutalität und Bestialität sind viel kürzer, als man denkt. Von da geht es aber zum Hohn gegen das Heilige, zum Murren über Gottes Gebote und Fügungen, zu trotziger Auflehnung gegen die Majestät des ewigen Königs, wie wir es bei Israel in der Wüste sehen — oft mit rasender Schnelligkeit, wie mit einem Schnellzug und Jagdzug des höllischen Jägers und Seelenmörders — in den Abgrund!

Sieh nur erst hochmüthig herab auf die „Kleinen“ mit ihrem engen Horizont und engen Gewißen, treibe nur erst mit deiner eigenen Klugheit, deiner vergeistigten Auffaßung des Christenthums seine Abgötterei — so kannst du mitten in „erlaubten Lebensgenüßen“ unvermerkt fortgerißen werden zur Gleichförmigkeit mit den Weltkindern — und von da immer weiter zu rohem wildem Treiben, das den Christen nicht ziemt, zum Doppeldienst zwischen Christo und Belial, den die Schrift mit dem Namen der schmutzigsten Sünde bezeichnet, zum Versuch, ob sich mit dem Glauben an die Gnade Christi nicht allerlei Fleischesfreiheit vereinigen laße — weiter zum Murren über die unerträglichen Lasten, welche Christus dem Fleisch auflegt und endlich zu offenbarem Abfall, zur Empörung wider deinen Gott.

Diesen Weg sind viele hochbegabte und hochgebildete Menschen in alter und neuer Zeit gegangen — oder hinabgerißen. In neuerer Zeit manche „Ritter des Geistes“ welche von den Ketten des Buchstabenglaubens erlösen wollten und zuletzt das Schwert ihrer vergifteten Beredsamkeit anwendeten im Dienste der Emancipation des Fleisches, der sogenannten freien Liebe, des schmachvollsten Hohnes auf die von Gott eingesetzte heilige Ehe!

Und so geht es immer vom Feinen ins Grobe — nicht wegen der Gewißheit, im Gnadenstande zu sein — denn diese verscherzt man durch fortgesetzten Sündendienst — sondern wegen des Zerrbildes dieser seligen Gewißheit, der falschen, fleischlichen Sicherheit!

Darum laß dich warnen durch die ernsten Gerichte über das auserwählte Volk Israel.

Baue nicht auf das, was du bist, hast, gethan hast, thun willst oder thust, baue nicht auf die erfahrnen Segnungen, auf besondere, vielleicht wunderbare Durchhilfen, nicht auf die Gnadenmittel, nicht auf das reine Wort und Sakrament, das dir zu Theil geworden, sondern nur auf den mitwandelnden Fels der Treue — der es nie an ernstlichen Warnungen hat fehlen laßen und auch ferner nicht fehlen laßen wird, baue auf die Weisheit und Schonung, die niemals unerträgliche Lasten auflegt, niemals unüberwindliche Anfechtungen nahe treten läßt — — dann wird die rechte Gewißheit dir schon hier einen Vorschmack der rechten Sicherheit gewähren. Dann wirst du singen mit David:

Allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne! Dann wirst du erfahren: Wer unschuldig lebt, lebt sicher! dann wirst du rühmen mit Jesaia: Gott ist mein Heil! Ich bin sicher und fürchte mich nicht! — Der Gerechtigkeit, das heißt: der Glaubensgewißheit Nutzen wird Sicherheit und ewige Stille sein!

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Jesum verfluchen oder Herrn heißen

1 Cor. 12. 1—11.

stellt der Apostel Paulus einander gegenüber, wie Feuer und Waßer, wie Himmel und Hölle. — Ist das nicht pharisäische Einseitigkeit und Schroffheit? Kann es nicht ein Drittes geben? Ist nicht vielleicht das Dritte grade die rechte Mitte, wonach unsre Zeit strebt, das rechte Mittel, unter den hadernden religiösen Parteien wie mit einem Zauberschlage den langvermißten Frieden herzustellen? Genügte es nicht, Jesu edle Gesinnung überall einzupflanzen — würde nicht Er selber dafür gern seinen Namen, seine Person der Vergeßenheit übergeben sehen? — —

Das klingt wie Himmelsmusik und füllt manches Auge mit Thränen. Und doch ist es nur ein Zaubertrank, wie er den Galatern eingegeben wurde, voll von kräftigem Irrthum, der auf die letzte Zeit weiset. Aber auch redliche Seelen können davon berauscht werden. Das darf die Liebe nie vergeßen. Sie muß bereit sein zur Verantwortung gegen jedermann — und zwar mit Sanftmüthigkeit und Furcht — ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. —

Pauli ganzes Wesen ist Entschiedenheit. Sonst wäre er nicht ein Paulus — und nicht aus einem Saulus ein Paulus geworden. Aber ist er darum einseitig? Wer hat jemals die Kunst beßer verstanden, Allen Alles zu werden?

Er schroff? — Mischt sich nicht in die Orgelklänge seiner Predigt, in das Glockengeläut seiner Anbetung, in die Posaunenstöße des jüngsten Tages, mit denen er schon jetzt die Schlafenden und Todten aufwecken möchte, das süßeste Gelispel einer den Säugling pflegenden Mutter, das feurige Werben um eine Braut für seinen König, die zarteste Fürsorge auch für einen entlaufenen Sclaven, dem er — mitten in seinen eigenen Banden — zur irdischen und himmlischen Freiheit verhilft?

Lieber, hüte dich vor leichtsinnigem Nachsprechen, was gar zu leicht zu verläumderischem Nachreden oder Afterreden werden kann!

Du begeisterst dich für religiösen Frieden. Du hoffst, daß er allgemein würde, wenn nur die religiösen Streitfragen bei Seite blieben — Geheimniße, die doch nicht zu ergründen sind.

Auch um Geheimniße der Natur, des Geistes, der Weltgeschichte bewegt sich ein jahrtausendlanger Kampf. Ueber die Abstammung des Menschen — von Affen — über den Zusammenhang zwischen Leib und Seele, über die Einheit oder Ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0081

schiedenheit von Kraft und Stoff, von Gott und Welt, wird heutzutage oft mit bitterer Gehässigkeit gestritten. Soll auch hier alles auf sich beruhen? Würde solcher Rath nicht als Verdummungsplan von allen Seiten entrüstet zurückgewiesen werden?

Aber — auch unter dem Schafspelz religiöser Toleranz kommen schon jetzt die Wolfsklauen zum Vorschein, die nicht davor zurückschrecken, die eigene Meinung, als allein berechtigt, nöthigenfalls auch mit Gewalt zur Geltung zu bringen! Es ist nur noch nicht opportun! — —

Christi Reich ist nicht von dieser Welt. Sein Petrus muß das Schwert in die Scheide stecken. Er ist der Friedefürst, der Friedensbringer, der Friede selbst — und weint heiße Zähren um Jerusalem, das nicht bedenkt, was zum Frieden dient. Aber er giebt den Frieden nicht der Welt, welche „Frieden, Frieden" ruft und ist doch kein Friede.

Das zweischneidige Schwert, welches durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, Mark und Gebein, ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens darf nicht bei Seite gelegt werden.

Er selber scheut sich nicht vor dem schwertscharfen Worte: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenoßen sein!"

Und dann setzt er hinzu, was unsittlich, unmenschlich, unnatürlich klingen müßte — von jeder andern Menschenlippe:

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth!" So hat niemals ein Prophet, ein Religionsstifter zu sprechen gewagt, auch kein Zoroaster, Buddha, Confucius, Muhamed! — —

Und dem sollte es gleichgültig sein, ob vielleicht auch seine Person, sein Name in Vergeßenheit geriethe? Der soll es für möglich halten können, daß dessen ungeachtet — oder grade darum — seine Lehre, seine Gesinnung sich ausbreite? Auf allen andern geistigen Gebieten könnte vielleicht in einem gewißen Grade Lehre und Person getrennt werden. Wo es sich um das innerste persönliche Leben handelt, wie bei der Religion, ist dies unmöglich. Da ist Person und Sache verwachsen, da drängt alles zur Person. Darum beten die Heiden auf den höchsten Stufen ihrer Erkenntniß Personen an, menschgewordene Götter und vergötterte Menschen. Darum kann die römische Kirche weder Engel noch Heilige für ihren Dienst entbehren. Darum treiben die Gebildeten oder Ueberbildeten sammt den Halbgebildeten heutzutage den Cultus des Genius. — In einem Handwerkervereine wurde beim Schillerfeste die Gipsbüste Schillers wie ein gegenwärtiger Geist oder Gott angeredet — natürlich in rednerischem Schwunge — aber ob nicht manch aufgeklärter junger Handwerker in den blaßen Zügen sich's gespenstisch regen sah, wie römische Katholiken vor einem blutweinenden, wunderthätigen Marienbilde? Der vielgenannte Strauß, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht, Christum seiner göttlichen Glorie zu entkleiden, spricht von Göthe in Ausdrücken, welche er dem Christen von Christo nicht gestattet, und eine Götheschwärmerin nennt Göthe „gen Himmel gefahren," „in den Gläubigen fortlebend" und ruft ihn an „um seinen Segen!" — —

Wer in Christi Person nicht den menschgewordenen Gott anbeten will, der muß mit irgend einer sündigen Creatur vorlieb nehmen. Wer Gold verachtet, hängt sich zuletzt an Blech. — Gewiß, im Namen der Religion, auch im Namen Jesu ist entsetzlich gesündigt und gefrevelt, aber schafft du darum des Königs Bild von jeder Münze, weil Falschmünzer es auf schlechtes Metall prägen?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0082

Christus weist auf seinen Namen überall hin.

Er sagt: Es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus! folgt ihnen nicht nach! aber er fügt hinzu: Sie werden die Hände an euch legen und euch verfolgen und werden euch überantworten und vor Könige und Fürsten ziehen — um meines Namens willen — ihr müßet gehaßt werden von jedermann — um meines Namens willen. Fügt er etwa den klugen Rath hinzu: Schweigt doch lieber von mir und ahmt meine Gesinnung nach?

Er sagt mit majestätischer Klarheit voraus: „Nicht alle, die zu mir Herr sagen, werden in's Himmelreich kommen." Will er etwa sich den Namen Herr verbitten? O nein, er spricht: Ihr nennt mich Meister und Herr — und thut recht daran, denn ich bin es auch! — Soll das etwa nur eine Schülerhöflichkeit sein, die vom „Herrn Lehrer" spricht?

Nun, so denkt an das, was er vor Caiphas feierlich beschworen. Denkt an die Worte, in denen er sich Allmacht und Allgegenwart zuspricht, seinen Namen dicht neben den Namen des Vaters setzt und verheißt:

„Was Ihr bittet in meinem Namen, das will ich thun!" Niemals hat er seine Lehre von seiner Person getrennt. Letztere ist der Mittelpunkt der ersteren. „Werdet ihr nicht glauben, daß ich es bin, so werdet ihr sterben in euern Sünden!" Die ganze Natur und Welt ist ihm ein Spiegelsaal mit unzähligen Spiegeln, aus denen sein Bild strahlt. Von der Stellung zu seiner Person macht er das ewige Loos jedes Menschenkindes abhängig.

Nie und nirgend hat er die getadelt, welche ihm übernatürliche Kräfte und göttliche Eigenschaften zutrauten oder göttliche Verehrung erwiesen.

„Aber" — ja gewiß, nun kommt noch ein ernstes Aber, — — „aber, sagst du, ist denn alles wahr, was von diesem Jesus in der Bibel steht? Ist nicht der Stamm der geschichtlichen Wahrheit mit poetischen Sagenranken umsponnen?"

Gegenfrage: Wenn dem so wäre, hättest du ein Meßer, Stamm und Ranken zu scheiden? Und wenn du nun alle himmlischen Wunderblüthen abschneiden könntest — was bliebe dir denn alsdann? Vielleicht ein Jude zweifelhafter Herkunft, der als Rabbi manche gute Gedanken „nachgesprochen" — denn alles was er sagt, entnimmt er den Zeugnißen des alten Bundes — und der, so viel man weiß, ein unbescholtenes wohlthätiges Leben geführt hat. — Aber — gewiß ist auch das nicht einmal. Er könnte auch ein Betrüger sein, oder ein maßlos hochmüthiger Schwärmer.

Soll etwa „diese Gesinnung" ohne seinen Namen verbreitet werden? Thut das noch noth?"

War er aber ein „braver, redlicher Mann" mit spießbürgerlichen Grundsätzen — nicht ohne jüdische Vorurtheile, in den Schranken seiner Zeitbildung, woher dann der todesmuthige Glaube seiner einfachen Jünger, woher die Wirkung dieses nach einer Ansicht beschränkten, nach der andern Ansicht begabten Schwärmers — auf Jahrhunderte auf die gebildetsten wie ungebildetsten Völker der Erde? Woher dies Menschenbild, dem keine Wirklichkeit und keine Poesie an die Seite gestellt werden kann? — Fischer, Zöllner, Handwerker sollen es erdichtet haben? Dazu gehört mehr als Wunderglaube, mehr als Märchen- und Köhlerglaube! Dazu gehört ein Denken mit den Füßen und ein Gehen mit dem Kopf!

Aber — liegt denn hier eine Gefahr, zum Verfluchen dieses Jesus zu kommen?

Es ist wahr: Nur Kaiphas und sein hoher Rath hat diesen Gottessohn verflucht, des Todes würdig erklärt, als Gotteslästerer angespieen. Nur das jüdische Volk schrie: Kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Verflucht wird der „Gehenkte" jetzt nur im Stillen an manchen Stätten der Jehova-

anbetung. Viele bekennen sich zur Pilatusreligion und der damit verbundenen Moral. Andere verehren statt dieses Jesus eine hohle Puppe, die sie mit Tugendflittern ihres Geschmacks aufputzen. So machen sie aus dem Mittler zwischen Gott und Menschen einen Mann der rechten Mitte, den die Pharisäer freilich nicht an's Kreuz gebracht haben würden, der aber auch ganz gewiß nicht die Weltgeschichte aus den Angeln gehoben hätte, wie Simson die Thore von Gaza. Nicht wahr? diesen Jesus, den du dir zurechtgeschnitzt hast, oder hast zurechtschnitzen laßen mit dem Meßer deiner Klugheit, ihn haßest du nicht, ihn verfluchst du nicht? Nun, er ist eben Fleisch von deinem Fleische. Wie wird dir denn aber zu Muthe, wenn die Gemeinde ihm ihre Lieder singt, als wahrhaftigen Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren? Wenn dir verkündigt wird, daß niemand zum Vater kommt, als durch ihn? Daß jeder, der vor ihm die Kniee nicht beugt, ein Kind der ewigen Verdammniß ist?

Eine Zeit lang magst du schweigen oder dich mit lächelnder Ueberlegenheit abwenden. Aber, wenn du nicht auch dazu gelangst, in seinem Namen die Kniee zu beugen — so wirst du früher oder später in dem Glauben an seine Gottheit und an die Erlösung durch sein Blut — nichts andres sehen, als einen unsittlichen, menschenunwürdigen, seelenverderblichen Wahn — als eine verfl.... Lehre, und in seinen wahrhaftigen Anbetern eine verfl.... Rotte — und auf wen geht alsdann dein Fluch — im tiefsten Grunde? — Du kannst nicht stehen bleiben auf halbem Wege. Du mußt vorwärts oder rückwärts — du mußt vorbei am Kreuz auf Golgatha, ehe du in die letzte Thür eingehst. Du mußt entweder Jesum verfluchen — oder ihn einen Herrn heißen! — Wer aber den Sohn der ewigen Liebe, den König der Wahrheit verflucht, der redet nicht durch den Geist Gottes, sondern aus dem redet der Mörder und Lügner von Anfang. — Und wer Jesum einen Herrn heißen möchte, vermag dies nur durch die Augensalbe des heiligen Geistes.

Bitte, so wirst du nehmen!

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Was ist die Hauptsache im Christenthum?

1 Cor. 15. 1—10.

Gott sei Dank, eine, mitten im babylonischen Gewirr und Geschwirr der Zeiten immer wieder auftauchende, weder todtzuschweigende, noch todtzuschreiende Lebens- und Hauptfrage des mehr im Fragen, als im Antworten großen Menschengeschlechtes! —

Aber es fehlt hier auch nicht an Antworten.

„Die Hauptsache ist: Thue recht und scheue Niemand!“ — — Leider oft nur eine Umschreibung für: Sei schlau — und laß dich nicht kriegen! —

„Die Hauptsache ist: Nächstenliebe“ — — Selbstverständlich steht häufig zwischen den Zeilen mit magischer Tinte: Jeder ist sich selbst der Nächste.

„Die Hauptsache ist: Was du nicht willst, daß dir geschicht, das thu auch keinem andern nicht“ — wonach so aus dem Zusammenhang gerißen, einem mit Selbstmordgedanken umgehenden Menschen allenfalls auch das Recht des Mordes zugestanden werden könnte!

Ein Vierter hält Christi Lehre von einem alliebenden Vater, ein Fünfter Christi Vorbild der Weisheit und Tugend — ein Sechster die Feindesliebe für die Hauptsache, für das Wesen des Christenthums.

Im besten Falle sind das alles Körnlein von Wahrheit in mißverständliche, halbwahre Ausdrücke gefaßt, — aber — weder Religion, noch Christenthum.

Was sagt denn aber Paulus? Er sollte doch etwas von dem verstehen, wofür er gelebt hat und gestorben ist! — Er sagt in dem kurzen Abriße, welchen er den Christen zu Corinth vor Augen hält:

Die Hauptsache im Christenthum ist gar keine Sache, sondern eine Person — und zwar nicht dieser Person Leben — sondern Tod und Auferstehung.

Keine Sache, sondern eine Person, aber auch nur eine und zwar eine einzigartige — nämlich Christus, die Mitte der Weltgeschichte, die Lösung des Welträthsels, die Antwort auf die tiefste Frage jedes Menschenherzens, der einzig wahre und vollkommene Mensch, der wunderbare Kern in der wunderlichen Frucht: Israel, der goldne Faden aller Weissagungen, der Leib aller prophetischen Schattenbilder, das Haupt aller Creaturen, der einzige Mittler zwischen Gott und Mensch, die lebendige Bundeslade, darin die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt — nicht ein Sohn eines unbekannten menschlichen Vaters, auch nicht ein Sohn des Zimmermanns Joseph, nein, der durch den heiligen Geist empfangene Sohn der Davidstochter Maria, der zugleich der ewige Sohn des lebendigen Gottes ist — — nur ein solcher konnte der verheißene Christus werden, aber auch er mußte es werden.

Wodurch? — Er ist umhergezogen und hat gepredigt und hat ein tadelloses Leben geführt und hat wohlgethan — und Wunder der Liebe vollbracht. Das weiß Paulus auch, das will er nicht leugnen. Aber damit allein wäre er nicht Christus geworden. Die Hauptsache in seinem Leben — ist sein Tod. Ohne den Tod — den Tod am Kreuze, den Tod ohne Schuld — wäre er nicht, was er sein sollte und wollte.

„Gestorben für unsere Sünden," das ist die Hauptsache in seinem Leben, die Hauptsache im Christenthum.

Hier ist der Mittelpunkt des Kreises, das Schwarze der Scheibe, der Stern im Auge, das Juwel im Ringe.

Sein Begräbniß ist nur das Siegel seines Todes, die Auferstehung das Siegel seiner Unschuld, seiner wahrhaftigen Gottheit, seines vollkommenen Sühnopfers.

Wer die Auferstehung leugnet, der macht die Kraft seines Todes, die Worte: „für unsere Sünden" zunicht. Der läßt dem Tode den Stachel, der Hölle den Sieg.

Und womit beweist St. Paulus, daß diese Hauptsache kein Hirngespinnst ist, keine Fata morgana oder Luftspiegelung in der Wüste krankhaft erregter Nerven, kein untergeschobener Wechselbalg religiösen Betruges, kein verfälschtes Aktenstück der Weltgeschichte, kein Tendenzroman, wozu jetzt süßliche Frivolität eitler Gelehrten diese Poesie himmlischer Wahrheit herabsetzen will?

Die Sache, um die es sich handelt, ist zwar nicht auf dem Boden der Menschheit gewachsen, sondern wirklich eine Neuschöpfung vom Himmel — aber darum nicht plötzlich wie ein Meteorstein oder das goldne Buch der Mormonen oder Muhameds Kaaba vom Himmel gefallen.

Auch das Uebernatürliche hat seine Natur — und hat sich eingesenkt in die natürliche Geschichte des Menschengeschlechts.

Wunderbare Stimmen klingen von der Urzeit herüber bis in die Mitte der Weltgeschichte — ein tausendfaches Echo von allen Seiten, ein harmonischer Zuegenchor.

Bei den Meisterwerken der Baukunst, den himmelanstrebenden Domen, welchen auch Feinde der christlichen Kirche ihre Bewunderung nicht versagen, hat ein Men-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0085

schenalter, ein Jahrhundert dem anderen die Hand gereicht, bis der Schlußstein oben prangte —

Hier ist ein Bild gezeichnet in Jahrtausenden — ein Strich, ein Zug dem andern hinzugefügt und immer hellere Farben sind aufgetragen und auf unzerstörbarem Metall mit diamantenem Griffel ist es festgehalten und als ein Heiligthum von heiligen Händen überliefert. Das ist die Weissagung der Propheten vom Messias, vom Christus. —

Mit diesem Bilde konnte jedes Kind die lebendige persönliche Erscheinung des Jesus von Nazareth vergleichen.

Hauptsächlich kam es aber auf persönliche glaubwürdige Zeugen seiner Auferstehung an. An seinem Tode und seinem Begräbniß konnte zu Pauli Zeit der bitterste Feind nicht zweifeln.

Für die Auferstehung kann Paulus aber eine Wolke von Augenzeugen vorführen, denen er das Zeugniß seiner eigenen Augen in demüthiger Zuversichtlichkeit anschließt.

Aber noch mehr. Er kann auf die weltbekannte Umwandlung seines ganzen inneren und äußeren Lebens verweisen, die aus dem heftigsten Verfolger den kräftigsten Zeugen und Arbeiter gemacht hat — den weltbewegende Erfolge nur immer tiefer demüthigen und in das Gefühl seiner Unwürdigkeit hineinführen, — eine Erscheinung ohne Beispiel, ohne Eingreifen einer allmächtigen Hand vom Himmel her unerklärlich!

Freilich, ist die Hauptsache im Christenthum eine Person — und zwar nicht ihr Leben, sondern ihr Tod und ihre Auferstehung, verbürgt nicht durch Sachen, sondern durch Personen, durch Augenzeugen, durch persönliches Zeugniß des Apostels selbst — — so ist es wohl nicht zu verwundern, daß diese Hauptsache ihre Wirkung wieder nur auf Personen ausübt und auf deren innersten Mittelpunkt.

Von Person zu Person hat St. Paulus die Hauptsache den Corinthern gebracht. Und sie haben sie aufgenommen, nicht wie eine Waare, um die man feilscht, nicht wie eine Neuigkeit, die in's eine Ohr hinein, aus dem andern herausgeht — sie haben sie — nämlich die Person des Gekreuzigten und Auferstandenen aufgenommen in den tiefsten Grund ihrer Persönlichkeit, in ihr Herz — ähnlich, wie Paulus sagen konnte: Nun lebe ich, aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir — sie standen darin, sie lebten und athmeten darin als in ihrem Elemente, sie genoßen darin den Vorschmack der Seligkeit und das Unterpfand der zukünftigen Herrlichkeit — und zwar gerade gemäß der Verkündigung, welche Paulus ihnen gebracht hatte von der Hauptsache im Christenthum. Es bedurfte von jetzt an keiner Neuerung, keines andern Heiles und Haltes — es genügte das Bleiben, Verharren, Wachsen auf dem einen Grunde.

Wer da meint, beßer zu wißen, was die Hauptsache im Christenthum ist, als Paulus — der lebt wahrlich in einer Verblendung und Selbstüberschätzung, über welche er selbst auf jedem andern Gebiete des geistigen Lebens entweder lächeln oder außer sich gerathen würde.

Wer sich aber nicht beirren läßt von Menschen, „die nicht dabei gewesen sind," deren Weisheit „von gestern" ist und morgen nichts mehr gilt: in dem wird mehr und mehr die rechte Hauptsache, nämlich die allgegenwärtige Person des für seine Sünden gestorbenen Gottmenschen den unwiderleglichsten Beweis des Geistes und der Kraft führen, so daß er keines andern Beweises mehr bedarf.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0086

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.

2 Cor. 3, 6.

Ein Lieblingswort Vieler, denen die Bibel keineswegs ein Lieblingsbuch ist. Was bedeutet es?

Den Vorzug lebendiger Rede oder thätigen Lebens vor Schreiberei, vor Bücherwesen? Gewiß, alle Gottesmänner haben geredet, nicht alle haben geschrieben. Ihr Herr und Meister hat keinen Buchstaben seiner Hand hinterlaßen. Gepredigt haben die Apostel, nicht Predigten abgelesen, mit Zungen geredet, wenn der Geist sie erfaßte, nicht Stilübungen angestellt.

Nur von Lippen und Augen schlägt der zündende Blitz in die Herzen. Ein Antonius las in der Wüsteneinsamkeit mehr aus Gottes Schöpfungsblättern heraus, als andre aus ganzen Bibliotheken.

Es hat große Dichter gegeben, die nicht schreiben und empfängliche Hörer, die nicht lesen konnten. Im deutschen Volke hat oft die Feder des Diplomaten vernichtet, was das Schwert des Soldaten errungen. Das Reichskammergericht zu Wetzlar ist sprichwörtlich geworden wegen seiner Berge von staubigen Akten, vor denen man nicht zum Rechte kam, als käme einer vor lauter Recepten nicht zur Arznei. Ueber den Werth der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, über den Jammer der Papiersündfluth sind Ballen von Papier verschrieben und verdruckt.

Und noch mehr! Wie oft hat der Buchstabe Gift ausgespritzt, verdummt, verwirrt, verführt, — sonderlich seitdem er durch die Buchdruckerkunst mit leichter Mühe vertausendfacht werden konnte! Verfälschung geistiger Nahrungsmittel, seelenmordende Gifte werden nicht überwacht, wie die Gifte der Apotheken und die Waaren des Marktes. Höchstens hinkt die Strafe wirkungslos nach, wenn das Unheil angerichtet ist. — Aber, bei alledem, ist nicht der Buchstabe das Element einer ganzen geistigen Welt mit einer mehrtausendjährigen Geschichte, das unscheinbare Columbusei eines Weltentdeckers, die Grenzscheide zwischen rohen und civilisirten Völkern, der Quell eines die Erde umwogenden Gedankenmeers?

Und wenn er Gift spritzt und verderbliche Funken sprüht — ist es denn wirklich der Buchstabe, der da tödtet, und nicht ebensowohl sein Vorläufer, Nachfolger, Begleiter, der Laut des Mundes, ja eigentlich jenes wunderbare Wesen, welches man Geist nennt, und welches zuerst in stumme Gedanken, dann in herbere Worte und sichtbare Zeichen sich ergießt?

Kann in diesem Sinne nicht auch umgekehrt der Geist tödten und der Buchstabe lebendig machen?

Es gibt aber eine andere Deutung, die spricht ungefähr so: „Es kommt in Sachen der religiösen Wahrheit nicht auf irgend einen Buchstaben, sondern nur auf den rechten Geist an!“

Und — ist nicht der Geist gewesen, ehe der Buchstabe wurde? Wird er nicht bleiben, wenn die Sprachen aufhören sammt dem Stückwerk des Menschenwißens? Waren nicht die Pharisäer fern vom rechten Geiste, obwohl sie die Zahl jedes Buchstabens in den heiligen Büchern auswendig wußten? — —

Zugestanden: das gesprochene Wort hat etwas voraus vor dem geschriebenen, aber — — auch das geschriebene etwas vor dem gesprochenen. Das geschriebene bleibt, das gesprochene verfliegt.

Wie man Kindern Bilder zeigt und Geschichten erzählt und mit den Händen etwas vormacht, so hat Gott zuerst durch Bilder, Zeichen, Gesichter unterrichtet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0087

Als aber sein auserwähltes Volk immerfort den Irrweg wollte, da schrieb er unter Donner und Erdbeben sein heiliges Gesetz auf Tafeln, damit an seinem Willen nicht gekrittelt und gerüttelt werden könnte; — da ließ er die wichtigsten Offenbarungen und Erlebnisse in Buchstaben fassen und im Heiligthum verwahren, damit Fragen, Zweifel, Widersprüche ihre Erledigung fänden durch den geschriebenen festen Buchstaben. Auch als die Weissagung vierhundert Jahre stumm blieb, redete noch der stumme Buchstabe zu allen, die auf den Trost Israels warteten, bis die Erfüllung erschien in dem Aufgang aus der Höhe in dem Mariensohn in Bethlehems Krippe. Auch dieser lebte zuerst seiner Umgebung in tiefster Stille ein heiliges Leben vor — im Geiste. Dann that er den Mund auf und predigte vom Reich Gottes mit lebendiger, geisterfüllter Lippe. Geschrieben hat er nur einmal, nicht mit der Feder, sondern mit dem Finger, nicht auf Papier, sondern in den verwehenden Sand, in welchen durch ihn sollte alle Sünde des Menschengeschlechtes geschrieben werden. Das Erste, was über ihn geschrieben wurde, wurde über ihm geschrieben, über dem König der Juden am Holz der Schmach — und zwar in den drei Hauptsprachen der Erde. Und ein Pilatus sprach dazu: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Meinte nun der Herr Jesus auch: „In Religionssachen käme auf den Buchstaben nichts an?“ Er sprach nicht nur: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen!“ — sondern auch: Wahrlich bis Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß alles geschehe!

Und Paulus weist im Brief an die Galater darauf hin, daß ein Wort in einer Stelle des alten Testamentes nicht in der Mehrheit vorkommt, sondern in der Einheit, und verlangt für den Buchstaben der heiligen Schrift wenigstens so viel Achtung, als man dem Buchstaben eines menschlichen Testamentes erweist.

Sind Jesus und Paulus darum — Buchstabenknechte? —

Unser Pauluswort hat noch eine andre Deutung.

Wenn es heißt: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig!“ — so soll damit nur gewarnt werden, das, was bildlich gemeint ist, nicht in plumper Weise eigentlich zu verstehen!

Das müßte freilich die Bibel lächerlich und verächtlich machen. Man darf auch nicht da, wo sie Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens anwendet, ohne Weiteres einen Lehrsatz entnehmen.

Aber die Bibel verwahrt sich am besten selbst. Sie deutet oft genug an, daß sie in Gleichnißform, in menschlicher Weise über göttliche Dinge redet. — Sehen wir doch überhaupt nur durch einen Spiegel in einem dunklen Wort. Gewiß wird die Ewigkeit uns Dinge enthüllen, die über all unser Begreifen und Verstehen gehen, aber nicht solche, die dahinter zurückbleiben, nicht leere Schattenbilder der heidnischen Unterwelt, keine versilberte ewige Vernichtung. Auch ist hier nicht von einem unklaren Gefühl die Rede, nach der Melodie: Gefühl ist alles, Namen sind Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth! — Nein, ein Gefühl, das sich mit dem Geist verwechselt, also von Erkenntniß, Willen und Gewißen sich lossagt, das ist oft selber Rauch und Dunst aus der Hölle, gewiß keine Himmelsgluth. Lästern wir doch das ewige Wort nicht als geistlos, unbeholfen oder als unklar, schillernd, vieldeutig. Bilden wir uns nur nicht ein, mit unserer Weisheit von gestern die ewige Weisheit erst zur Vernunft bringen zu müßen! Vor allen Dingen:

Laßen wir uns durch Paulus selbst sagen, was hier mit dem lebendig machenden Geist und mit dem tödtenden Buchstaben gemeint ist.

Paulus ist genöthigt, zur Feder zu greifen, da seine Stimme die Corinther nicht erreichen kann, denen er zuvor mit so gewaltigem Erfolge gepredigt hatte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0088

Der Buchstabe war vielfach gemißbraucht durch Empfehlungsbriefe für unwürdige Menschen. Paulus sagt, daß er solcher Briefe nicht bedürfe. Die Gemeinde selbst sei sein Empfehlungsbrief, ein Brief, bei dessen Abfaßung der himmlische Schreiber sich seines Predigtamtes als der Feder, des heiligen Geistes als der Dinte bedient habe. Wie von der Feder die Dinte, so strömt von dem Amte der Geist. Darum nennt er das Amt des neuen Testamentes auch das Amt des Geistes, das Amt, das der Geist giebt, das Amt, das die Gerechtigkeit predigt statt der Verdammniß. — Wohl gingen die tröstlichen Verheißungen aus der Urzeit und der Zeit der Patriarchen von Mund zu Mund. Der Herr hatte mit Mose geredet im feurigen Busch; in der Wolken- und Feuersäule. Aber die erste Schrift, der erste Buchstabe, welche Gott dem Mose und durch ihn dem Volk bot, war Befehl und Drohung, wodurch der Gott abgestorbene Mensch vollends erbittert, mit Haß, Furcht, Widerwillen, Verzweiflung erfüllt wurde.

Darum nennt Paulus hier das ganze Gesetz einen tödtenden Buchstaben. Darum stellt er das belebende Evangelium dem Buchstaben, dem Gesetze gegenüber und spricht von lebendigmachendem Geist, obwohl er weiß, daß es auch einen tödtenden Geist giebt, daß das Evangelium selber nicht nur ein Geruch des Lebens zum Leben, sondern auch ein Geruch des Todes zum Tode werden kann. Aber — denkt er hier etwa an Buchstaben ohne Geist, an Geist ohne Buchstaben? Möchte er eine andere Art von Geist, Zeitgeist, Weltgeist, Gemeindegeist, Volksgeist, Geist der Wißenschaft, d. h. zuletzt immer seinen eigenen Menschengeist unterschieben an Stelle des ewigen, heiligen Gottesgeistes? — Gewiß nicht. — —

Kannst du auch zu Wein gelangen ohne Trauben und Beeren? Kenner danken für solche Sorte. Niemand kommt zum Geist, als durch den Buchstaben, den der Geist selbst mit seinem Inhalt erfüllt hat.

Sei also ja vorsichtig, daß du nicht den Geist verlierst, indem du seine Hülle, den Buchstaben wegwirfst.

Aber Geist und Buchstabe bedeutet ja hier Gesetz und Evangelium.

So merke wohl: Ohne den tödtenden Buchstaben des Gesetzes im Herzen zu spüren, kommt Niemand zum Balsam des Evangelii, zum Oel des Geistes. Ohne das: „Du sollst" kein: Wie kann ich? Ohne die Klage: „Ich finde ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Geiste und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz" — ohne den Seufzer: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?" — kein Jauchzen und Jubeln: „Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn!

Und nur so weit wirst du frei vom tödtenden Buchstaben des Gesetzes, als das Gesetz selbst mit dem Finger des heiligen Geistes in dein Herz geschrieben, als das Gesetz für dich Leben wird! —

Summa: Geistlose Buchstäbelei macht Pauli Wort: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig," selbst zum tödtenden Buchstaben — Pauli Geist — oder vielmehr der Geist des Herrn — macht auch Pauli Buchstaben zu lebendigmachendem Geiste! —

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Ein Buchstabe

Gal. 3, 16.

oder eine Wortform wird dem Apostel Paulus zum springenden Punkt, zum Puls eines wichtigen Beweises. Ist das nicht kleinlich?

Sirach sagt: „Achte nichts gering, es sei klein oder groß!“ Eines Andern Wahlspruch heißt: Das Kleinste nicht zu klein, das Größte nicht zu groß achten! Mit dem, was klein, was nichts ist, pflegt der Allergrößte zu Schanden zu machen, was etwas ist.

Uebrigens spielt in weltlichen Dingen oft genug Kleines eine große Rolle. Wegen einer Null mehr oder weniger kann ein jahrelanger Proceß entstehen. Ein fehlender Buchstabe kann ein Testament ungültig machen.

Auf dies Verfahren weiset Paulus hin und verlangt, daß mit dem Worte des lebendigen Gottes nicht leichtsinniger oder nachläßiger verfahren werde, als mit einem menschlichen Testament. „Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist und thut auch nichts dazu.“

Aber — kann denn von einem Testament die Rede sein, das Gott macht, um Jemanden zum Erben einzusetzen?

Nicht so, daß er stürbe wie ein Mensch und sein Besitz in andre Hände überginge. Er bleibt ewiger Eigenthümer auch über die Schätze, die er vererbt — obwohl durch jenen Tod auf Golgatha das Testament versiegelt und bestätigt werden mußte. Verstehe Testament — immerhin als Urkunde über ein verheißenes Erbe. Es handelt sich nur darum, wem ist solches zugesagt? — Der Text der Urkunde sagt: Abraham und seinem Samen, d. h. seiner echten Nachkommenschaft.

Der Apostel weiset nun darauf hin, daß sich hier eine Einzahl findet, nicht eine Mehrzahl.

Wäre z. B. die Nachkommenschaft der Hagar oder ihres Ismael mit in Betracht gekommen, so wären dies zwei Nachkommenschaften sehr verschiedener Art gewesen. Aehnlich hatte später Isaak eine doppelte Nachkommenschaft, aber auch hier war nur Jakob, nicht auch Esau, später wieder nur Juda als Stammvater Davids der rechte Same und Erbe der Verheißung, so daß beide Worte im vollkommensten Sinne nur von einem gelten, dem rechten Samen Abrahams, dem rechten Isaak, dem rechten Israel, dem rechten Juda, dem einen wahrhaftigen Davidssohn — — dem rechten Erben des ewigen Vaters.

Das meint der Apostel, wenn er sagt: Er spricht nicht: „Durch die Samen, als durch viele, sondern als durch einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus.“

„Das Testament ist zuvor bestätigt auf Christum“ — — —

So hätten ja die andern Menschen keinen Theil daran? — Sofern sie blos Menschen sind, nein!

Aber wohl, sofern sie zu Christo gehören, mit ihm einen Leib bilden, daran er das Haupt ist, sie die Glieder sind.

Seid ihr Christi, sagt derselbe Apostel, so seid ihr ja Abrahams Samen — und nach der Verheißung Erben.

Aber — gab es denn Leute, welche an dieser Urkunde und der Einzahl des Wortes Samen rütteln wollten?

Ja wohl, eine nicht kleine Zahl, nämlich alle die, welche sich einredeten oder sich einreden ließen: Um Theil an dem Erbe zu haben, genüge es nicht, zum rechten Samen Abrahams, zu Christo, zu gehören; es wäre auch nöthig, die gesetzlichen Einrichtungen, besonders die Beschneidung festzuhalten, welche Gott dem Volke Israel nur für eine bestimmte Zeit, bis zur Erscheinung Christi im Fleisch, vorgeschrieben hatte, — etwa, als wenn jetzt Jemand behauptete: Um selig zu werden, mußt du nicht nur an Christum glauben, sondern auch den Papst in Rom als seinen einzigen Stellvertreter anerkennen und alle äußerlichen Formen, die er vorschreibt, Fasten, Marienverehrung, Wallfahrten, Rosenkranzbeten mitmachen. —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0090

Oder: Um selig zu werden, mußt du dich noch einmal als Erwachsener durch Untertauchen in Waßer taufen laßen — Oder: „Um selig zu werden, mußt du einen bestimmten Bußkrampf durchmachen und Tag und Stunde deines Durchbruchs angeben können!“ Lauter Zusätze zum einfachen Wege des Heils!

Jene gesetzlichen Juden, auch wenn sie äußerlich sich zu Christo bekannten, gehörten nicht zum rechten Abrahamssamen, waren Abrahams Kinder nur nach dem Fleisch, nicht nach dem Geist und Sinn des Glaubens, welcher Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet worden.

Sie wollten statt eines Samens zwei Samenarten einführen, oder den rechten Samen durch den falschen verdrängen.

Hätten sie recht, so wäre das dem Abraham ausgefertigte Testament 430 Jahre nachher durch Moses nicht nur umgeändert, sondern umgestoßen — durch den Zusatz: „Ihr sollt Erben sein, wenn ihr nicht nur dem einigen Erben Christo als dessen Glieder angehört durch den Glauben, sondern wenn ihr außerdem auch folgende Punkte haltet. (Nun kämen Zusätze nach dem Geschmack verschiedener Gemeinschaften.) Als wenn ein Vater einen Sohn zum Erben einsetzte ohne jede Bedingung, blos weil er sein Sohn ist — und später ein Erbschleicher aufträte und spräche: Ich bin von demselben Vater außer der Ehe gezeugt, aber du erster Sohn, du sollst alles erben; nur: erwirb dir zuvor durch Arbeit deiner Hände so viel, daß du die Güter des Vaters kaufen und bezahlen kannst! Wer ließe solche Auslegung, solche Urkundenfälschung beim irdischen Erbe sich gefallen?

Oder meinst du: „Ja, die äußerlichen Satzungen von Beschneidung, Enthaltung von Speisen, Reinigungen, alles, was mit dem besonderen Volkswesen Israels zusammenhängt, das mußte ja fallen — aber das Sittengesetz von der Liebe Gottes und des Nächsten, das bleibt doch. Ohne solche Werke gelangt doch Niemand zum ewigen Erbe!

Gewiß, ein Glaube, der nicht Werke hat, ist todt und macht nicht selig — aber gerechtfertigt vor Gott werden wir allein durch den Abrahamsglauben.

Auch das vollkommenste Gesetz giebt kein Leben, sondern entdeckt uns nur den Tod in uns.

Das Gesetz ist keine Mutter, sondern höchstens eine Wehemutter. Nur durch das Evangelium werden Christo Kinder geboren wie Thau aus der Morgenröthe.

So nützt weder fleischliche Abstammung von Abraham, noch schadet Abstammung von heidnischen Vätern. Sünder sind die Juden von Natur, so gut wie die Heiden; wiedergeboren werden müßen auch die Juden, können auch die Heiden. — Aber auch die Zugehörigkeit zu einer rechtgläubigen Gemeinschaft ist an sich keine unumstößlich sichere Bürgschaft, so wenig wie Mängel und Irrthümer vom Erbe nothwendig ausschließen, wenn nur die eine Hauptbedingung in dem Herzen nicht fehlt: Wer Abrahams Glauben hat, ist Abrahams Same — wer Abrahams Same ist, hat Theil an seinem Erbe... — —

Hier wird kein Buchstabe, kein Titel vom Testament geändert werden. Das Wort: Same steht in der Einzahl, nicht in der Mehrzahl.

Ein Same — ein Erbe. Wohl dem, der zu dem einen gehört und darum am andern Theil hat! — —

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Kreuzigt das Fleisch!

Gal. 5. 16—24.

So ruft der Apostel allen zu, die „Christo angehören" wollen. Was heißt das? Am Kreuz auf Golgatha hing ein Leib, dem Nägel durch Hände und Füße gingen. Bei der Belagerung Jerusalems wurden so viel Juden leibhaftig an hölzerne Kreuze genagelt, daß es zuletzt an Holz und Eisen fehlte. Christen sind von den Römern verbrannt, wilden Thieren vorgeworfen, aber auch gekreuzigt, wie Petrus. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, spricht der Herr, und folget mir nach, der ist meiner nicht werth!

Wer sein Leben lieb hat, wird es verlieren. Wer nicht allem absagt, kann nicht mein Jünger sein. Das verstand jener reiche egyptische Jüngling kurz nach jener Zeit, wo die Märtyrer der ersten Jahrhunderte den Samen ihres Blutes in die Furchen des römischen Reichs gestreut hatten. Er hörte das Wort des Herrn an den „reichen Jüngling" und — verschenkte alle seine Güter, zog sich in ein Grabmal zurück, und dann in ein verfallenes Castell des Gebirgs, wo er gegen verlockende Gestalten seiner glühenden Phantasie, gegen üppige Bilder der Sinnlichkeit als gegen Teufelsanfechtungen einen fast lebenzerrüttenden Kampf kämpfte und als Sieger allem Irdischen, Leiblichen nur die schmalsten Zugeständniße machte, Nächte durchwachend, oft erst am dritten Tage — wie verschämt, Brot und Salz sich gönnend.

So wurde dieser Antonius der Vater einer unermeßlichen Schaar weltentsagender, die natürlichen Begierden ertödtender Kinder — der Einsiedler und Anachoreten, denen sich das Klosterwesen der christlichen Kirche mit den Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams anschloß.

Als aber um das Jahr 1000 die Christenheit das Ende der Welt und den jüngsten Tag erwartete, da begannen Hunderte und Tausende in der Höllenangst ihres Gewißens den Leib zu geißeln und zu kasteien. Als später Guelfen und Ghibellinen, Kaiser und Pabst, grimmig sich befehdeten, als die Christenheit mit dem Kreuze die Herrschaft des Halbmondes über die heiligsten Stätten der Erde zu brechen suchte, da zogen durch die Städte Italiens abenteuerliche Prozessionen, bis auf den Gürtel entblößt, die Häupter schwarz oder weiß verhüllt. Schaurig tönten Tag und Nacht ihre Klageweisen, unterbrochen nur von Geißelhieben, mit denen sie sich zerfleischten. Aehnliches wiederholte sich, als der schwarze Tod von Asien aus durch Europa zog, oder so oft mächtige Gottesgerichte in Landplagen über die Völker kamen. Und nicht blos im „finstern Mittelalter" wurde eine Elisabeth von Thüringen unmenschlich gegeißelt, um canonisirt und heilig gesprochen werden zu können. Auch in der neueren Zeit — bald nach den Erderschütterungen der Revolution und den reinigenden Wettern der Befreiungskriege, im Jahre 1817, wo die Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg ihre dritte Säkularfeier erlebten, konnte noch in der Nähe von Linz ein unglückliches Mädchen als eine Art von Heilandin zu Tode gemartert und abgeschlachtet werden.

Ja, bis auf den heutigen Tag bluten Nonnen und Stigmatisirte an den Wunden des Heilandes — trotz Polizei und Gerichtsprotocoll.

Hat also jener Spötter nicht recht, welcher das Christenthum als eine blutrünstige Delinquentenreligion brandmarkt?

Und wären alle geheimen Verbrechen, welche in heiligen Schlupfwinkeln ausgebrütet sein sollen, nichts als Lügen und Verläumdungen: muß nicht schon er-

zwungene Eheloſigkeit ſich durch allerlei Unnatur rächen? Iſt es nicht ſchimpflich, anvertraute Pfunde hinter Kloſtermauern zu vergraben?

Und kann das anders ſein, ſo lange noch der Ruf gilt: Kreuzigt das Fleiſch!? — — —

Vergiß nicht, aufgeklärter Menſchenfreund, was auch in den Zonen und Religionen vorgekommen iſt, wohin jener Ruf nie erklungen iſt.

Wenn ein Reiter viel Mühe hat, ein wildes Roß zu bändigen, zieht er die Zügel wohl ſtraffer an und ſtößt die Sporen tiefer als nöthig wäre. Höher als Extrazüge brüllender Verehrer ſchöner Natur und guter Reſtaurationen oder als die Paſſionszeit durchtobende Maskenzüge mit Zerrbildern des Heiligen ſtehen ſelbſt jene ſchaurigen Geißlerprozeſſionen. Edler, als ein moderner Schriftſteller, der auf ſammtenen Kiſſen unter Champagner und Auſtern für „freie Liebe“ ſchwärmt, das Elend der Armen zu ſeiner melkenden Kuh und die Lüſternheit des Publikums zu ſeiner Goldgrube macht — — edler iſt jener Antonius, der bei Brot und Salz die Nächte durchwacht, die Bekenner vor Gericht ſtärkt, den Gefangenen dient, und für die Armen Matten flicht, edler ſelbſt ein Heide Sakyamuni, der, drei ſchönen Frauen und einem königlichen Thron entſagend, den Schmerz über die Nichtigkeit der Welt in die Wälder trägt und bettelnd die Welt durchzieht — edler jener Schwärmer des Mittelalters, den das zwiſchen ihm und ſeiner Braut am Hochzeitstage brennende Licht von allen raſch verlöſchenden Freuden dieſer Welt abmahnt.

Aber freilich — Paulus hat keinen Stachelgürtel unter härener Mönchskutte getragen, er hat nicht die Krankenpflege, wie jener barocke und doch bewunderungswürdige Held der römiſchen Kirche, bis zum Ekelhaften ausgedehnt, nicht, wie jene Opfer des Wahns, ſich Blut abzapfen laßen zur Erlöſung der Welt. Kein Fleiſch wollte er eßen, keinen Wein trinken, ehe er Schwachen ein Aergerniß gäbe, aber — ſeine Freiheit läßt er ſich darum nicht beſchneiden. Er zähmt ſeinen Leib und betäubt ihn, damit er nicht andern predigt und ſelbſt verwerflich wird, aber er will, daß der Gatte dem Gatten die ſchuldige Freundſchaft leiſte! Selbſt ehelos, um dem Herrn beßer dienen zu können, ſtraft er ſolche, welche verbieten, ehelich zu werden, welche in Demuth und Geiſtlichkeit der Engel einhergehen und einen Schein der Weisheit haben, dadurch, daß ſie des Leibes nicht ſchonen und ihm nicht ſeine Ehre anthun — zu ſeiner Nothdurft.

Wohl wird unter Fleiſch in der heil. Schrift auch der Leib verſtanden, aber nicht immer. Und niemals iſt der Leib an ſich der Urheber der Sünde. Nur ein Kind ſchlägt den Tiſch, an dem es durch eigene Schuld ſich geſtoßen, nur ein Hund beißt in den Stein, der ihn trifft.

Der ganze Menſch, nicht bloß der Leib iſt gemeint, wenn der Herr ſagt: Was vom Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch. Es giebt fleiſchliche Seelen und geiſtliche Leiber.

Darum iſt hier Geiſt nicht eine natürliche Vernunft, auch nicht Talent, Genie, Witz, Scharfſinn. Das iſt alles Fleiſch, das iſt alles Gras — höchſtens des Graſes ſchöne Blume.

Geiſt iſt hier der Geiſt Gottes ſelber, die übermenſchliche Kraft, welche nur der kennt, der ihre Wirkung erfahren. Dieſer Geiſt drängt ſich dem boshaft Widerſtrebenden nicht auf, aber er kommt zu allen, die aufrichtigen Herzens ſind.

Meiſt entbrennt alsdann ein Kampf, wie der Menſch vorher ihn nie kannte. Fleiſch und Geiſt ſind wider einander. Es geht wie mit einem Schiffe, das vom Winde nach Norden, von der Fluth nach Süden getrieben, ſeinen Cours nicht halten kann, darum bald vorwärts gedrängt, bald rückwärts gerißen, bald wie an einem Fleck gebannt erſcheint.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0093

Aber richte nur die Segel so, daß der himmlische Friedenshauch sie füllen und treiben kann — und du wirst sicher zum Hafen gelangen. — —

Regen mögen sich wilde Thiere hinter den eisernen Stangen ihrer Käfige, hinaus können sie nicht, wenn nicht der Wärter aus Leichtsinn oder Zerstreutheit die Thür offen läßt.

Freilich — auch nicht eine einzige Thür darf offen bleiben. Der Apostel nennt eine ganze Reihe gefährlicher Fleischeslüste. Von denen kann oft eine die andre verschlingen; es muß aber jeder bösen Lust das Handwerk gelegt werden, gebärde sie sich noch so unschuldig, liebenswürdig, salon- und courfähig, z. B. auch der Abgötterei mit Braut oder Freund oder Kind oder Kunst — — oder der Gaumenlust, ob in Gestalt roher Gier und Unmäßigkeit, ob in dem modernen Costüm feiner Leckerei bei Kochausstellungen, Zweckeßen und Jubiläen. Oder dem feinen Hochmuth in der Maske der Weltbildung, der in „Ehrensachen" auch vor Mord nicht zurückschreckt.

Du tödtest die Schlangenbrut in den Eiern, du löschest die Funken aus, die unter der Asche glimmen, du packst das Unkraut bei der Wurzel an, wenn du vor Giftzähnen, Feuersbrunst und Wuchern des Unkrauts sicher sein willst.

Laß den ersten Regungen des eignen Willens nicht freien Spielraum, beuge ihn unter den heiligen Gotteswillen durch die Kraft des im Herzen und Gewißen wirksamen heiligen Geistes, dann durchkreuzest du die verderblichen Pläne des alten Menschen, dann kreuzigst du das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden, dann wird der Geist in dir eine Frucht bringen, die vor Gott und Menschen köstlichste. Ihr Kern ist die Liebe, ihr Saft: Freude, ihr Duft: Friede, ihr Stengel: Geduld, ihre Farbe: Freundlichkeit und Gütigkeit, ihr Himmelsthau: Glaube, ihre anmuthige saubere Schale: Sanftmuth und Keuschheit — oder alles in einem Worte: die Frucht des Geistes ist Christus in uns, der ganze, in Gottes Bild verklärte Mensch.

Es ist schwerer, die Lüste zu kreuzigen, als den Leib — es ist aber auch heldenhafter, menschenwürdiger, seliger!

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Waßersucht und Gliederlähmung.

Gal. 5, 25—6, 10.

Eine ganz besondre Art von Waßersucht.

Symptome: Riesiges Anschwellen des Herzens, ähnlich wie bei jenem Frosch in der Fabel, der sich aufblies, bis er platzte, — allerlei wäßrige Dünste und Waßerblasen steigen zu Kopf, darum nimmt man sich gar zu leicht etwas zu Herzen. Das Bild des lieben Ich vergrößert sich im Spiegel der Eitelkeit mikroskopisch oft hundert- und tausendfach — daher krankhafter Zebedaidendurst nach den Plätzen „zur Rechten und zur Linken," Empfindlichkeit gegen jedes tadelnde Wort, Reizbarkeit oder — wie jetzt Mode ist — Nervösität bei jeder vermeintlichen Zurücksetzung.

Da wird nicht gefragt: War's denn so böse gemeint?

Es ist eine Ehrensache, sich nichts gefallen zu laßen und: „Niemand bilde sich ein, daß er mir unentbehrlich ist," spricht das stummvornehme Gesicht. — —

Man giebt zu, daß man auch ein Sünder ist, aber die eigentliche Schoossünde will keiner eingestehen. Dafür wehrt man sich wie eine Löwin für ihr

Junges. Grade für die eigenen Eigenheiten ist man blind, darum werden die fremden Eigenheiten desto unerträglicher — und man vergißt, was man andern zu tragen giebt.

Daher auch unter denen, die im Geiste leben, die geistlich sein, die Christo angehören wollen, so viel Mißverständniß, Reiberei, Verdrießlichkeit, Entrüstung — daher das kalte Fieber der Gleichgültigkeit, wo einer den andern laufen läßt, und das gemeinsame Ziel, wo doch beide zusammentreffen müßen, nicht mehr vor Augen steht.

Oder — es kommt gar der Brand dazu, öffentliches Aergerniß und Scandal, ein Festeßen für den Teufel und seine Rotten.

Bei der leiblichen Waßersucht hilft man sich eine Zeitlang mit Abzapfen, sonderlich, wenn das Waßer nur unter der Haut ist.

Eine ähnliche Kur versucht der Apostel.

Zunächst stößt er eine scharfe Sonde ein: „Ein Jeglicher prüfe sein selbst Werk."

Bitte, lieber Christ, besieh nicht immer dich selbst im Narcissusspiegel der Eitelkeit, bleibe auch nicht hangen an deinen schönen Gedanken, edlen Empfindungen, lobenswürdigen Vorsätzen, wie die Fliege am Honigstock — prüfe dein selbst Werk —: was hab' ich denn wirklich geleistet und ausgerichtet. Vergleiche dich nicht mit denen, die vielleicht noch unter dir stehen — vergleiche dein Werk mit dem Werk deines Heilandes, eines Apostels, eines treuen Zeugen alter oder neuer Zeit, — vergleiche dein Thun mit der Aufgabe, die Gott grade dir gesteckt, wozu er es dir nicht an Mitteln und Gaben hat fehlen laßen. Ziehe einmal die Bilance zwischen deinem Soll und Haben.

Denke an die Wage im Heiligthum, an den Tag der Rechenschaft, an die aufgehäufte Schuldenlast des ganzen Lebens, an das zermalmende Gewicht des heiligen Zornes über die, welche nicht Barmherzigkeit geübt haben — vielleicht wirst du dann ganz zufrieden sein mit dem Thürhüterposten im Heiligthum, und sehr dankbar, wenn deines Namens geschwiegen wird und Niemand deiner Verdienste gedenkt und sehr erfreut über dein Adelswappen: „des vornehmsten Sünders," an dem Gott seine Gnade erwiesen, und sehr aufgelegt zu der Bitte: „Ach, Herr, vergieb mir auch meine guten Werke!"

Damit wäre dir dann das Waßer eitler Selbstgefälligkeit, ob auch unter bittern Schmerzen — wenigstens für einige Zeit — gründlich abgezapft. Du würdest im Stande sein, mit andern „schön zu fahren," nicht blos schwere Eigenheiten, sondern „ganz unerträgliche Menschen" zu tragen, jedem die Ehre von Herzen zu gönnen, die der Allerhöchste ihm gönnt — die Gebirgsluft, die in den Psalmen weht, und die Heilungskraft, die dem Meere der ewigen Erbarmung entsteigt, würde deine schwachen Nerven mehr und mehr kräftigen, daß es dir eine Kleinigkeit wäre, zu vergeben, wenn etwa einer von einem Fehler übereilt würde, und ihm, wie ein Gesunder dem Kranken, wie ein Starker dem Schwachen, zurechtzuhelfen. —

Außer dieser Waßersucht droht unter den Christen epidemisch zu werden:

Eine eigenthümliche Gliederlähmung.

Es giebt nämlich Füße, die zum Vergnügen, zum Geschäft hurtig sind wie die Hirsche, auf Gängen der Barmherzigkeit, der Liebe, der Hilfe aber gar nicht vom Fleck wollen.

Ebenso Hände, die für Gewinn, Spiel, Rache und Dreinschlagen außerordentlich elastisch, zum Falten im Gebet sehr steif und schwerfällig, für alles Dienen, Tragen, Aufrichten, angestrengtes Arbeiten wie gelähmt sind. Ja, so oft sie nach dem Geldschlüßel oder der Börse greifen wollen, fährt ein plötzlicher Krampf in sie — sie kriegen die Finger nicht auseinander. An solchem Leibe

ist oft nichts mehr gesund und beweglich, als die Zunge. Diese versteht meisterhaft, auf „Nichtgethanhaben“ Verdienste zu gründen, eine lange, stattliche Liste von Unterlaßungstugenden aufzustellen. Leider werden nur „Unterlaßungstugendhelden“ im Himmel nicht gekrönt.

Kein Soldat erhält dafür das eiserne Kreuz, weil er so und so oft nicht desertirt, so und so oft nicht als Spion wider die eigene Armee gedient hat. Kein Arbeiter wird schon dafür bezahlt, weil er das Feld seines Herrn nicht bestohlen hat. Man wird wohl thun, Luthers Erklärungen zu den zehn Geboten, auch über das Wörtlein „sondern“ hinaus zu lesen.

Auf das Säen weist uns Paulus. An Saatfeldern fehlt es nicht.

„Der da unterrichtet wird mit dem Wort, theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet!“

Ein großes Feld — sonderlich in einer Zeit, wo vielen Predigern mit einem Schlage die Quellen ihrer Ernährung verschüttet sind — und das dafür gebotene Rohrwaßer oft sehr kümmerlich fließt oder ganz ausbleibt, wo ein Geistlicher kein Glied der Gemeinde ist, wenn es sich um gewiße Stimmrechte handelt, aber wohl, wenn es auf „Umlagen“ und Steuern ankommt!

„Laßet uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genoßen!“

Denke an die armen Evangelischen unter römischen Katholiken, die nicht läuten dürfen, wenn sie eine Kirche haben, meist aber Kirche, Schule, Lehrer und Prediger des reinen Wortes entbehren und sammt ihren Kindern von ihrem Bekenntniß hinweggelockt, gedrängt oder gemaßregelt werden. Denke an die Waisenkinder ermordeter Christen in Türkenlanden, an die Arbeiter unter den Heiden, an die jüdischen Proselyten, die ausgestoßen und verfolgt werden als Glaubensgenoßen der Christen, an alle Werke der innern Mission, an die kleinen Kinder armer Arbeiter, an die Blöden, Verwahrlosten, Magdalenen, entlaßenen Strafgefangenen, Blinden, Taubstummen, Siechen — lauter Glaubensgenoßen, denen du Gutes thun kannst — und sollst.

Und — in dem Worte: Gutes thun an Jedermann — welch' ein Feld, welch' eine weltumfaßende Samariterherberge thut sich da auf! — —

Noch einmal: Du thust nichts Böses? Es soll hier nicht untersucht werden, aber: was thust du denn Gutes? Thust du dir noch darauf etwas zu gut, daß du dir etwas zu Gute thust mit Eßen, Trinken, Lufteinathmen — ich meine mit Kirchenbesuch, Abendmahlsgenuß, Gebet? — Wohin säest du — auf's Irdische oder auf's Himmlische? auf diese oder jene Welt? auf das Fleisch oder auf den Geist?

Hast du auch nur die Hand schon an den Pflug gelegt? Oder nicht wenigstens bald genug inne gehalten, zurückgesehen, dich ermüdet angelehnt? Hast du wirklich für die Erhörung deines Gebets Gott dein Gelübde gezahlt? Oder möchtest du ernstlich frei werden von deiner Lahmheit, deiner raschen Ermüdung?

Hier ist eine elektrische Kur: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, wer auf's Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten.“

Hier ist eine Traubenkur von den Reben des himmlischen Canaans: „Zu seiner Zeit werdet ihr ernten — ohne Aufhören.“

Willst du ermüden im Säen hier in der Zeit, wenn Gott nicht ermüden will, dich ernten zu laßen in Ewigkeit?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0096

Sechszehnter Sonntag nach Trinitatis.

Ein immer möglicher Liebeserweis.

Eph. 3, 13—21.

„Ich kann nicht allen Menschen Gutes thun — der Ansprüche werden immer mehr — mir sind die Hände gebunden." — Nun, wenn du thust, was du kannst — mehr wird nicht verlangt. Das ist das höchste Lob, was allerdings der Herzenskündiger nur einmal ertheilt hat!

Der Apostel Paulus lag zu Rom in Ketten und Banden, mit einem zu seinem Wächter bestimmten Soldaten zusammengeschmiedet. Dem waren also im eigentlichsten Sinne die Hände gebunden. Arbeiten konnte er nicht, zu geben hatte er nichts, auch das Schreiben war ihm erschwert. Dennoch fand er ein Mittel, Liebe zu erweisen: Er bittet.

Aber darüber wird gestritten, ob er zunächst die Epheser, oder ob er den Herrn bittet, daß sie nicht müde werden um seiner Trübsale willen. Es giebt selbst Handschriften, nach welchen der Apostel den Herrn bittet, ihn nicht müde werden zu laßen. Was ist nun hier das Echte, Richtige?

Nur kein Versteckspielen, keine Advokatenkünste, keine Usasorge! Gestehen wir ruhig ein: Es kommen Abweichungen vor im hebräischen und im griechischen Text. Der Herr und die Apostel führen zuweilen nicht buchstäblich genau an, sondern mit großer Freiheit, dem Sinne nach. Auch Luthers wunderbar-herrliche Uebersetzung bedarf hie und da der Berichtigung. Die Bibel ist kein gerichtliches Protokoll, kein Produkt einer Denk- Schreib- oder Druckmaschine. Wer sich mit diesen Dingen aber genauer beschäftigt, der muß staunen, daß in diesem Buche aller Bücher der Mängel und Abweichungen so wenige und so geringe sind — ein wahres Wunder spezieller göttlicher Vorsehung!

Und unsre Epistel selbst ist ein leuchtendes Beispiel, wie die kleinen Wortunterschiede die tiefe große Einheit des Sinnes nicht im mindesten beeinträchtigen.

Herzergreifend ist der Sinn, wenn der in Ketten schmachtende, dem Tod in's Auge sehende Apostel die Gemeinde bittet, nicht müde zu werden, „um seiner Trübsale willen," darin er keine Schande, sondern lauter Glorie, lauter Heil und Segen sieht!

Ob nicht Eltern, Lehrer, Meister, Vorgesetzte aller Art oft mehr, als durch Drohen, Strafen, Schelten ausrichten würden durch solch Bitten, besonders, wenn stumme Maalzeichen treuer Liebe mit redeten?

Oder bittet der Apostel den Herrn, ihn nicht müde werden zu laßen? Auch solch Mißtrauen gegen eigene Kraft wäre seiner nicht unwürdig, wäre zugleich ein Trost für schwer heimgesuchte Christen, die durch anhaltendes Kreuz müde und mürbe, den Eliasseufzer unter dem Wachholderbaum ausstoßen!

Luther läßt den Apostel zum Herrn rufen, daß die Epheser nicht müde werden möchten. Und auch dies wäre ein Vorklang zu der mächtigen Fürbitte, welche das Herz der ganzen Epistel ist.

Der Apostel beugt sein Knie. So wird er nicht immer beten. Auch du kannst sitzend, stehend, liegend, gehend, reitend, fahrend beten. Aber — wenn es dich noch nie auf die Kniee gezogen hat, dann hast du auch wohl noch nie in heißer Noth mit tiefer Inbrunst gebetet.

Paulus wendet sich zum Vater. Er hat früher einmal die Worte vernommen: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" — Mit diesem Jesus hat er wunderbar von Mund zu Ohr verkehrt. Aber er betet nicht immer zu Jesu, häufiger durch Jesum, in Jesu Namen zum Vater. Auch hier, wo er ihn den Vater

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0097

Jesu Christi nennt. Ohne diesen bliebe ja überhaupt nur der Schöpfer und der Richter übrig, nicht der Vater über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden — nicht der Vater, den wir getrost und mit aller Zuversicht bitten können, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.

Und was erbittet Paulus seinen geliebten Kindern?

Nicht langes Leben, Glück, Gesundheit, Geld, — diesen Hauptinhalt der meisten Neujahrs- und Geburtstagswünsche. Auch nicht Riesenkräfte des Leibes oder hohe Talente. Die herrlichsten Gaben können zu Gift werden — und es giebt ebensowohl hochbegabte Thoren, als Goliathsgestalten mit großem Maul, kleinem Hirn und schlotternden Knieen.

Paulus erbittet Starkwerden des inwendigen Menschen. Dies wirkt nur der Geist der Stärke, aber es ist zu hoffen beim Blick auf den Reichthum göttlicher Herrlichkeit. Damit hängt zusammen, was der Herr selber verheißen: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Natürlich im Glauben, der tief im Herzen wurzelt, aber die Hände der Liebe immer gewaltiger ausstreckt. Und durch die Liebe mehrt sich das Licht, jenes Begreifen, welches ein Umfaßen und Erfahren ist, das Ausmeßen des himmlischen Jerusalem mit dem goldnen Engelrohr der Offenbarung nach der Breite, welche den ganzen Erdkreis, ja alle Regionen des Himmels umfaßt, nach der Länge, welche durch alle Zeiten bis in die tiefsten Tiefen der Ewigkeit hineingeht, nach der Tiefe, welche den Abgrund der Hölle nicht ausschließt, nach der Höhe, welche sich bis an den Thron, ja an das Herz des himmlischen Königs erhebt. In allem waltet die Liebe Christi, die alle Erkenntniß übertrifft, aber doch mit stummer ahnender Anbetung als die rechte Gottesfülle ins innerste Herz aufgenommen werden kann.

Wenn dann alles das hinausgeht weit über Bitten und Verstehen, was des Herrn Kraft wirket in den Seinen: was bleibt übrig, als ein „Ehre sei Gott in der Höhe!“ — Ehre in der Gemeine, die in Christo ist, Ehre zu aller Zeit, auch in Trübsal und Angst des Lebens, auch in Schauern und Schrecken des Todes — weil er gestern und heut und in Ewigkeit derselbe, nimmer ein Fünklein seiner Glorie verlieren kann?

So viel von der Fürbitte St. Pauli für die Gemeinde zu Ephesus. Und nun einige Fragen: Betest du überhaupt? betest du für deine eigene Seele? bittest du für Andere? an der rechten Thür? um die rechten Schätze und Güter? mit der triumphirenden Zuversicht der Erhörung? mit der Palme des Sieges in den Händen?

Siehe, das ist ein Liebesbeweis, der jedem möglich ist, auch wenn ihm die Hände gebunden wären — und die Füße dazu! Ohne diesen wird dir dein Gewißen früher oder später ins Ohr donnern oder flüstern:

Dein Reden von Liebe ist Lüge! Du magst viel haben, du magst alles haben — an einem fehlt es dir, an wahrhaftiger Liebe!!

Siebenzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Die rechte Union.

Eph. 4, 1—6.

„Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind: ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins!“

Ein Wort des großen Hohenpriesters kurz vor seinem Gange über Gethsemane nach Golgatha — das wunderbare Siegel einer Gemeinschaft, die von Oben herab und von Innen heraus schon vollendet ist.

Aber — läßt sie sich mit Augen schauen, wie ein irdisches Königreich?

„Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens" schreibt Paulus den Ephesern: aber — gehen nicht Risse und Spaltungen auch durch die ersten Christengemeinden, diese Schöpfungen der ersten Liebe?

Vollends — eine äußerliche Zusammenfaßung unter ein sichtbares, allgemein anerkanntes Haupt, — heiße es Paulus, Petrus oder Johannes — oder unter ein Collegium mit strikten Statuten, mit abgemeßenen Rechten und Pflichten, findet sich in der Apostelzeit nicht — auch nicht in den ersten Jahrhunderten, wo die Braut Christi im eigenen Blute badete! —

Einigkeit macht stark. Und Stärke thut noth gegenüber der Gewalt und List, die Wölfe und Schlangen mitten unter die kleine Heerde sendete und gegen den „Bau auf dem Felsen" immer auf's Neue Sturm lief.

So erhob sich allmählich jene Pyramide mit der breiten Grundlage und mit den vielen Abstufungen oder Terassen, deren einige höchste Spitze der Nachfolger Petri, der Stellvertreter Christi in Rom sein wollte.

Es hat wahre Gottesmänner und Glaubenshelden auch unter den Päpsten gegeben — aber — wenn man die ganze mehr als tausendjährige Geschichte überschaut — blüht hier Einigkeit im Geist? Wird hier ein Band des Friedens gewoben? Regiert hier Sanftmuth und Demuth? Schaut das Concil zu Kostnitz an, wo Johann Huß verbrannt wurde! Besucht mit Luther den römischen Hof und die prachtvolle Hauptstadt der Christenheit: Regiert da nicht statt des dreieinigen Gottes ein dreiköpfiger Drache mit unersättlicher Augenlust, schamloser Fleischeslust, dreifacher Krone der Hoffart? Lauert nicht unter glänzender Bildungstünche der frivolste Spott über die Legende von Christus, die dem Papst viel Geld einbringt, und über die Dummheit, welche sich Ablaß für Geld verschachern läßt?

Und doch — an dem festen Einheitsbau der Jahrhunderte zu rütteln — wie blutsauer wurde es dem demüthigen Wittenberger Mönch, wie hätte er so gern die Hände davon gethan! Aber — umsonst hatte er nicht auf die heilige Schrift geschworen, umsonst nicht unter bittern Kämpfen den Frieden des Gewißens auf dem rechten Wege des göttlichen Wortes errungen. Auch Jahrhunderte machen den aufgethürmten Irrthum nicht zur Wahrheit! Was hülfe es, wenn die Kirche die ganze Welt gewönne — und nähme Schaden an dieser ihrer Seele? Keine Einheit ohne Wahrheit, keine Einigung auf Kosten der Wahrheit!

So entstand der große Riß, der nun schon seit mehr als dreihundert Jahren in der abendländischen Christenheit klafft, der dem deutschen Volke mitten durchs Herz ging, der durch einen dreißigjährigen Krieg nur weiter gerißen, der durch wohlgemeinte Experimente nicht geheilt, der in der neuesten Zeit durch die schriftwidrigen Lehren von der Unfehlbarkeit des Bischofs in Rom und von der sündlosen Empfängniß der Maria unheilbar geworden ist. — —

Keine Einheit — auf Kosten der Wahrheit! Das war Luthers Grundsatz auch gegenüber einem Zwingli und seinen Genoßen, die mit ihm mehr in Bekämpfung des Irrthums, als im Bekenntniß der Wahrheit einig waren. Daraus entstand viel Noth, Jammer und Verwirrung. Auf beiden Seiten wurde viel gesündigt, geschah der Sache zu viel! Zu wenig wurde Fleiß gethan, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, zu wenig die wirklich vorhandene Einigkeit hervorgehoben und betont. Auf giftige Lehrstreitigkeiten folgten Versuche, das Leben der Liebe und guter Werke zu wecken — aber grade die treuste Tochter des Papstes braute in der Hexenküche der Revolution jene falsche Aufklä-

rung, die mit der offenbaren Verleugnung des lebendigen Gottes im Namen der französischen Nation — und mit der alle Völker ansteckenden Pest des Unglaubens endigte.

Da lernten die vom französischen Zwingherrn zertretenen Deutschen nach Gott schreien, den Heiland der Welt suchen. Und ein tiefgebeugter und wieder hochbegnadeter König, der beste Theolog seines Volkes, meinte, es sei an der Zeit, die Unterschiede im Bekenntniß der lutherischen und reformirten Kirche gegen das Uebereinstimmende zurücktreten zu laßen. Er wollte so gern mit seinem Volke „eines Glaubens" leben, auf das Eine, was noth thut hinweisen, die Einigkeit im Geiste fördern.

Aber Union bedeutete ihm nicht das Aufgeben des besondern Bekenntnißes, der besondern Kirchengemeinschaft, sondern nur den Geist der Mäßigung und Milde — also nur die Demuth, Sanftmuth, Geduld, die herrliche Toleranz, das Vertragen in der Liebe — wovon Paulus redet — nicht eine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, nicht eine Einigkeit diplomatischer Berechnung, nicht eine Uniformirung zu leichterem Commando, nicht eine Vereinigung durch Dragoner oder Husaren, nicht ein Zusammenschweißen von Verleugnern und Bekennern, etwa durch eine ohne Rücksicht auf Glauben und Bekenntniß zusammengesiebte oder -gewürfelte Majorität nach constitutioneller Schablone, nicht eine Scheineinheit, worunter sich die schreiendsten Widersprüche verstecken, die feindlichsten Mächte ihr Spiel treiben, wodurch auch Gegenstände der inneren Mission oder der Kirchenzucht an die Spitze kommen, wodurch solche zur Entscheidung über christliche Fragen berufen werden, welche bei einem Religionsexamen mit mittelmäßigen Confirmanden kaum rivalisiren könnten. — —

Und wenn der Bischof in Rom an jedem grünen Donnerstage die Lutheraner in einem Athem mit den Anhängern Muhameds verflucht, denen er doch noch eher den Sieg gönnt als den irrgläubigen Christen des Morgenlandes: — wir lutherische Christen wollen nicht vergeßen, daß es unter griechischen und römischen Katholiken, unter Reformirten und unter christlichen Sekten trotz aller Mängel und Irrthümer wahre Gotteskinder gegeben hat und giebt, vor denen wir uns vielleicht tief zu demüthigen haben. Wir wollen auch für feindliche Brüder Fürbitte thun, und uns der wirklich vorhandenen Einigkeit im Geiste, des gemeinsamen Bekenntnißes zu dem dreieinigen Gott, des gemeinsamen Vaterunsers, der einen Taufe, der einen heiligen Schrift, des uns mit ihnen gemeinsamen Opferblutes von Golgatha herzlich freuen.

Sonderlich soll ein lutherischer Christ dem reformirten Bruder brüderlich die Hand reichen und mit ihm wirken wider die gemeinsamen Feinde Christi — und in allerlei Werken christlicher Liebe.

Darum braucht ja die Wand zwischen den Nachbarhäusern nicht fort. Dadurch möchten leicht beide Häuser locker werden. Zu große, besonders aber erzwungene Nähe pflegt nur mehr zu entfremden. Am wenigsten soll aber am Tisch des Herrn eine Einigkeit erzwungen werden. Hier heiße es: schiedlich, friedlich. Es ist eine Lüge, daß zur wahren Einigkeit jedesmal die volle Einheit gehöre. Der Schwester steht der Mann nicht so nah, wie der Gattin. Darf die Schwester deshalb über Kaltsinn klagen?

Grade am Heerde der heiligsten Liebe schweige Ueberredungskunst, ebenso wie Eigensinn, Gehäßigkeit, Hochmuth und Verachtung. Hier rede und wirke allein der Herr durch seinen Geist, der auch größere Einheit geben wird, wenn seine Stunde gekommen ist. Einstweilen sei jeder seiner Meinung gewiß und halte, was er hat. Je mehr jedes Glied nur im Herrn zu wachsen sucht, an seiner Stelle, je mehr werden die Glieder auf einander nahe kommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0100

Unio heißt auch Perle. Die unechte Perle wird von Menschen gemacht, die echte wächst auf dem Grunde des stürmischen Meeres in rauher, ausschließlicher Schale.

So ist es auch mit der echten Union, der Herrlichkeit, welche der Herr seinen wahren Gliedern gegeben hat!

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Apostelbank.

1 Cor. 1, 4—9.

Apostelfürbitte stellte uns der sechszehnte, Apostelmahnung der siebzehnte Sonntag nach Trinitatis vor Augen. Größer als beides ist das, was die obige Ueberschrift bezeichnet.

Wer auch nur oberflächlich die beiden Briefe an die Corinther durchliest, wird von dem falschen Bilde einer tadellosen Mustergemeinde leicht zurückkommen. Der Apostel hat vielerlei zu strafen, zu klagen, zu tadeln, zu drohen. Aber ehe dies geschieht, dankt er, dankt er Gott — dankt er für das, was den Corinthern gegeben, was in ihnen geworden, was ihnen noch zugedacht ist! —

Möchten doch auch wir in allen Fällen erst danken, ehe wir klagen. Ursache hätten wir dazu nicht weniger.

„Ich danke meinem Gott allezeit euretbalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn in allen Stücken reich gemacht in aller Lehre und in aller Erkenntniß."

Diener Christi, Haushalter über Gottes Geheimnisse — daß du für dich und die Deinen allezeit, d. h. täglich betest, muß vorausgesetzt werden, sonst wärst du ein Miethling oder ein Wolf — aber dankst du auch?

Und ihr Gemeindeglieder, bittet ihn — nicht blos Sonntags, sondern auch in der Woche — allezit — nicht blos für euch selbst, sondern auch für die Lehrer, die euch das Wort Gottes sagen und euch weiden auf den grünen Auen des ewigen Lebens? Noch mehr: Dankt ihr auch für das, was euch durch die Boten des Herrn dargeboten wird?

Wenn einer Ursach zu haben scheint, seinem Gott mit Klagen und Seufzen in den Ohren zu liegen, so ist es Paulus. Und womit beginnt er? Mit Danken! Seht, das ist ein heller goldner Hintergrund, darauf die finstern Wolken bald schwinden oder sich selbst müßen durchleuchten und vergolden laßen!

Und wofür dankt der Apostel? Aller Segen an Leib und Seele ist ja Gnade — unverdiente, unverdienbare Gnade, aber der Mittelpunkt, die Brunnenstube, das schlagende Herz aller Gnade ist Christus selber und der Reichthum in ihm. Zunächst der Reichthum in Lehre. Es waren nicht wenig gesalbte Lehrer mit der mannigfaltigsten Begabung zu Corinth. Es gab goldne Aepfel in verschiedenen Schalen, himmlische Juwelen in der mannigfaltigsten Faßung. — Apostolische Lehrer treten jetzt in keiner Gemeinde auf — aber dafür haben wir auch die Fülle des ganzen neuen Testamentes — wir haben Ströme christlicher Weisheit und Erkenntniß, die aus diesen Quellen in alle Jahrhunderte hineingeflossen sind, einen ganzen Wolkenhimmel voll mächtiger Zeugen — besonders auch seit der Zeit der Reformation und aus den Zeiten des darauf folgenden Jahrhunderts. — Eine neue Geistesausgießung hat begonnen nach den Befreiungskriegen, mitten in der Dürre hat der Herr Quellen springen, Palmen wachsen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0101

Oasen grünen laßen — treue Zeugen mit reichen Gaben hat er geweckt und sie haben ein ganzes Geschlecht gläubiger Prediger und Seelsorger herangebildet. Die alten Kernlieder sind aus der Verborgenheit gezogen, die todten Zeugen sind auferstanden, nicht blos die Bibel ist spottwohlfeil zu haben, für neue Gebets- und Andachtsbücher, für allgemein-verständliche Auslegungen der heil. Schrift ist reichlich gesorgt — die Angriffe der Christusfeinde sind mächtig zurückgeschlagen — und bisher ist die Jugend an den meisten Orten der evangelischen Kirche — auch auf dem Lande — zu einem nicht geringen Grade der Erkenntniß geführt, wie die öffentlichen Prüfungen vor der Confirmation beweisen. Es scheint neuerlich Sonnenwende werden zu wollen — kalte Winde wehen durch die Christenheit. Der Glaube weicht besonders auf den hohen Schulen dem Klauben und Kritteln — — aber die meisten Prediger werden dessenungeachtet ihren Gemeinden sagen können: Ihr seid in allen Stücken reich gemacht — in aller Lehre — und es ist nur eure Schuld, wenn nicht hinzugefügt werden könnte: in aller Erkenntniß — — Und ist das nicht eine Gnade, welche mitten in den Kämpfen dieser Zeit vor allen Dingen von allen gläubigen Predigern mit Dank anerkannt und gerühmt werden sollte? — Und geschieht dies wohl genug?

Der Apostel dankt aber nicht nur für das, was den Corinthern gegeben ist, sondern auch für das, was in ihnen geworden ist.

Er sagt: Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, sondern wartet nur auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi.

Lehre wirkt nicht immer Erkenntniß. Aber man braucht nur auf Pastoralconferenzen, Missionsfeste, Jahresfeste von christlichen Anstalten zu gehen, man braucht nur sich um Verwaltungsräthe und Comités derselben zu bekümmern, überall findet man eine nicht geringe Anzahl christlicher Laien, von deren christlicher Erkenntniß und Bibelfestigkeit manch ein Prediger profitiren könnte. Und das sind Leute aus allen Ständen, von den höchsten bis zu den niedrigsten. So wird auch selten ein gläubiger Prediger eine Reihe von Jahren treulich seines Amtes gewartet haben, ohne daß sich nicht ein größerer oder kleinerer Kreis erkenntnißdurstiger Menschen um ihn sammelte. Ja, noch mehr — auch kräftig wird in diesen die Predigt von Christo werden, so daß ein jeder mehr und mehr tüchtig wird für die besondere Aufgabe, die ihm für das Reich Gottes zufällt, daß er keinen Mangel hat an irgend einer Gabe, weil er ja nur zu nehmen braucht aus dem göttlichen Reichthum, nach dem Worte: So Jemand Weisheit mangelt, der bitte vor Gott, der da giebt vielfältiglich Jedermann und rückt es Niemand auf. Freilich ein Mangel macht sich jedem fühlbar, in dem die Predigt von Christo recht wirkt. Ganz in dem Maße, wie er der Herrlichkeit desselben und seiner allmächtigen Gnadengegenwart recht inne wird, sehnt er sich nach voller Offenbarung des nur in verborgener Herrlichkeit, hinter dem Vorhang des Allerheiligsten waltenden Priesters und Königs! Ihn schauen, wie er ist, danach brennet das Herz. Aber freilich schon das Warten ist etwas Seliges! Mischte sich nur nicht auch eine geheime Furcht hinein, die Furcht vor der Macht der Welt und ihres Fürsten, die Furcht vor dem eigenen trotzigen und verzagten Herzen, vor dem immer noch nicht ertödteten alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden.

Aber auch diese Furcht muß dem Danke weichen.

Der Apostel dankt nicht nur für das, was den Corinthern gegeben ist, und was in ihnen durch die Predigt von Christo geworden ist, sondern auch für das, was ihnen noch zugedacht ist.

„Christus wird euch fest behalten bis an's Ende, daß

ihr unsträflich seid auf den Tag Jesu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid, zur Gemeinschaft Jesu Christi, unsres Herrn. — —

Hier heißt es: Ende gut — alles gut. — Es kommt nicht nur an auf das rechte Anhaben und Fortfahren, sondern auf das Aushalten. Aber da setzt der Apostel seine Hoffnung nicht auf die Corinther, nicht auf den ihnen gewordenen Reichthum, nicht auf das Kräftigwerden der Predigt, sondern allein auf Christum, der sie zuerst ergriffen hat und nun festhalten wird, nicht auf das Maß ihrer Heiligung oder ihren unsträflichen Wandel, sondern auf die Reinigungskraft des Erlösungs- und Versöhnungsblutes, nicht auf die Treue ihres menschlichen Herzens, sondern auf die Treue des Gottesherzens, nicht auf das Suchen und Tasten der sehnsüchtigen Seele, sondern auf die zuvorkommende Gnade des suchenden Hirten, des berufenden Königs, der da spricht: Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich doch zu mir gezogen aus lauter Güte!

Wohl kann der Mensch widerstreben, wenn er gezogen wird — aber das Nichtwiderstreben ist kein Verdienst und macht es noch lange nicht — wohl soll der Mensch Gottes Mitarbeiter werden an der eigenen Seele — und wer die Hände in den Schooß legt, aber das Gottespfund vergräbt, dem wird genommen, was ihm gegeben war — aber der Mitarbeiter arbeitet ja nur in Gottes Kraft, mit Gottes Werkzeug. Wohl klingt der Ruf: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben — aber bauen darf ich auf keines Menschen Trauer, noch auf meine eigene — sondern nur auf die Treue des göttlichen Anfängers Mittlers und Vollenders.

Dann erst kann ich in unangefochtenem Frieden bleiben, dann erst kann ich den freudigen Muth haben, schon im Voraus zu danken — und ohne Unterlaß zu danken, nicht blos für das, was er theuren Mitchristen oder Seelen, die mir sonderlich anvertraut sind, schon gegeben hat, nicht blos für das, was in ihnen durch die Predigt von Christo schon geworden ist, sondern auch für die Krone vor allem, für das, was ihnen noch Köstliches zugedacht und für den jüngsten Tag und die lange selige Ewigkeit aufbewahrt ist!

Wer kann so danken, wie der Apostel? Wer möchte es lernen? Er laufe nur nicht aus der Schule — und der himmlische Meister wird auch ihn zum Bestehen der letzten, schwersten Prüfung zubereiten und tüchtig machen!

Michaelis.

Offenb. Joh. 12, 7—12.

Mi-cha-el! das heißt: wer ist wie Gott? Das ist der Name des leuchtenden Erzengels, der mit seinen Engeln wider den Drachen und seine Engel streitet!

Aber — sind nicht alle Engel, ist nicht der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen? War er nicht in diesem Sinne wie Gott, und sollte er nicht in einem andern Sinne wie Gott werden?

Eins fehlt jeder Creatur — die Ewigkeit des Anfangs. Hier gähnt eine Kluft, die kein Engel und kein Mensch ausfüllen, überbrücken oder überfliegen kann.

Das war der feine Stachel im Herzen Lucifers. Davon träufte das Gift auch in andere gutgeschaffene Engelherzen. Sie alle konnten nicht ertragen, daß Einer über ihnen sei — und wenn jeder auch der höchste sein will, der keine

andere Götter neben ihm hat, so ist es doch jedem eine Art höllischen Genusses, sich von dem wahren Gott loszureißen, mit den eigenen unseligen Flammen des Gottes-haßes andere zu entzünden.

Aber Michael und seine Engel blieben demüthig und treu. Die Versuchung zum Abfall trat auch an sie heran. Durch deren Ueberwindung gewannen sie den Vortheil, fortan zum Bösen nicht versucht werden zu können, klar zu wißen, was gut und böse ist, Gottes Werkzeuge zu werden im Kampf mit dem Drachen und seinen Engeln. Diese kämpften wohl erbittert genug, aber sie siegten nicht. — Ihre Stätte ward im Himmel nicht gefunden. Es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt.

Aber wohin? In die ewige Vernichtung? Nein! In den ewigen Abgrund, der mit Feuer und Schwefel brennt, der bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln von Anbeginn? — Nein — noch nicht!

Er ward geworfen auf die Erde und seine Engel wurden auch dahin geworfen.

„Der die ganze Welt verführt," verführt zunächst die beiden ersten Menschen im Paradiese. —

Und womit? Mit dem eigenen Gifte, das er ihnen in's Ohr träuft: „Ihr werdet sein wie Gott" — wenn ihr nur Gott ungehorsam seid. — Gott ist neidisch — er will euch „in der Dummheit erhalten." Seine Drohung: „desselbigen Tages werdet ihr sterben!" ist ein leerer Schreckschuß.

Ja, die Sünder wurden wie Gott — ein lächerliches Zerrbild der göttlichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Sie wurden los von Gott — aber Knechte des Teufels. Sie starben nicht sofort des leiblichen Todes, aber ihr Leib verfiel dem Tode, und die Schrecken des geistlichen Todes, des Haßes, der Furcht vor Gott, fielen über sie — vor ihnen gähnte der schauerliche Abgrund des ewigen Todes.

Da ward der Verführer — zum Verkläger, und verklagte die Verführten und ihr ganzes, ihnen ähnliches Geschlecht, Tag und Nacht vor Gott.

Und auch dem Teufel gegenüber bleibt Gott ein gerechter Gott.

Die sich freiwillig ihm ergeben hatten, gehörten ihm von Rechtswegen.

Zion mußte durch Recht erlöst werden, und ihre Gefangenen durch Gerechtigkeit.

Weil der Mensch aus Hochmuth werden wollte, wie Gott, mußte Gott in Demuth werden, wie ein Mensch.

Der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, und ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden.

Die Kluft zwischen Schöpfer und Geschöpf zu überbrücken vermochte nicht die ohnmächtige Creatur — wohl aber der allmächtige Schöpfer.

Der Ungehorsam im Paradiese wurde aufgewogen durch den freiwilligen Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Des Menschen Schuld, der Harnisch, worauf der Satan sich verließ, wurde vernichtet durch das Blut des unschuldigen Lammes. Da der Sohn Gottes am Kreuze rief: Es ist vollbracht! war die Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes vollbracht, hatte der Bürge die ganze Schuld in vollwichtigen Goldgülden bezahlt.

Von dem Augenblicke an jubeln die Engel: „Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unseres Gottes und seines Gesalbten geworden."

Aber — war denn Heil und Kraft und Reich und Macht nicht ewig des lebendigen Gottes?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0104

Gewiß — aber nicht für die abgefallene Creatur — die ungesühnte Sünde stellte das in Frage — und Satan konnte darauf pochen. Der sündigen Creatur sein Heil zuwenden, die Kraft seiner Liebe spürbar machen, das Reich seiner Herrlichkeit aufthun, seine volle Himmelsmacht offenbaren, konnte auch der Allmächtige erst seit dem wunderbaren: „Nun“ — von dem der ganze Himmel erklingt. —

Aber — wird denn nun allen, die erlöst sind, das Himmelreich mit seiner Seligkeit gewißermaßen in den Schooß geworfen? Nein — dazu gehört Kampf und Arbeit!

Auch der geschlagene Feind kann noch gefährlich werden, auch die im Todeskampf zuckende Schlange noch Gift ausspritzen. Nicht umsonst spricht Paulus „von lästigen Anläufen des Teufels, von Fürsten und Gewaltigen,“ von Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, von bösen Geistern unter dem Himmel und feurigen Pfeilen des Böswichts.

Nicht umsonst singt Luther: Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd'n ist nicht seinsgleichen.

Aber Johannes jubelt trotzdem: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, Engelaugen sehen im Anfange schon das Ende:

„Sie haben überwunden.“

Wodurch? „Durch des Lammes Blut.“

Jener Sagenheld wurde unverwundbar durch Drachenblut, darin er badete, aber er behielt eine verwundbare Stelle, wohin jenes Blut nicht gedrungen war. Sorgen wir, daß wir uns ganz und gar in des Lammes Blut eintauchen, daß wir sprechen können:

Mein größter Schatz, Herr Jesu Christ
Ist dieses, das geflossen ist
Aus deines Leibes Wunden.
Das soll und will ich mir zu Nutz
Zu allen Zeiten machen,
Im Streite soll es sein mein Trutz,
In Traurigkeit mein Lachen,
In Fröhlichkeit mein Saitenspiel,
Und wenn mir nichts mehr schmecken will,
Soll mich dies Manna speisen;
Im Durst soll's sein mein Waßerquell,
In Einsamkeit mein Sprachgesell
Zu Haus und auch auf Reisen.

Freilich — eine Rüstung ist noch kein Schwert. Das gehört auch zum Kämpfen. Des Christen zweischneidiges, allzeit siegreiches Schwert ist das Wort des Zeugnißes.

So man von Herzen glaubt, wird man gerecht, so man mit dem Munde bekennt, wird man selig — ja man ist es schon auch in Schmach und Hohn.

Jener Ritter, der eine ganze Insel von einem gefährlichen Drachen befreien wollte, setzte willig dabei sein Leben aufs Spiel. Das mächtigste Zeugniß ist das Blutzeugniß.

„Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren,“ spricht das Gotteslamm, das für uns sein Leben gelaßen — „wer sein Leben verlieret um meinet- und des Evangelii willen, der wird es behalten!“

So oft das deutsche Volk das Panier des Kreuzes aufpflanzte oder das Kreuz anheftete „mit Gott, für König und Vaterland,“ war es ein rechter Michael. — So überwand es den Drachen des Heidenthums, den Drachen des Papstthums, den Drachen der französischen Revolution. Zwar schäumte der überwundene Drache allerlei Spott über den „Michel,“ wie er die herrlichsten Namen Johannes und Petrus zu Ekelnamen stempelt — aber ein „Michel“ ist das deutsche Volk

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0105

nur, so oft es aufhört, zu rufen: Mi-cha-el — wer ist wie Gott? Davor bewahre uns der Herr der Engel auch in dem bevorstehenden Kampfe mit dem großen Drachen, der alten Schlange, die in unsern Tagen sich mächtig aufbäumt und mit ihrem giftigen Zischen und ihren schillernden Windungen Millionen erschreckt oder blendet — und umstrickt!

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Zwei unhöfliche Worte.

Eph. 4, 22—28.

Lügen! Stehlen! — Das müßen ja saubere Christen gewesen sein! Man sollte denken: in anständiger Gesellschaft — freilich, da giebt man diesen Sachen anständigere Namen. Man spricht von Ausschmückung, interessanter Unterhaltung, sich auf seinen Vortheil verstehen! Was früher Marktschreierei hieß, nennt sich jetzt vornehm Reklame, und Virtuosität in dieser Kunst wird bewundert, wie vorzügliches Geigenspiel. Früher sagte man: Ehrlich währt am längsten — und: der ungerechte Heller frißt den gerechten Thaler. Jetzt ist das so altmodisch, wie diese Münzsorten. Jetzt heißt es: die Welt will betrogen sein! — wer dumm ist, muß geprügelt werden! Jetzt sind die Thore weit aufgethan für grauenhaften Wucher, für himmelschreienden Schwindel, für grobe oder feine Bauernfängerei. Man macht drei Kreuze vor geldeinbringenden Mirakeln, Wunderwaßern und heiligen Spektakeln — aber sind die Universalmittel, Panacéen und Quacksalbereien etwas beßeres? Nähren sich nicht Tages- und Zeitblätter von Lüge, Scandal und Schmutz, wie Geier vom Aas? Jener Diplomat sagte: Die Sprache ist da, um die Gedanken zu verbergen. Das haben auch Leute begriffen, die keine Diplomaten sind. Nicht blos Jesuiten lügen „zur größeren Ehre Gottes!“ Staatsräson und Opportunität heiligt die Mittel. Die Lüge ist die stärkste Großmacht. Die Welt ist die Herberge, worin der Lügner von Anfang den Wirth spielt. Höflichkeitsformen sind lauter falsche Münzen, die harmlos angenommen und weiter gegeben werden. Es hält schwer, waldnahen Dorfgemeinden den Holzfrevel als Frevel begreiflich zu machen — aber eben so schwer, gebildete Städter von der Verwerflichkeit der Nothlüge zu überzeugen. Wer nimmt Anstand „nicht zu Hause zu sein,“ wenn unangenehmer Besuch kommt? — Und den Dienstboten fließt solch liebenswürdige Lüge sehr behaglich von den Lippen. Sie entnehmen daraus das Recht, auch einmal für die Herrschaften „nicht zu Hause zu gehen!“ Kranke und Sterbende zu betrügen ist Vielen Gewißenspflicht. Allmählich wird das Lügen zum Bedürfniß, man lügt auch, wo es nichts einbringt, blos um zu lügen. Mancher lügt andern so lange etwas vor, bis er selbst daran glaubt!

Kinder werden abgerichtet, den Lehrer zu belügen. Taufzeugen lügen am Taufstein, Confirmanden vor dem Altar, Brautleute beim Schließen ihres Bundes. Lügnerisch eignen sie sich Ehrenprädikate an — das Belügen, Täuschen, Versteckspielen wird in der Ehe fortgesetzt — die ganze Ehe wird Schein — und Lüge! Gelogen wird bei der Uebernahme von Aemtern. Eine doppelte Rede in und außer der Kirche führen zu dürfen wird von Predigern als Vorrecht wahrer Bildung beansprucht. Gelogen wird an Krankenbetten, an Gräbern, in Nachrufen!

Eine ansteckende Pestatmosphäre! Wer athmet darin und bleibt ganz gesund! Prüfe dich, Christ, ob du auch nur im Gebet vor deinem Gott ganz wahr bist,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0106

ob du nicht dich selbst — über dich selbst belügst, ob deine Bruderliebe echt und ungefärbt ist!

„Wahrheit gegen Freund und Feind, Männerstolz vor Königsthronen, Untergang der Lügenbrut" — verlangt der edle Dichter. Ob das nicht im Munde vieler Nachsprecher selbst zur größten Lüge wird?

Alle Menschen sind Lügner von Natur. Die Christen sollen es nicht mehr sein. „Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsres Gewißens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes in der Welt gewandelt haben!" Der Christ athmet die Himmelsluft von Gottes Bergen. Er geht täglich mit dem um, der sich — ohne Lüge — die Wahrheit selbst nennen darf. Er schaut dem in's Auge, dem Lüge und Falschheit ein Gräuel ist, — der die Lügner umbringt.

„Leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten!" Und bei dem Nächsten denk an die Erklärung in der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Aber dabei steht noch ein gewichtiger Zusatz: „sintemal wir untereinander Glieder sind," Glieder an dem Leibe, daran die Wahrheit selbst das Haupt ist. Wenn das Auge dem Fuß etwas vorlöge, könnte der Mensch sich das Auge aus dem Kopfe stoßen. So wäre es Schande und Schade für den Leib Christi und für das Glied selbst, das ein anderes belügen wollte!

Aber — es ist nicht genug, nicht zu lügen. Die Wahrheit sagen, die Wahrheit in Liebe, auch ohne Dank und Lohn, das ist mehr. Wer hat es versucht? Pflicht ist es. Und auch dem Verdruß folgt manchmal der Segen.

Ein Prediger erfuhr über den Lebenswandel eines angesehenen Gemeindeglieds etwas, was schon die ganze Gemeinde wußte. Spät kam er von Krankenbesuchen zu Haus — todtmüde. Da hörte er, derselbe Mann habe sich angemeldet zum Abendmahl mit seiner ganzen Familie. Es war Sonnabend — da galt kein Säumen. Er fand im dunklen Zimmer seinen Communikanten schon im Schlafrock. Nach freundlicher Bitte um Entschuldigung der späten Störung legte er ihm mit bewegter Stimme unter vier Augen die Frage vor: Ist das und das — wahr oder nicht? Ist es nicht wahr, so genügt ein einfaches Nein. Ist es wahr, bedarf es nur des Geständnißes und der Versicherung: „das ärgerliche Verhältniß soll sofort aufhören!" — Der Gefragte wand sich wie ein Aal und drohte mit seinem Hausrecht. Natürlich blieb er mit der ganzen Familie von der Kirche und vom Abendmahl fort, schäumte seine eigene Schande, die nicht über des Predigers Lippen kam — öffentlich aus in Lokalen, wo der Männerstolz vor Königsthronen seine Blüthen treibt und drohte, dem treuen Warner „das Meßer im Leibe umzudrehen." Die nächste Folge war, daß manch vornehmer Sünder erschrak und manch geringer — Respekt kriegte. Bald darauf aber wurde des trotzigen Sünders Sohn schwerkrank und verlangte nach dem Pastor, dessen Gespräch mit dem Vater er im Nebenzimmer belauscht hatte. Und der Vater kam dem Geschmähten mit Thränen in den Augen an der Treppe entgegen, von welcher er ihn hatte hinabstürzen wollen, gestand vor einem andern Gemeindegliede seine Sünde ein, versprach, ein ganz neues Leben anzufangen und fügte hinzu: Herr Pastor, Sie sind der einzige Mensch auf Erden, der es wirklich gut mit mir meint. —

Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr! Thut dieser Zuruf den Christen unsrer Tage weniger noth, als den Ephesern?

In den Geschwornengerichten soll man oft mit der Dieberei viel ungnädiger umgehn, als etwa mit Verbrechen wider die Sittlichkeit oder mit Todtschlag.

„Wenn ich nur einen oder ein paar todtgeschlagen hätte!" sagte ein entlaßener Strafgefangener, der sieben Jahre wegen wiederholten Diebstahls gesessen hatte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0107

„Thun thut man solchen ja doch nichts von wegen mildernder Umstände“ und alle Leute, auch die Wärter und Schließer haben mehr Respekt... „Na, wenn ich den Zuhalter meiner Frau treffe!“ — —

Eins studiren die Zuhörer bei Prozessen, wo es sich um Millionen und um Plünderung armer Menschen handelt, z. B. auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege betrügerischer Gründungen: „Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.“ Ja, sie werden oft zu Löwen des Tages und zu Berühmtheiten. War doch auch der berühmte Heidengott Merkur, der noch auf Waarenballen und Ladenschildern seinen Heroldstab schwingt, ganz expreß auch ein Gott der Diebe! Und wenn die Spielhöllen aufgehoben sind, — ist nicht des Höllenspiels noch genug erlaubt? Leute, die von der Hand in den Mund leben, kommen wohl auf den Gedanken: „Eigenthum ist Diebstahl.“ Ihre Religion ist Haß und Neid gegen andre, die mehr haben — aber hat ihr Lügenwort nicht einen bedenklichen Anklang an das Wahrheitswort von „ungerechtem Mamon?“

Mit socialistischen Blutbädern wird das Herz der kranken Menschheit nicht geheilt. Die Ungleichheit des Besitzes würde bleiben, auch wenn Reiche und Arme ihre Rollen tauschten, worauf es den Gleichheitsschwärmern auch nur ankommt.

Es ist leichter, hundert Reiche arm, als einen Armen reich zu machen. Der Krach der Fabriken hat auch die Arbeitseinsteller getroffen, die ihre Forderungen nicht hoch genug schrauben konnten. Eigenthum ist nicht Diebstahl, aber Eigennutz, das heißt Geiz der Reichen und Neid der Armen. Aber — wer weiß ein Mittel, die Reichen mild und barmherzig, die Armen zufrieden, dankbar und geduldig zu machen?

Die sociale Frage löst nicht der Haß, sondern die Liebe, nicht der Mörder von Anfang mit seinen höllischen Schaaren, sondern der, obwohl er reich war, arm geworden, daß wir durch seine Armuth reich würden, nicht der Theilungszwang, sondern der Mittheilungsdrang, kein Blutbad, sondern ein Bad der Wiedergeburt im Blute Christi, nicht der Kassenführer und Rendant Judas, der den Heiland um dreißig Silberlinge verkauft und verräth, sondern der Almosenpfleger Stephanus, der seinen Heiland bekennt und für seine Mörder betet, nicht ein hochfliegender Lasalle mit Romanen, Cassetten, Duellen und Systemen, sondern ein demüthiger Paulus, der selbst in Banden einem diebischen, davongelaufenen Sklaven Onesimus die himmlische und irdische Freiheit verschafft, seinem mit Recht erzürnten Herrn mit wenigen Zeilen das Herz umwendet und aus Herrn und Sklaven zwei Brüder macht — weil sie beide Sklaven und Freigelaßene desselben für sie gebundenen Herrn der Herrlichkeit sind. —

Daß entlaßene Sträflinge nicht mehr stehlen, nachdem sie die Hochschulen des Verbrechens wider ihren Willen besucht — und die angenehme Gesellschaft mit Gleichgesinnten geschmeckt haben, unter äußerlichen Verhältnißen, die ein armer freier Arbeiter beneiden könnte; — das ist meist nur eine Sache der Opportunität. Aber ein Onesimus stiehlt nicht mehr. „Drohnen“ auch mit vornehmen Titeln sollten aus dem Bienenkorbe geworfen werden, denn wer nicht arbeiten will, soll auch nicht eßen. Bringt das Arbeiten zu Ehren, ihr Freien, dann werden die Zwangsarbeitsanstalten unnöthig. Wem das „Gutes schaffen“ zur Lust wird als ein Abbild der ewigen schöpferischen Liebe, der bedarf keiner Sclavenpeitsche. Wer im Herzen spürt, daß Geben seliger ist als Nehmen, dem braucht man nicht starre Hände aufzubrechen.

So viele Menschen sich bewegen laßen, Christen zu werden, d. h. den vorigen Wandel nach dem alten Menschen, der durch Lüste und Irrthum sich verderbt, abzulegen und den neuen Menschen anzuziehen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, d. h. das Bild Jesu Christi in ihrem Herzen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0108

ausprägen laßen: so viele brechen mit aller Lüge und mit allem Diebstahl. Laß dir dazu helfen! Hilf andern dazu! Dann bist du ein echter Menschenfreund, ein echter Volksfreund. Dann hilfst du mit, den gordischen Knoten der socialen Frage zu lösen, an dem die Clubbredner und Parlamentsredner, die Gesetzmacher und Staatsweisen vergeblich herumzerren und pfuschen und den kein Schwert tyrannischer oder revolutionärer Gewalt zerhauen wird!

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

In böser Zeit.

Eph. 5. 15—21.

Ist für die Corinther etwa eine andre Zeit, als für die Epheser? Zu jenen sagt der Apostel: Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! — Zu diesen spricht er von böser Zeit, von bösen Tagen.

Unmöglich wäre das nicht. Selbst in einem Hause kann gute Zeit sein im ersten Stockwerk, und böse im zweiten!

Seit jener leuchtenden Mitternacht über Bethlehem ist mit dem Aufgang aus der Höhe der Tag des Heiles für die ganze finstre Erde angebrochen.

Doch treten am hellsten Tage Wolken vor die Sonne. Im Vergleich zur seligen Ewigkeit ist die ganze Zeit böse, unruhig, gefahrvoll — und auch für Christen hat jeder Tag seine eigene Plage.

In unserer Zeit scheint es wieder sonderlich trübe und stürmisch werden zu wollen. Der Teufel meint wieder einmal gewonnen Spiel zu haben. Aus tausend feindlichen Lagern klingt das Wuth- und Hohngeschrei: „Rein ab, rein ab, bis auf den Grund!“

Freilich — der im Himmel wohnet, lachet, der Herr spottet ihrer. Fliegenverschwörungen ängstigen keinen vernünftigen Menschen. Den Himmelsthron reißen sie nicht um, den Felsen, auf den die Kirche gebaut ist, erklimmen sie nicht, die Sonne löschen sie nicht aus. — Aber — Stunden der Finsterniß, wo ihre Macht triumphirt — sind damit nicht ausgeschloßen. Ohne Trübsalstiegel wird das Gold nicht schlackenfrei, schmilzt nicht recht zusammen, was zusammen gehört!

Darum wandle in böser Zeit vorsichtig, umsichtig, aufmerkend, gleich fern von falscher Trunkenheit und von falscher Nüchternheit.

Wer einen Schatz trägt in zerbrechlichem Gefäß, setzt seine Füße behutsam — ist deine Seele nicht ein solcher Schatz? Wer auf dunklem schlüpfrigem Pfade zwischen tiefen Abgründen geht, achtet auf die Fackel, die ihm vorgetragen wird — gehst du nicht auf solchem Pfade? Wer zum Recognosciren in einen feindlichen Ort geschickt wird, reitet mit gespanntem Auge und gespanntem Hahn — sendet nicht der Herr die Seinen wie Schafe mitten unter die Wölfe? Wenn ein Thierbändiger den Löwen oder die Hyäne nicht fortwährend im Auge behält — ist es leicht um ihn geschehen — hast du nicht auch mit einem Löwen zu thun und mit einer zischenden Schlange?

Vorsichtig heißt hier eigentlich so viel, wie genau, präcis. Wie viel ist gespottet über des preußischen Militairs pedantischen Kamaschendienst, maschinenmäßige Präcision — aber dem Vaterlande sind die Früchte dieses verlachten Baumes in den Schooß gefallen! Schlachten sind schon verloren wegen: ein paar Sekunden zu spät! Die thörichten Jungfrauen haben wegen ihres Aufschubs mehr

verloren. Auf Präcision, auf scheinbar kleinlicher Genauigkeit beruht vielfach die Wirkung der Kunst, des Unterrichts, der Erziehung, der Krankenpflege, der Heilung. Im Reiche Gottes ist vollends Treue im Kleinen — eine große Treue.

Dicht an das Wörtlein: „Vorsichtig" drängt sich das andre: umsichtig — das heißt: die Umstände recht benutzend, die Zeit auskaufend.

Besonders in der Jugend vergeudet, vertändelt, verträumt sich entsetzlich viel Zeit, die doch mehr ist, „als Geld," mit allen Schätzen der Berge und Meere nicht zu erkaufen, nicht zurückzukaufen. Wie selten weiß man die „Zeitschnitzel" recht zu verwerthen, während man Cigarrenschnitzel sammelt und verbrauchte Postmarken, und mit Pfennigsammlungen oft Großes ausrichtet. Hier ist das viel gemißbrauchte Wort „opportun" so recht am Ort. Hier heißt es: Kaufen, wenn der Markt vor der Thür ist, heuen, wenn die Sonne scheint, Gefäße unterstellen, wenn es regnet, pflügen, wenn der Acker weich ist — sein Pfund zur Wechselbank tragen, wenn man Zinsen haben will. Und noch eins. Derselbe griechische Ausdruck, der in unsrem Texte übersetzt ist: „die Zeit auskaufen" kommt auch in der griechischen Uebersetzung des Daniel vor, wo Nebukadnezar, ungeduldig, das ihm entfallene Traumbild und dessen Auslegung zu erfahren, den Chaldäern zuruft: Wahrlich, ich merke, daß ihr Frist sucht! — Zeit gewonnen — alles gewonnen, war auch des ungerechten Haushalters Maxime, dessen Klugheit den Kindern des Lichts zum Muster vorgestellt wird. Man behauptet: einmal komme an jeden Menschen die Gelegenheit, reich zu werden — wer's verpaße, der bleibe arm. Darüber denke wie du willst. Am Ende ist es sehr gleichgültig. Wichtiger ist, was Elihu sagt, was Gott zwei oder dreimal thut mit einem Manne, daß er seine Seele herumhole vom Verderben. Wir aber kennen Einen, der vor unserer Thür steht und anklopft, und immer wieder kommt und anklopft, ob wir nicht endlich einmal hören und „herein!" rufen. Ach, er thut es unzählige Male, aber einmal doch zum letzten Mal!

Zur Vorsicht und Umsicht muß das rechte Auffehen, Aufmerken kommen. Wohl dem, der seine Augen aufhebt zu den Bergen, von welchen Hilfe kommt, zu dem, der im Himmel sitzet — und auf seine Hände sieht, wie die Augen des Knechts auf die Hände des Herrn, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau! Es giebt entscheidende Wendungen im Leben, wo man nicht schlüßig werden kann. Es handelt sich um die Wahl eines Berufs — oder einer Wohnung — eines Dienstboten oder eines Lebensgefährten, eines Meisters oder eines Lehrlings, eines Geschäftsgenoßen oder eines Abgeordneten. Gott sei Dank, es giebt einen allwißenden, allweisen Rathgeber, dem das Größte nicht zu groß, das Kleinste nicht zu klein ist. Er wird ohne Ziehkäftchen und Losung klar genug mit dir reden, wenn es dir nur ernstlich darum zu thun ist, zu wißen, was sein Wille ist. Aber täusche dich nicht. Verwechsle nicht deinen Wunsch mit dem Willen des Herrn!

Ein sichrer Leitstern ist einmal immer das Wort: Geht's der Natur entgegen, so geht's gerad und fein! — Es kann zu Unnatur und Widernatur von feinem geistlichen Hochmuth gemißbraucht werden.

Bleibe ja gleich fern von falscher Trunkenheit, wie von falscher Nüchternheit.

Es giebt Ströme, bald goldne, bald purpurroth, bald silberhell, darin möchten viele in böser Zeit Grillen, Angst und Sorgen ersäufen. Am guten Tage baden sie darin aus Fröhlichkeit — ja es schwimmen darin, wie in einem Freudenmeere ganze Gesellschaften mit den edelsten Zwecken. Freilich Uebung macht den Meister — Gewohnheit wird zur andern Natur. In den Residenzen „höherer Intelligenz und Weltbildung" bedarf man schärferer Reizmittel: Alkohol — Absinth — Opium! —

Statt des alten Bachus wird aber in ganz Nord- und Süddeutschland, oft Morgens, Mittags, Abends, so oft die Betglocke läutet, einem neuen Heiligen gehuldigt, der heißt: Gambrinus. „Das ganze Volk," gestand neulich ein Zeitungsblatt, „wird mehr und mehr verlagerbiert." Womit und wo die hohe Begeisterung für edle Zwecke der Humanität oft endet, darüber hier kein Wort. Der Apostel nennt es unordentliches Wesen, vielleicht könnte es auch Bestialität heißen, was ja für begeisterte Nachkommen und Verehrer von Gorilla's und Schimpansen keine Beleidigung sein kann.

Jedenfalls hat ein Christ solche Trostquellen auch in den schwersten Zeiten nie aufzusuchen. Oft scheint er fröhliche Zusammenkünfte bei Hochzeiten, Kindtaufen, Familienfesten nicht vermeiden zu können. Er soll es auch nicht, aber wohl soll er doppelt auf der Hut sein, daß ihm Liebe, Höflichkeit, Gutmüthigkeit nicht ein Bein stellt, worüber nachher die Schadenfreude sich die Hände reiben kann. Und — man berauscht sich ja nicht blos in Wein und Bier, sondern auch in Kunst und Wißen, in Liebe und Ehre, in Freude — und in Kummer.

Eine Diakonissin hatte sich bei rastloser Pflege überanstrengt und um ihre Gesundheit gebracht. Sie mußte auf ärztliche Anordnung in ein sogenanntes Weltbad. Anfangs meinte sie durch ihre Diakonissentracht hinlänglich geschützt zu sein. Aber grade darin erschien sie manchen vornehmen Kreisen besonders anziehend. Da schrieb sie einmal an ihren Seelsorger: So lange ich wegen Schwäche im Zimmer trinken mußte, ging alles gut. Als ich aber zum Sprudel mußte, war mir sehr unglücklich zu Muthe. Ich fühlte, wie in mir die Eitelkeit erregt wurde, und eilte immer, so schnell ich konnte, in mein stilles Zimmer. Ich danke Gott, daß er mir während meines Aufenthaltes in größerer Gesellschaft eine fortwährende Unruhe als Warnerin in's Herz gegeben hat. —

Also ist wohl ein tristes, langweiliges, fades, todtes Wesen „zur größeren Ehre Gottes?" Nein, es giebt auch eine falsche Nüchternheit. Der, von dessen himmlischem Heerde die geistreichsten Geister nur Funken, nur wie Leuchtkäfer gegen Sterne und Sonnen sind, ist kein Freund der Geistlosigkeit — er macht die Geistlosen — geistvoll. Der den Vater und Sohn in seliger Gemeinschaft zusammenschließt, macht seine Tempel nicht zu Einsiedeleien, Trappistenklöstern oder lächerlichen Ruinen.

Christen sind ein Volk von Priestern und Königen. Sie kleiden sich in ihres Herrn Purpur, Seide und köstliche Leinwand. Ihr ganzes Leben soll ein Festgepräge tragen. Vergleiche nur einen Satz des Johannes mit ganzen Abschnitten der berühmtesten Weisen — wo mehr Geistesfülle ist. Ein alter Lehrer sagt von dem kleinen Brief Pauli an den Philemon: Der wiegt alle Weisheit dieser Welt auf. Was ist ein wohlstilisirender Cicero gegen einen zum Himmel aufsteigenden Jesaias!

Was sind alle Liebeslieder berühmter Dichter gegen das eine hohe Lied, gegen den wunderbaren Reichthum der Psalmen, gegen die herzerschütternden Nachtigallentöne aus dem Dunkel Golgathas, gegen den himmlischen Lerchenjubel über Bethlehems Fluren? Und welch ein Strom geistlicher lieblicher Lieder hat sich crystallklar aus den ewigen Gottesfelsen ergoßen! — Nachklänge des Paradieses, Vorahnungen des Harfenrauschens am crystallenen Meer!

Christliche Geselligkeit zu suchen und zu schaffen ist eine rechte Aufgabe für unsre böse Zeit. Aber — während Virtuosen in großen Concerten nur sich hören laßen — auch wenn sie mit Seele singen oder spielen, singen die Christen dem, welchem allein Lob, Ehre und Preis gebührt im Herzen. Ihr Thema ist und bleibt: Dank für alles — allezeit! Da schwinden alle falschen Töne, alle

Mißklänge. Da ist Harmonie zwischen Denken und Reden, Wollen und Wandeln, Harmonie zwischen allen Gliedern an dem einen Leibe. Und der wunderbare Taktstab, der alles im rechten Takte, d. h. in rechter Ordnung und Unterordnung erhält — er ist das Scepter des Weltrichters, er heißt: die Furcht Christi.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Schwer — aber nicht unmöglich!

Eph. 6, 10—17.

Schwer genug ist oft der Sieg über Fleisch und Blut — schwerer über geistige, übermenschliche Mächte. Ein einziger böser Geist in Fleisch und Blut kann als Tyrann ganze Völker in Schrecken jagen; was wird ein gefallener Lichtengel vermögen?

Aber Paulus spricht von vielen bösen Geistern unter dem Himmel, von Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, von einem Reiche der Finsterniß.

Mit Hörnern und Klauen, Schweif und Pferdefuß erscheinen sie nicht, auch nicht etwa die Hahnenfeder auf dem Hut, mit Mäntelchen von starrer Seide, mit langem, spitzem Degen, wie im Theater zum Ergötzen des Völkchens, das „den Teufel nie spürt, auch wenn er sie am Kragen hätte!“ Nur ist die Unsichtbarkeit der Geister für uns Menschen kein Vortheil! Wie soll einer mit verbundenen Augen sich eines scharfblickenden, mächtigen Feindes erwehren?

Aber zu Satans Ränken und Schlichen gehört vor allem die Kunst, sich in einen Engel des Lichts zu verstellen! So that er im Paradiese. Er heuchelte das zarteste Mitleid mit dem unglücklichen Paar, weil es „verdummt“ und um die herrlichsten Genüße von dem neidischen Schöpfer betrogen werden sollte — er hatte die herzlichste Theilnahme für einen Gottessohn, den sein Vater in der Wüste hungern und am bittern Kreuze bluten ließ! Ja, er ist immer die Humanität, die Sentimentalität selbst. Er kann „kein Blut sehen,“ besonders nicht Blut von Mördern und Todschlägern, bis er der Obrigkeit das Schwert entwunden und nun mit Guillotine oder Petroleum oder Dynamit Massenwirkungen hervorbringt. Er kann sich zu Zeiten auch unsrer besten Freunde bedienen, wie des Petrus, als dieser rief: „Das widerfahre dir nur nicht, schone dein selbst!“

Er versteht sich auf das Temporisiren, das Zögern, wie auf das rasche Zufahren und Ueberrumpeln — ein großer Diplomat und Kriegskünstler. Und was ist dieser Lichtengel für ein Freund des Lichtes, nämlich des Lichtes aus der Hölle mit etwas röthlichem Schein! Nichts ist ihm verdrießlicher, als wenn Menschen anfangen, das Gotteshaus zu besuchen, zu beten, die Bibel zu lesen. Er kann so etwas nicht riechen, weil es ihm ein Geruch des Todes zum Tode ist.

Von jedem Herzensacker sucht er den ausgestreuten Samen hinwegzunehmen, oft durch gute Freunde an der Kirchthür, damit nur der Same nicht wurzelt und Frucht der Seligkeit schafft. Auch im Leben der Bekehrten weicht er nur — eine Zeit lang — und kommt oft mit sieben bösen Geistern wieder. Wenn ein Mensch mit seinem Gott ernstlich ringt, als wollte ihm der Athem ausgehen, da deckt der Herr seine Flügel darüber, wie eine Henne über ihre Küchlein. Und es kommen Zeiten, wo sich der Himmel aufthut, und der Seele ist, als wüchsen ihr Flügel, um hineinzufliegen.

Indeß, auch die Kinder werden nicht immer getragen, sie müßen auf eignen

Füßen stehn und laufen lernen. Der Jüngling muß seine heroische Neigung anwenden, um den Bösewicht niederzukämpfen und zu überwinden. Der Mann muß sein geistliches Brot im Schweiße seines Angesichtes eßen. Und oft kommt dann die Eliasstimmung: Es ist genug Herr! — „Alles vergeblich!“ ruft manch ergrauter Kämpfer des himmlischen Herzogs — „nichts habe ich ausgerichtet — ja um nichts bin ich selber vorwärts gekommen!“ — Da wachen längst begrabene Sünden auf, da bluten längst geheilte Wunden, da wird das Manna zur losen Speise — da hangen die Flügel des Gebets schlaff herunter. Auch ein Egede wurde kurz vor seiner Rückkehr aus Grönland an den Rand der Verzweiflung gebracht, wurde irre an Gott und seiner Seligkeit. Es giebt schwere Sterbebetten treuer Knechte. Darum steht vor der Erlösung von allem Uebel die Bitte: Führe uns nicht in Versuchung!

Und obwohl der Herr niemand versucht, so thut es doch noth zu bitten, daß er uns wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel im Bunde mit seiner Braut, der Welt, und seinem Spion, unserm Fleisch, nicht betrüge, noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andre große Schande und Laster. — —

Hier ist mehr als Hirngespinnst und Strohpuppen. Wer diesen Feind unterschätzt, dem kann es gehen wie den Russen mit den Türken:

Groß Macht und viel List
Sein grausam' Rüstung ist,
Auf Erd'n ist nicht seinsgleichen.

Aber — wie schwer der Kampf sein mag: hier heißt es im tiefsten Sinne: Sieg oder Tod! — Und der Sieg ist nicht unmöglich!

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren —

Aber:

Es streit't für uns der rechte Mann
Den Gott selbst hat erkoren.

Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Im Schlafrock oder im Schleppenkleide zieht niemand in die Schlacht. Selbst der Heiland umgürtete sich, da er seinen Jüngern die Füße waschen wollte. Der Gurt der Einfalt bewahrt vor der Verwicklung in die faltenreiche Lüge. Aber der Gurt allein schützt nicht. Damit kann der Mensch sich sogar Blößen geben, vornämlich durch aufrichtige Anerkennung der eigenen Sünde. Um dem anklagenden Teufel muthig ins Auge schauen zu können, bedürfen wir des Panzers der Gerechtigkeit, der vollkommenen Gerechtigkeit Jesu Christi, die uns die Brust so deckt, daß kein Streich der Hölle durchdringen kann. Mit dieser Gerechtigkeit zieht es sich fröhlich hinaus auf die dornenvolle Bahn der Verkündigung des Evangelii, wo man der Stiefel des Muthes nicht entbehren kann. Freilich desto mehr feurige Pfeile sendet nun der Feind.

Aber — jener schwäbische Ritter im heiligen Lande zur Zeit des Kaisers Rothbart hielt allen Pfeilen des Türken einen treuen festen Schild entgegen. Und der Schild des Christenglaubens ist so beweglich, daß er nach allen Seiten hingewendet werden kann, daß alle feurigen Pfeile des Bösewichts daran auslöschen. Vollends, wenn das Haupt geschirmt wird von dem Helm des Heiles, von der Hoffnung der Seligkeit, nach dem Worte: Wenn solches anfähet zu geschehen, hebt eure Häupter auf darum, daß sich eure Erlösung naht.

Und weil der Angriff nach alter Regel immer die beste Vertheidigung ist, so ist dem Christen auch nichts nöthiger, als das scharfe, zweischneidige Schwert, das da durchdringet, bis daß es scheidet Seel' und Geist, auch Mark und Gebein, ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Mit diesem Schwert hat der Herzog unsrer Seligkeit sich nicht nur vertheidigt, sondern den Feind in die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0113

Flucht geschlagen. „Es steht geschrieben — und wiederum steht geschrieben!“ — Da verließ ihn der Teufel, und die Engel traten herzu und dieneten ihm.

Aber das schärfste Schwert nützt dem nichts, der es nicht ergreift, der es nicht zu führen versteht! O, wie viele haben sich im Zeughause Gottes noch nie recht umgesehen! Wie viele freuen sich nur daran und spielen damit! Wie wenige wißen es recht zu schwingen! — — Wohl dem, der in Wahrheit singen kann:

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nichts,
Das macht, er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen!

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Einen Himmel auf Erden

Phil. 1, 3—11

wünscht alle Welt — aber wer findet ihn?

In der großen Welthauptstadt Rom, im goldenen Palast, auf goldenem Thron saß Nero in kaiserlichem Purpur. Und wenn er aufstand, zitterte alles oder klatschte Beifall. Viele Füße flogen auf seinen Wink — und auch viele Köpfe. Was Malerei, Bildhauerkunst, Musik und Poesie bieten konnte, lag zu seinen Füßen. Ja, er selbst zog durch die Länder, um als Schauspieler Wagenladungen von Ehrenkränzen einzusammeln, und alle Götter und Sagenhelden stiegen vom Himmel herab, oder aus der Unterwelt herauf, um all' ihre Laster zu wiederholen. Ein üppiges Fest reihte sich an das andere. Dieser Mensch schwamm in einem Strom irdischer Genüße und Herrlichkeiten, wonach besonders in unserer Zeit den Armen, Bedrängten und Nothleidenden der Mund wäßrig gemacht wird — aber hat Kaiser Nero wirklich einen Himmel auf Erden gehabt? — — —

Durch die prachtvollen Straßen Rom's wanderte, mit einem römischen Soldaten zusammengeschmiedet, ein armer Jude, der sich bis dahin von Teppich- oder Zeltweben genährt hatte. Eine geheimnißvolle Plage, die er einen Pfahl im Fleisch, einen Satansengel, nannte, suchte ihn zuweilen heim. Seine eigenen Landsleute hatten in einem Blutbunde sich gegen sein Leben verschworen — und über ihm blitzte das Schwert der römischen Obrigkeit, das ihm das Haupt vom Rumpfe schlagen sollte. — — Armer Weber, der du kümmerlich dich und die Deinen mit der Schlichte nährst, daß dir der Geduldsfaden reißen möchte! — Wen von Beiden möchtest du beneiden? — Das weiß ich: Paulus hätte nicht mit Nero getauscht! In Nero's Herzen — in den Herzen vieler Menschen, die alles haben, — was noch jetzt den Armen als Himmel auf Erden vorgespiegelt wird, sieht es finster, kalt, unruhig, qualvoll aus — da ist nichts als Murren, Fluchen, Seufzen, Sorgen, Klagen und Grollen.

Aber bei Paulus, der weniger hatte, als der geringste Arbeiter unserer Zeit, war der Himmel im Herzen — denn er hatte ein stilles, weites, festes, warmes, helles Herz.

Das leuchtet aus all' seinen Briefen, sonderlich auch aus dem an die Phi-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0114

lipper, auch aus dem angeführten Texte. Paulus hatte ein stilles Herz, denn er konnte danken. Wofür? Für das Glück der Leute zu Philippi.

Was war ihnen denn geschehen? Hatten sie große Erbschaften gemacht? Waren sie zu hohen Ehren erhoben?

Paulus hatte Merkwürdiges mit ihnen erlebt.

Er hatte die Länder Kleinasiens durchzogen, aber noch niemals den Boden Europa's betreten. Da er sich aber in Troas aufhielt, erschien im Gesicht der Nacht ihm ein Mann aus Macedonien, der bat ihn: Komm herüber nach Macedonien und hilf uns. So fuhr er hinüber und kam zuerst nach Neapolis, dann nach Philippi. Da ging er hinaus vor die Stadt an den rauschenden Fluß und redete mit den Weibern, die da zusammenkamen. Und der Purpurkrämerin Lydia that der Herr das Herz zuerst auf; sie konnte bald mit ihrem ganzen Hause getauft werden. Ein andres Weib ward Schuld, daß Paulus mit Silas in's Gefängniß wandern mußte. Aber mit den Füßen im Stock beteten beide und lobten Gott. Da erschütterte ein Erdbeben die Grundfesten des Gefängnißes, riß alle Thüren auf, löste die Bande der Gefangenen. Der Kerkermeister aber, weil er meinte, die Gefangenen wären entflohen, zog das Schwert aus und wollte sich selbst tödten, Paulo verdankte er seine Erhaltung. Dem fiel er zu Füßen: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Auf dessen Rath ließ er sich taufen mit seinem ganzen Hause. Und zur Lydia und zum Kerkermeister gesellte sich nach und nach eine kleine Zahl von Menschen, denen dieselbe Frage auf dem Herzen brannte. So entstand die Gemeinde zu Philippi. Ihr Glück bestand in ihrer „Gemeinschaft am Evangelio.“ Das hätten sie nicht hingegeben für die Goldadern ihrer Berge, die einst dem König Philipp viele tausend Talente einbrachten. — Und diese unscheinbaren Dinge, von welchen im ganzen römischen Reiche kein gebildeter Mensch Notiz nahm, sie werden heutzutage in mehreren hundert Sprachen verkündigt, auch solchen, die nichts wißen von König Philipp oder von der Schlacht bei Philippi, wo Brutus und Cassius mit Octavian und Antonius um die Weltherrschaft rangen.

Dafür konnte Paulus danken. — So hatte er ein stilles Herz voll Freude, und die schönen, großen Tage von Philippi leuchteten in sein finsteres Gefängniß gleich den stillen Sternen am hohen Himmel. Aber er hatte auch ein weites Herz. Engbrüstigkeit ist eine entsetzliche Plage, aber Engherzigkeit macht noch viel elender. Es giebt genug Menschen, die tragen in ihrem Herzen nichts, als das eigene arme Ich — und das, was mit diesem elenden kleinen Götzen ganz nahe zusammenhängt, ihm räuchert, ihm fröhnt.

Paulus gedenkt an alle Christen in Philippi, er trägt alle in seinem Herzen, weil alle mit ihm derselben Gnade theilhaftig sind, ihn verlangt aus Herzensgrund nach allen. Aber nicht blos nach den Christen in Philippi. Er trägt Sorge für alle Gemeinden, die er gesammelt hat, oder die durch andre Hilfe zur Gemeinschaft am Evangelio geführt sind. — —

Nicht wahr? Ein solches Herz dehnt sich aus, wie der Himmel über die Erde. In Rom war ein kostbarer Tempel, ein Pantheon mit prachtvollen Bildsäulen der heidnischen Götter, — in einem Christenherzen hat die ganze kämpfende und triumphirende Kirche des Herrn Raum, welch' ein stiller, reicher, weiter Himmel! — Aber auch ein fester.

Der sichtbare Himmel wird einmal vergehen. Die Sterne werden fallen, wie Blätter vom Feigenbaum. Aber der Himmel in einem Paulusherzen ruht auf festen Säulen. Nicht auf seinem Werk und Verdienst, nicht auf der Treue und Zuverläßigkeit erlöster Sünder, sondern auf dem, der das gute Werk in ihren Herzen angefangen hat — und auch zu seliger Vollendung führen wird. Wer ihm vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden, wer sich verläßt auf

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0115

Jesum Christ, dem muß der Himmel werden. Ja, der hat ihn schon. Und dieser Himmel ist nicht blos still und weit und fest. Er ist auch warm. Hier genügt nicht die Liebe aus der Ferne, die oft sehr vornehm und kalt sein kann.

„Gott ist mein Zeuge," spricht Paulus, „wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund" — natürlich nicht in blos natürlicher Liebe, sondern in der reinern, aber auch heißeren Liebe des Herrn.

Diese volle, geistleibliche Gemeinschaft muß kommen, wenn nicht auf der alten, so doch auf der neuen Erde. Einstweilen ist es nur die Aufgabe aller begnadigten Gotteskinder, immer reicher zu werden in Erkenntniß und Erfahrung, um immer das Beste, den Willen Gottes herauszufinden, um recht reich mit Früchten der Gerechtigkeit einmal zu prangen, wenn der letzte große entscheidende Tag kommen wird. Mit dem Blick auf ihn betet der Apostel für seine geliebte Gemeinde, aber die Hoffnung setzt er dabei wieder nicht auf sein Gebet, nicht auf ihre Liebe und ihr Wachsthum, sondern auf Jesum Christum, der durch seinen Geist in ihnen wirket, alles in allem — zur Ehre und zum Lobe Gottes. —

Und dieser letzte, große Tag, der eine ganze selige Ewigkeit im Schooße trägt, er sendet sein leuchtendes Morgenroth schon herein in diese arme Zeit und macht das Herz des Apostels, macht den Himmel im Herzen, den stillen, weiten, festen, warmen Himmel, auch hell und heiter. So kann der Mann in Ketten und Banden sprechen:

> Da ist mein Theil und Erbe mir prächtig zugericht't,
> Wenn ich auch fall' und sterbe, fällt doch mein Himmel nicht.
> Muß ich auch hier gleich feuchten mit Thränen meine Zeit:
> Mein Jesus und sein Leuchten durchsüßet alles Leid.

Möchtest du nicht auch so einen Himmel auf Erden, so einen Himmel im Herzen haben? Der Schlüßel dazu liegt in den Worten „mein Gott." Wer keinen Gott hat, hat die Hölle im Herzen, wer einen Gott hat, hat wenigstens Licht im Kopf — wer den einen Gott hat, als seinen, den Paulus hatte, der kann auch danken für fremdes Glück und bitten für das Heil und die Seligkeit andrer, und leiden für die Wahrheit des Evangelii. Sein Herz ist ein stiller, weiter, fester, warmer, heller Himmel, den kein Unwetter stören, kein Nebel beschränken, kein Weltuntergang erschüttern, kein Winter durchfrösteln, keine Nacht verdüstern kann! —

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Hochmuth und Verdammungssucht

Phil. 3, 17—21.

wird den entschiedenen bibelgläubigen Christen nicht selten vorgeworfen. Hochmuth und Verdammungssucht könnte man auch aus den Worten des Apostel Paulus lesen.

Oder klingt es nicht hochmüthig, wenn der Apostel, der auch anderwärts seinen Wandel, seine Leistungen, seine Leiden rühmt, sich geradezu zum Vorbilde aufstellt, wenn er ruft: Folget mir nach! wenn er sich einen „Wandel im Himmel" zuschreibt? Wenigstens das Eine leuchtet daraus hervor, daß der Apostel des Glaubens auch auf Leben und Wandel einen starken Nachdruck legt, daß er kein Fürsprecher eines lahmen, hinkenden, halben, faulen Wesens ist und nicht gestattet, aus der angeborenen Sünde, Verführung der Welt, aus der Macht und

List des Teufels — obwohl er all diese Dinge keineswegs leugnet — Deckmäntel der Entschuldigung zu flicken; daß die Rechtfertigung allein aus Glauben — ohne Werk — kein Hinderniß der Heiligung und des gottgefälligen Wandels sein kann — so wenig, wie die Wurzel ein Hinderniß der Frucht ist.

Aber — muß denn jeder andre Christ — wenn er auch kein Apostel ist, — sagen können: Folget mir! — sehet auf mich!? — Ob er es immer thut, in welchen Fällen er es soll, das ist eine andre Frage, aber können muß er es, wenn er zu denen gehört, denen das Licht der Welt zuruft: „Laßet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird!“ —

Dasselbe geht auch daraus hervor, daß der Apostel keineswegs nur auf sich, daß er auch auf andre Glieder der Gemeinde hinweisen kann, daß er vom „Ich“ rasch genug übergeht zum „Wir.“ — Und dies „Wir“ ist nicht das Wir königlicher Majestät oder kritischen Selbstgefühls, sondern echt brüderlicher Gemeinschaft und somit ein Siegel der einfältigsten, liebenswürdigsten Demuth.

Aber — zeigt sich nicht fanatischer Haß, zelotische Verdammungssucht in den Worten:

„welcher Ende — ist die Verdammniß?“

Hat ein Mensch ein Recht, so lieblos über seinen Nächsten zu urtheilen?

Nun — es giebt einen Meister, der wenigstens als Muster der Weisheit und Tugend auch von denen anerkannt wird, die ihm seinen übermenschlichen Rang streitig machen; der sagt sehr gebildeten und äußerlich selten strengen Führern des Volks in's Gesicht: „Ihr Otterngezücht, wie wollt ihr der hölischen Verdammniß entrinnen? — er spricht von einem ewigen Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln von Anbeginn, von einem Wurm, der nicht stirbt, von einem Feuer, das nicht verlischt — — wollt ihr auch ihn der zelotischen Verdammungssucht anklagen?

Aber — was soll denn das heißen: „Feinde des Kreuzes Christi?“

Hat es nicht zu allen Zeiten edle und große Menschen gegeben, die von Christo und seinem Kreuz nichts wußten, oder — nichts wißen wollten — und dabei doch ein höheres Ziel hatten, als den Bauch zu vergöttern, die selbst ihr Leben gewagt haben, um sich unsterblich zu machen?

Antwort: Was der Mensch ist und sein soll — ist nirgend anders zu erkennen, als aus dem Menschen vom Himmel, dem zweiten Adam. Und dieser zweite Mensch erschließt sein tiefstes innerstes Wesen am Kreuz auf Golgatha.

So ist er gesetzt zum Fall und Auferstehn vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.

Die edelsten Menschen außer Christo suchen nur ihre Ehre — Jesus allein hat nicht seine, sondern seines Vaters Ehre gesucht. Himmlischer Sinn ist nicht eine Art Mondsucht oder phantastische Luftschifffahrt in überirdischen Regionen — er hilft den Himmel zur Erde ziehen, wie Metalleiter die Blitze des Himmels; er hilft den Himmel auf Erden bauen oder die arme Erde in einen Vorhof des Himmels verwandeln. — Irdischer Sinn hängt das Haupt zur Erde, wie das stumpfe, dumpfe Vieh, irdischer Sinn wühlt in der Erde und in blos irdischen Dingen, wie der Wurm, der im Staub kriecht und die Schlange, die Erde frißt; — irdischer Sinn verliert nicht nur den Himmel, sondern auch die Erde, er vererdet, möchte man sagen, den Himmel, und trägt — besten Falls — seine irdischen Lüste in den Himmel hinein. Ihm bleibt zuletzt nichts übrig, als die zärtliche Fürsorge für seinen Leib, seinem Gaumen, seinen Bauch, — da er an einer unsterblichen Seele und dem göttlichen Funken in ihr ebenso irre werden muß, wie an der Auferstehung des Leibes, — er achtet sich selbst nicht werth des ewigen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0117

Lebens, und die Ehre, die er bis zur Selbstvergötterung steigert, wird zur Schande, denn er erniedrigt sich in jeder Beziehung unter das Thier — und kann — nach Verlust des göttlichen Ebenbildes — keinen Unterschied mehr finden zwischen sich — und dem Thiere.

Von solchen Feinden des Kreuzes Christi wimmelt unsre Zeit und der herrschende Zeitgeist brütet sie aus, zahlreich wie Heuschreckenschwärme. Sie wollen alle Kreuze aus der Erde reißen, von Thürmen und Altären stürzen oder in Rosen verdecken und vergraben, höchstens noch im Knopfloch dulden. Aber Paulus spricht nicht von solchen Feinden. Er kennt eine Art, die sich äußerlich zu Christo hält, wohl gar seines Kreuzes rühmt.

Aber — umwickle einen Magnet mit gewißen Stoffen, so verliert er die Kraft, anzuziehn und festzuhalten. Und wenn gewiße Lehrer zu Pauli Zeit um das Kreuz Christi jüdische Ceremonien, die Beschneidung und die Speisegesetze wickelten, so verlor das Kreuz Christi dadurch seine Kraft, selig zu machen. Ebenso — wer in unsrer Zeit lehrt: Der Christ wird selig durch Glauben und Werke, durch Christi Kreuz und durch eigne Tugend und Verdienste: Dem ist Christus nicht mehr der einige Mittler, der ist für den Apostel Paulus, der so sehr auf tugendhaften Wandel dringt, demnach ein Feind des Kreuzes Christi.

Ferner: wem zur Seligkeit nicht das Anrufen Christi genügt, wer auch noch, oder gar vorzugsweise die Maria, die Apostel, die Märtyrer anrufen zu müßen glaubt; wem ein sündiger Mensch mit dreifacher Krone durch diplomatische Ränke auf einen alle „Throne der Welt“ hervorragenden Thron erhöht, — Stellvertreter Christi, Nachfolger Petri ist; der ist in Pauli Augen nichts andres, als ein Feind des Kreuzes Christi! Als dem Paulus und Barrabas göttliche Ehre erwiesen werden sollte, da zerrißen sie ihre Kleider und sprangen unter das Volk: Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen, gleich wie ihr und predigen euch das Evangelium! . . . . .

Nicht im Anbeten oder Anrufen besteht die Ehre, welche dem Paulus, welche allen lebendigen oder heimgegangenen Heiligen zu erweisen ist, sondern im Nachfolgen, im Nachahmen des Vorbildes.

Dazu fordert Paulus selber auf, — und das ist nicht Hochmuth. Der Feindschaft gegen das Kreuz verkündet er die Verdammniß, — aber das ist nicht Verdammungssucht. Er thut es nicht mit schadenfrohem Lachen, sondern mit heißen Thränen im Auge, mit Thränen, wie sie über das verblendete Jerusalem aus den Augen floßen, die darüber am Kreuze brachen.

Wer ist hochmüthig und verdammungssüchtig? — ein für die Feinde blutender Jesus, der sie vor der Verdammniß mit Thränen warnt, und ein Paulus, der verbannt sein möchte von Christo für die, welche seine Warnung vor ewiger Verdammniß mit Hohn und Mordgeschrei beantworten, — und solche, die mehr dem Petrus glauben, als einem angeblichen Nachfolger, und mehr Christo, als einen ihm unähnlichen Stellvertreter, — und mehr Paulo, als solchen, die er Feinde des Kreuzes Christi nennt? — oder: diejenigen, welche Christum und Paulum und deren Nachfolger — bewußt oder unbewußt — eines verdammungswürdigen Hochmuths zeihen? — — Möchte es nur auch über solchen Hochmuth und Haß niemals an heißen Thränen herzlicher Barmherzigkeit fehlen!

Reformationsfest.

Drei Engel.

Offenb. Joh. 14, 6—13.

Es sind wunderbare, dunkelhelle, farbenglühende Bilder, die von den Scheiben des räthselhaften, kreuzförmigen Münsters der Offenbarung Johannis mit seinen himmelanstrebenden Säulen, seinem geheimnißvollen hohen Chor, seinen gestaltenreichen Portalen uns entgegenleuchten.

Freilich, Kindern gebührt nicht starker Wein. Sonst schauen und stammeln sie die verkehrtesten Dinge. Aber — wer das alte Testament, sonderlich die Propheten Daniel und Hesekiel vorher gründlich durchforscht und durchbetet, wer die Reden des Herrn und seiner Apostel von den letzten Dingen treu im Kopf und Herzen hat, der wird spüren, wie alle Fäden der heil. Schrift in der Offenbarung Johannis, wie Nervenfäden in einem Gehirn zusammenlaufen.

Dabei kann mancherlei dunkel bleiben, aber der aufrichtige Leser wird genug finden, was nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Beßerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit!

Sind es wirkliche Engel, die Johannes durch den Himmel fliegen sieht? Oder irdische Gottesboten in Menschengestalt?

Als Paulus in den dritten Himmel entzückt wurde, wußte er nicht, ob er in oder außer dem Leibe war. Was Johannes sah und hörte, ging jedenfalls vor seinem geistigen Auge und Ohr vorüber.

Und Hauptsache ist und bleibt hier des ersten Engels „ewiges Evangelium," das nicht im Winkel verkündigt wird, sondern worauf der ganze Himmel lauscht, welches der ganzen Erde gilt.

In diesem Sinn ist unser Abschnitt für das Reformationsfest gewählt.

Die 95 Sätze an der Schloßkirche zu Wittenberg flogen so schnell nach allen Seiten, als wären Engel Botenläufer gewesen. Sie flogen in wenigen Wochen durch ganz Deutschland, in wenigen Monaten durch ganz Europa und weiter. Sie flogen zu denen, die auf Erden sitzen und wohnen, zu den ansäßigen, civilisirten Völkern, aber nachher auch zu allen Heiden, Geschlechtern, Sprachen und Völkern, denen wenigstens unser Jahrhundert mit großer Macht das ewige Evangelium gebracht hat.

Aber — ist denn dies Evangelium ein anderes, als das der Engel über Bethlehems Fluren?

Es könnte so scheinen. Dort hieß es: Fürchtet euch nicht! — Hier heißt es: „Fürchtet Gott!" — Dort schallt heller Jubel: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Hier klingt es wie das Eintreiben einer vorenthaltenen Schuld: „Gebt ihm die Ehre!" — dort: „Euch ist heute der Heiland geboren!" — Hier: „Betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Waßerbrunnen!" —

Ja, es gab eine Zeit, wo des lebendigen Gottes, des Schöpfers, — mitten in der Christenheit von Millionen vergeßen war. Da fürchtete die abergläubische Menge wohl Kirchenstrafen oder Fegefeuer, aber nicht den, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle, sie ehrte den Stellvertreter Christi zu Rom, die Mutter Maria und die Gebeine der Heiligen, aber nicht den Stellvertreter Christi im Herzen, den heiligen Geist, nicht den Marienſohn, nicht den Leib aus lebendigen Gliedern mit dem ewigen Haupt im Himmel!

Man beugte die Kniee vor Menschensatzungen, aber Gottes Gebote blieben dahinten. Man kroch die Stufen der Peterskirche hinan und küßte todten Bildern

die Finger und Lippen weg, aber man schwang sich nicht zum Throne des Himmels und küßte nicht den Sohn, daß er nicht zürne, man hielt auf Fasttage, Rosenkranzbeten und Prozessionen — aber man betete nicht Gott an im Geist und in der Wahrheit, man enthielt sich nicht der groben oder feinen Laster, man wandelte nicht auf den Wegen Gottes, man dachte nicht an wahre Buße, d. h. Umänderung des innersten Herzens und Sinnes.

Da erscholl das ewige Evangelium: „Fürchtet Gott!" aus jenen 95 Sätzen. Da unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: Thut Buße, „will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße sein soll" — „Währet derhalben Reu und Leid, d. i. wahre Buße, so lange einer Mißfallen an ihm selber hat, nämlich bis zum Eingang in's ewige Leben!" —

Buße thun heißt: wahrhaft Gott fürchten — Glauben an sein Wort und nicht an Menschensatzungen, heißt wahrhaft ihm die Ehre geben — die Anbetung nicht im Fleisch und in der Lüge, nicht mit todten Ceremonien und Lippengeplärr, die Anbetung, die aus der rechten Buße und dem rechten Glauben von selbst quillt, die Anbetung des lebendigen dreieinigen Gottes im Geist und in der Wahrheit, die ist die rechte, gottwohlgefällige Anbetung, die ist das einzige Schutzmittel wider das immer mächtiger heranrückende letzte große Gericht. —

Und dieses ewige Evangelium ist nicht wieder erstickt, nicht durch einen dreißigjährigen Kriegssturm, nicht durch allerlei politischen Mißbrauch, nicht durch alle sich damit fälschlich tröstende oder deckende Fleischesfreiheit, nicht durch einen Massenabfall, der mit dem Zerrbilde der Wahrheit das ewige Evangelium selber verwirft.

Dem ersten Engel folgt der zweite mit dem Triumphlied: „Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt, denn sie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränkt alle Heiden!"

Hier ist die Rede von einer großen, weithin sichtbaren, festgefügten, starkummauerten, königlich reichen, üppigen Stadt, wie das alte Babel war, mit dem Thurm, der mit seiner Spitze in den Himmel reichen sollte, und von dem nachmals Nebukadnezar rühmte: Das ist die große Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hause, durch meine starke Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit.

Schon Jesaias verkündet den Ruf (21, 9): „Babel ist gefallen, sie ist gefallen und alle Bilder ihrer Götter sind zu Boden geschlagen!"

Jeremias spricht (51, 7): „Ein goldner Kelch in der Hand des Herrn war Babel, der alle Welt trunken gemacht hat, — die Heiden haben von ihrem Wein getrunken, darum sind die Heiden so toll geworden!"

Dieser berauschende Wein, dieser verführerische, mit starken Gewürzen und feinen Giften versetzte, zauberische Liebestrank ist das äußerste Gegenstück von dem ewigen Evangelio, die falsche, alle fleischliche Leidenschaften lüstern kitzelnde, alle Sinne betäubende Lehre — die nur Menschenvergötterung und fleischliche Herrschaft unter geistlichem Deckmantel im Auge hat.

Wer die Geschichte des römischen Hofes und der römischen Macht zur Zeit der Reformation studirt, der kann nicht zweifeln, was mit Babel gemeint ist. Das alte Rom hat nicht die Heiden mit falscher Lehre bethört, es stellte die Götter überwundener Völker in sein Pantheon auf — es machte nicht religiöse Propaganda — das alles verstand erst die Weltstadt mit dem dreigekrönten Haupte, welches die Sonne sein wollte, von welcher alle Könige und Kaiser wie Trabanten ihr Licht empfingen. Und dabei brachte die „Legende von Christo," worüber sie wie römische Auguren lächelten, dem römischen Stuhl unermeßliche Schätze durch den Mißbrauch des Ablaßes und durch den angemaßten Schlüßel zum Fegefeuer.

Nun aber kam dies Babel zu Fall, nicht durch Schwert und Gewalt, wie Jerusalem, sondern durch Blasen der Posaune, wie Jericho.

Aber wie Jerusalem, nachdem es den Herrn der Herrlichkeit verworfen, schon gerichtet, gefallen war, obwohl äußerlich der zerrißene Vorhang vor dem Allerheiligsten noch geflickt werden mochte, obwohl äußerlich die vorgeschriebenen Opfer noch gebracht werden mochten, so ist Rom seit der neuen Verkündigung des ewigen Evangelii gefallen — obwohl sein Glanz äußerlich noch fortbestehen, ja seine Macht zu Zeiten anwachsen mag.

Den Kelch der unreinen Lehre hat es ja nicht abgethan — im Gegentheil, es hat neue, giftige Würze hinzugefügt, die Vergötterung der Maria, auf welche alles übertragen wird, was ihrem Sohne gebührt, unbefleckte Empfängniß, Himmelfahrt, königliches Regiment, Wunderhilfe. — Diese Christa hat den einigen Mittler Christus verdrängt, weil ihr Wort zuletzt seine Entscheidung endgültig bestimmt. — Nur das Wort des unfehlbaren Stellvertreters Christi gilt mehr — denn er allein hat den Schlüßel zum Verständniß aller Gottesworte, giebt ihnen also erst den Sinn, den sie haben sollen.

Freilich, mit weltlicher Macht ist gegen die übermenschlichen Mächte, die offenbar hier ihr Spiel treiben, nichts auszurichten. Mit Polizei, Gesetzen, Gefängniß, Absetzung, Vertreibung wird ein Wahn nur fester eingeprägt und wie eine Epidemie verbreitet. Kanonen vermögen nichts gegen Canones. Wer Jesum verwirft, wird es nicht aufnehmen mit den Jesuiten. Wer das ewige Evangelium verachtet, hat gebrochen Schwert. Die Dogmen oder unbewiesenen Voraussetzungen des antichristischen Zeitgeistes sind gegen Rom's Dogmen, in denen trotz aller Lüge offenbarte Wahrheit enthalten ist, nur Puppenwerk. Der vom ewigen Evangelio abgefallene Protestantismus hat nur Strohlanzen und Papierschilde. Er wird spielend dem großen Lügner und Mörder von Anfang zur Beute. Darauf weiset die Gerichtsproclamation des dritten Engels, die für unsere Zeit sonderliche Bedeutung gewinnt.

Nachdem Babylon gefallen, erhebt das Thier mehr und mehr das Haupt — ja es wird zum einzigen Gegenstand der Anbetung, wie in alten Heidenzeiten.

Die neue Religion des Neides und Haßes, des Fleisches und des ewigen Todes lehrt: „Es giebt keinen lebendigen persönlichen Gott — sondern die Welt ist Gott — die Welt, der Inbegriff aller Kräfte, ist ewig. Ihre höchste Blüthe der Mensch. Nicht ein über der Welt erhabener Gott, sondern der Mensch allein hat das Recht zu sagen: „Kein Gott außer mir!“ Freilich ist dieser Gott, bei Licht besehen, nichts als ein Thier, als ein von andern Thieren abstammendes, im Lauf der Zeit — man weiß nicht, ob durch Zufall oder durch eigene Thätigkeit — vervollkommnetes, zur Sprache und zur Herrschaft über die andern Thiere und Kräfte der Erde aufgestiegenes Thier. — — — Und liegt darin nicht eine tiefe Wahrheit?

Der Mensch ist Pflanze und ist Thier, aber er ist mehr als Thier durch den wunderbaren Vorzug, den der Christ: „Ebenbild Gottes“ nennt. Giebt es keinen persönlichen, selbstbewußten lebendigen Gott, so kann es auch kein Ebenbild Gottes geben. — Giebt es keinen ewigen Schöpfer, so kann auch der Mensch nicht aus seiner Hand hervorgegangen sein, so muß er sich nach einer Art Gesetz (ohne Gesetzgeber) aus früheren Stufen entwickelt haben. Die meiste Aehnlichkeit im leiblichen Bau haben Affen und Schweine mit ihm. Die höchste Wahrscheinlichkeit ist, daß der Mensch vom Affen abstammt — dessen Tücke, List, Bosheit, Kraft und Geilheit wird darum zum höchsten Ideal des Menschen. In China und Hinterindien wird der Affe wirklich göttlich verehrt. Europa und die Metropole der Intelligenz fängt wenigstens an, über kranke Schimpansen Bülletins auszugeben, wie über fürstliche Personen. Der Gorilla durchreist in Gesellschaft dienender Professoren die Welt, ertheilt Audienzen und präsentirt sich dem staunenden Publikum

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0121

zur Verehrung. Was früher Weltgeschichte hieß, wird mehr und mehr Affencomödie — und der Affe Gottes lacht in's Fäustchen über die Stelle, welche nun sein thierisches Abbild unter den Menschen einnimmt.

Mit Lossagung von Christo, dem Menschen vom Himmel, sollte das Zeitalter der wahren Menschlichkeit und Humanität — ohne Gott — beginnen. Entpuppt hat sich nichts als Brutalität und Bestialität — und die thierische Gewalt verlangt von jedem Menschen — im Namen der Freiheit — absolute Unterwerfung. Denke an die große Nation, die Tochter der Revolution, welche, Freiheitsbäume pflanzend, die Völker Europa's ausgesogen und unter die Füße getreten hat. So wird alles abgethan, was den Menschen vom Thier unterschied: Religion, Ehe, Eigenthum — und wehe dem, der dem Bilde des Thieres, wie Daniel, die Ehre versagt, der das Maalzeichen der Knechtschaft nicht an Stirn und Hand nehmen, das heißt: thierisch denken und handeln will! — —

Aber zweimal wehe dem, der sich dazu erniedrigt.

Der dritte Engel proklamirt:

So jemand das Thier anbetet und sein Bild, und nimmt das Maalzeichen an seine Stirn und in seine Hand — der wird von dem Wein des Zornes Gottes trinken, der lauter eingeschenkt ist in seines Zornes Kelch, und wird gequält werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm, und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen in die Ewigkeiten der Ewigkeiten, und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier angebetet haben und sein Bild, und so jemand hat das Maalzeichen seines Namens angenommen.

Ja, schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Freilich ist hier — bei solcher Thierherrschaft — nichts nöthiger als „Geduld und Glaube der Heiligen," um fest zu halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum — aber muß nicht die Furcht vor denen, die Macht haben, den Leib zu tödten, überwunden werden durch die Furcht vor dem, der Macht hat, Leib und Seele zu verderben in die Hölle? Und muß nicht das die Hölle in der Hölle sein, gequält zu werden vor den Engeln und dem Lamm, durch welche die Rettung und Seligkeit so leicht gewesen wäre?

Und muß das nicht die Treue stählen und den Eifer entzünden, was jene Stimme vom Himmel sagt: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach?!" Das ewige Evangelium bietet sich bis zum jüngsten Tage jedem an, der es hören will, der Sturz Babels mitten im Glanz seiner Herrlichkeit leuchtet jedem in die Augen, der sehen will — wenigstens den Beginn des Gerichtes — das Thier wirft mehr und mehr die Maske ab und zeigt seinen blutigen Rachen und seine starken Klauen — der Glaube aber an Jesum ist der Sieg, der Sünde, Hölle, Welt, Tod und Teufel überwunden hat!

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an!

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

„Langweilige Wiederholungen"

Col. 1, 9—14.

findet ein weltberühmter Schriftsteller, der das Leben Jesu, die wunderbare Wahrheit, in märchenhafte Dichtung verwandelt hat, selbst in den Abschiedsreden des Herrn, die Johannes mittheilt. Die Wahl der Texte zum Kirchenjahr kann

nicht den Anspruch machen, wie das Wort Gottes selbst. Wie leicht ließe sich gegen die sogenannten Epistelperikopen unter anderm auch der Vorwurf „langweiliger Wiederholungen“ erheben!

Schon die Epistel des sechszehnten Sonntags nach Trinitatis beginnt mit Bitte und Kniebeugung, und der Apostel erfleht darin den Ephesern eine Fülle köstlicher Gaben. In der Epistel des achtzehnten dankt er für den Reichthum, der sich in der Gnade Gottes den Corinthern aufgeschloßen hat. In der Epistel des zwanzigsten fordert er im Grunde für dasselbe zur Danksagung auf, wofür er in der des zweiundzwanzigsten dankt und betet. Und in unserem heutigem Texte ist schon wieder die Rede vom Beten und Bitten. Ist das nicht wirklich sehr eintönig? Muß es dem Prediger nicht schwer werden, damit die Aufmerksamkeit derselben Zuhörer zu feßeln? Es ist kein Vergehen, wenn ein Prediger in freien Texten den unerschöpflichen Reichthum Christi entfaltet, sonderlich, wenn sie weniger gesucht, als gefunden, das heißt: gegeben sind. Noch weniger läßt sich eine neue Zusammenflechtung neuer Schriftabschnitte zu einem neuen Kranze für das Kirchenjahr verwerfen, besonders wenn dabei das Recht der alten vor dem Altar gewahrt würde. Diese haben besonders durch den Kalender sich immer noch so tief im Volksleben eingewurzelt, daß manche Sonntage nur nach den Evangelien benannt werden. Ehe aus all den verschiedenen Vorschlägen, die jetzt gemacht werden, wieder für die ganze evangelische Kirche, ja für die ganze Christenheit ein neues Kirchenjahr allgemein angenommen würde, möchte wohl selbst unter den Bauplänen für den Berliner Dom schon eine entscheidende Wahl getroffen sein. Aber — von all dem abgesehen — es bleibt ein unumstößlicher Grundsatz für Erziehung und Unterricht: Nicht vielerlei, sondern vieles. Wiederholung ist eine Mutter tüchtigen Wißens. Ein berühmter englischer Dichter, Lord Byron, erzählt, daß er die Werke eines andern, Namens Walter Scott, fünfzigmal hinter einander durchgelesen hätte. Sollte es da unnütz sein, dieselbe Epistel fünfzigmal durchzupredigen? Wenn das Manna lose Speise wird, liegt es nicht am Manna, sondern am verdorbenen Geschmack. Jene Gemeinde beklagte sich bei der vorgesetzten Behörde, daß ihr Pastor ganz dieselbe Predigt so und so oft gehalten habe, und nachher wußte doch keiner, was darin vorgekommen war. Das möchte öfter vorkommen!

Ein berühmter Staatsmann und Parlamentsredner sagte von einem Prediger, den er noch zu seinem Sterbebett kommen ließ, ebenfalls: Der Mann hat nur eine Predigt, aber die ist gut.

Das erinnert an Pauli Worte: „Daß ich euch immer dasselbe sage, reuet mich nicht und macht euch desto gewißer!“ — Damit soll nicht wirklich tödtlichlangweilige Wiederholung geleugnet oder entschuldigt werden. Solche ist aber bei Werkzeugen und Gefäßen des heiligen Geistes immer nur scheinbar. Wenn wir auf unsere Epistel zurückkommen, so könnte es genügen, zu fragen: Was ist nöthiger als Gebet, Fürbitte und Dank, um das Herz Gottes und das Herz der Menschen zugleich in Bewegung zu setzen? Woran fehlt es der Christenheit und dem Christenherzen mehr? Oder hast du, lieber Christ, der seit dem sechszehnten nach Trinitatis immer von Neuem zu Gebet, Fürbitte, Dank, aufgefordert ist, damit auch nur einmal, auch nur für einen Menschen, geschweige für alle, die dir aufs Herz gelegt sind, vollen Ernst gemacht? Muß dem schwerhörigen und vergeßlichen Menschenherzen manches nicht hundertmal wiederholt werden, ehe es endlich aufhorcht? Muß nicht der leise Tropfen des himmlischen Thaues hundertmal auf dieselbe Stelle fallen, ehe der Stein der Selbstgerechtigkeit weich wird?

Aber — wer genau zusieht, wird selbst bei Zwillingsbrüdern oder vermeintlichen Doppelgängern die Verschiedenheit trotz aller scheinbaren Gleichheit wohl herausfinden können.

Noch mehr freilich, wo in einem und demselben Texte der Apostel mehrmals dasselbe zu sagen scheint, wie bei der Epistel des heutigen Sonntags.

Da ist zweimal die Rede von „Erkenntniß", — welche Wiederholung! Das erste Mal heißt es freilich: „erfüllt werden mit Erkenntniß," das zweite Mal: „wachsen in Erkenntniß" aber — sind das nicht nur zwei verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache?

Sieh nur noch etwas genauer zu. Das erstemal ist die Rede von der Erkenntniß des göttlichen Willens, das zweitemal von der Erkenntniß Gottes selbst. Zwischen deinem Willen und Wesen ist ja wohl noch ein Unterschied. So auch zwischen Erfülltwerden und Wachsen. Mit Thau wird die Blüthe erfüllt, mit dem Safte des Erdreichs die Wurzel. Beides kommt von Außen, das Wachsen ist dadurch bedingt, aber es ist mehr, denn es geschieht von Innen nach Außen.

Aus der Erkenntniß des göttlichen Willens quillt allerlei geistliche Weisheit und Verstand. Und das ist mehr als Erkenntniß im Allgemeinen, in großen Zügen, wie sie aus dem Spiegel der zehn Gebote herauskeuchtet und blitzt. Es ist nicht immer leicht, zu wißen, welches Gebot und wie es anzuwenden ist. Den Ungeübten ängstigt das Herandrängen von zwei oder mehreren Pflichten, wie ein Wirbel oder Strudel. Er kämpft mit sich: soll ich jetzt schweigen oder reden, warten oder schnell zufahren, wie Paulus, als er sich nicht mit Fleisch und Blut besprach; — streng oder nachsichtig sein; — um Gottes willen Menschen gehorchen oder ihnen den Gehorsam aufkündigen — eine versuchliche Stellung aufgeben oder auf einem schweren Posten verharren, — einen Befehl den Vorgesetzten ins Gewißen schieben oder nach dem Wort handeln: Jeder steht und fällt seinem Herrn?

Aus der rechten Erkenntniß des göttlichen Willens quillt allerlei geistliche Weisheit und Verstand. Diesem edlen Paare wird des Herrn Wohlgefallen zu Theil, wie die rechte Sonne den Himmel hell macht und die Nebel verzehrt. Aber des Herrn Wohlgefallen macht wieder fruchtbar in allen guten Werken, wie ein segenspendender Himmel die sonst verschmachtende Erde befruchtet.

Aber wie aus der reifen Frucht wieder ein neuer Keim sich löst, so folgt der Fruchtbarkeit in guten Werken auch der Keim neuer Erkenntniß, aus der Erkenntniß des göttlichen Willens die Erkenntniß des göttlichen Wesens, Gottes selbst, der ja so viel mehr ist, als sein Wille, wie die Sonne mehr ist, als ihr leuchtender, wärmender, befruchtender, oder blendender, sengender, vernichtender Strahl. So jemand wird deß Willen thun, der mich gesandt hat, spricht der Herr, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede! — — Aber wenn ein Christ in der Erkenntniß Gottes selbst stetig wachsen soll, so genügt dazu nicht der gottgefällige Wandel und die Fruchtbarkeit in allen guten Werken. Größer als das Thun des göttlichen Willens ist — das Leiden desselben, das Leiden in Geduld und Langmüthigkeit, das Leiden mit Freuden und Danksagung. Dazu ist der Mensch von Natur viel zu schwach, dazu genügt nicht das Maß von Gnade, das zum Thun nöthig ist. Dazu bedarf es einer besonderen Kraft. Diese Kraft kommt von einer besonderen Stärkung. Diese Stärkung ist eine besondere Wirkung der Macht Gottes, die sich darin ganz besonders verherrlicht. Auch Jesu Leiden war mehr als sein Thun, war die Krone seines Thuns. Es war das mächtigste Thun, da er sich nicht blos in die Qual der Hölle und des Todes freiwillig hineingab, obwohl niemand ihn hätte hineinzwingen, niemand hätte sein Leben von ihm nehmen können, sondern da er sich selber darin festhielt, obwohl er jeden Augenblick hätte thun können, wozu der Teufel ihn spöttisch aufforderte: „Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze!"

Etwas andres ist es ja freilich mit dem Leiden des Christen, aber so viel

bleibt stehen: „Wer Gottes Willen erkannt hat und dann reich und fruchtbar geworden ist in guten Werken und nun immer tiefer hineingeschaut hat in den Abgrund der göttlichen Liebe und dadurch gestärkt ist, sein ihm beschiedenes Kreuz still auf sich zu nehmen, bei dem fällt gewaltsamer Zwang durch eine eiserne Hand ebenfalls fort.

Auch ihn frägt der Herr gewißermaßen erst um seine Zustimmung oder verständigt sich freundlich mit ihm, wie es gemeint ist, so daß es nun nicht mehr heißt: „Ich muß leiden," sondern: „Ich will leiden!" ja: „Ich darf leiden!"

Da erblüht die Wunderblume, darüber die Welt staunt oder kopfschüttelt: Das Danksagen unter dem Kreuz, das Lächeln unter Thränen. Ueber alle irdische Trübsal hinweg hebt der Blick auf das aufgethane Erbtheil der Heiligen im Licht, wozu der Herr im schlackenabschmelzenden Trübsalstiegel das Gold im Christenherzen tüchtig macht; — der Blick auf die hinter ihm ohnmächtig drohende Obrigkeit der Finsterniß, deren grausamem Scepter er für immer entrißen ist; der Blick auf das um ihn her aufblühende Reich der himmlischen Liebe, in welches mancher wie mit einem Zauberschlage, wie ein Träumender versetzt ist; der Blick auf die Wunder der in ihm vollbrachten Erlösung und den Becher der Erquickung, welcher in der Vergebung — auch der ihm bis zum letzten Athemzuge noch anklebenden Sünde dargereicht wird; der Blick auf das theure Lösegeld, das dafür ein- für allemal bezahlt ist! —

Ahnt ihr nun etwas von den verschiedenen Sproßen derselben Himmelsleiter? Wahrlich, wer bis zur letzten Sproße gelangt ist, der kann hoch aufathmen und mit Entzücken um sich sehen.

Und solche Herrlichkeit erbittet der Apostel Paulus den Colossern in einer Weise und Folge, die wohl in andern Briefen ähnlich angedeutet, aber nirgend ganz ebenso ausgeführt ist. Der heilige Geist ist kein Schablonenmaler. Wenn keine Abendröthe der andern gleicht, obwohl ähnliche Tinten vorkommen mögen, so wird der heilige Geist auch nicht in zwei Briefen eines Apostels oder in zwei Stellen eines Briefes sich selbst wiederholen, wie ein gedankenarmer Mensch.

Wer freilich keinen Farbensinn hat, dem kommt Grün wie Roth vor, wer kein musikalisches Gehör hat, der hört immer nur einen Ton, und singt alles nach einer Melodie — und zwar falsch; wer keinen Natursinn hat, dem kommt ein Thal der Schweiz grade vor wie das andre; wer keinen Sinn für Poesie hat, der gähnt bei den herrlichsten Dichtungen; — und wem der geistliche Sinn für die ewigen Dinge fehlt, der findet nicht nur in den geistströmenden Briefen eines Paulus, sondern in der ganzen heiligen Schrift nichts als „langweilige Wiederholungen." Er hat ein Recht, vor der „Langenweile der ewigen Seligkeit" sich zu fürchten, sie ist das unvertilgbare Gefühl seiner eigenen Ziel- und Zwecklosigkeit. —

Das große Nichts, damit das moderne Bildungsevangelium seine geistvollsten Schüler speist, so daß sie sich als Blasen im Meer des All nicht werth achten des ewigen Lebens — ist aber auch ein unwillkürliches Zeugniß dafür, daß nur in Christo alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind, daß nur in ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig erschienen ist!

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Keine Hoffnung

1 Thess. 4, 13—18.

haben die andern, die St. Paulus nicht als Brüder anreden kann! —

Aber — ist unter den Weltkindern nicht mehr als zu viel Hoffnung?

Was treibt jenen armen Hausvater, seinen kümmerlich vom Munde abgesparten Groschen in die Lotterie zu setzen? Er hofft auf das große Loos, und die neunmalige Niete hält ihn nicht ab vom zehnten Versuch?

Was bannt jene bleichen Gesichter lautlos an den grünen Tisch, wo Schwarz und Roth mit einander ringen?

Die Hoffnung auf den blitzenden, klingenden, rollenden Mittler und Heiland des Fleischeshimmels. — Und mag auch dann und wann eine Pistole krachen und Gehirn die kostbaren Teppiche oder Spiegelscheiben bespritzen, das stört kaum einen Augenblick, wenn der eisigkalte Bankhalter ruft: „Der Herr hätte wohl seine Sache draußen abmachen können! An's Spiel, meine Herren!" — Wie mancher geht auf's Eis einer gefahrvollen Unternehmung, weil die Hoffnung ihm zuraunt: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen!" Wie mancher heimlichen Schandthat Mutter ist die Hoffnung, daß sie nicht an den Tag kommen soll! Was hat jenes Mädchen bewogen, einem leichtsinnigen Menschen die Hand zu reichen? Die Hoffnung, sein Engel zu werden und — ihn zu retten! Warum verzieht die Mutter ihren Sohn und läßt ihm den Zügel schießen? Sie hofft, er soll desto dankbarer und später einmal die Stütze und Ehre ihres Alters werden! — Warum begünstigen die Eltern eine bedenkliche Liebschaft ihrer Tochter? Sie hoffen, sie vortheilhaft unter die Haube zu bringen!

Gewiß, es ist nicht alles Gold, was glänzt. Es giebt falschen Glauben. Der baut auf Sand oder faules Holz. Es giebt falsche Liebe. Die ist nur eine Täuschung der Selbstsucht. Es giebt falsche Hoffnung, eine Art Luftspiegelung, die mitten in der Wüste sprudelnde Quellen und fruchtbeladene Palmbäume hervorzaubert, um bald alles in todten Sand und bleichende Gebeine zu verwandeln. Auch wer beim schäumenden Glase trällert: „Wenn Hoffnung nicht wär', so lebt ich nicht mehr!" zuckt ein andermal die Achsel: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren!" — oder gesteht wehmüthig mit welken Lippen: Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden! Falsche Hoffnung ist nicht besser als gar keine. Sie endet immer in Verzweiflung, am Thor der Hölle — wo alle Zukunft abstirbt, die Vergangenheit zum Schreckgespenst und selbst die Erinnerung an Liebe, Glück und Freude zum rastlos nagenden Wurm wird.

Gott sei Dank, es giebt auch eine Hoffnung, die nimmermehr stirbt und nimmermehr zu Schanden werden läßt. Die ist ein rechtmäßiges Kind des rechten Glaubens.

Und der rechte Glaube? — Siehst du, wie die Blumen auch im dumpfen Keller sehnsüchtig Blätter und Kronen jedem verlornen Strahle zustrecken, der sich durch trübe Scheiben zu ihnen stiehlt? So wendet der rechte Glaube sich zu der einigen Sonne in der Finsterniß dieser Welt — zu Jesu Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes! So baut der rechte Glaube ein Haus auf den Fels, wo der Regen es nicht hinwegspült und der Sturm es nicht hinwegfegt und das Wetter es nicht zerschellt; auf das Kreuz, woran die Sünde der ganzen Welt getilgt, die Verdammniß in Gnade, der Fluch in Segen verwandelt ist! Ja, da ist gut sein, da kann man Hütten bauen, aus deren Fenstrr die Hoffnung zum ewigen Himmel schaut und zu den vielen Wohnungen im großen Vaterhause. Da läßt sich auch sanft einschlafen, in den Armen der ewigen Liebe, die auch vom Sterbebett nicht weicht, sondern die allmächtige, einst durchnagelte Hand unter das erbleichende Haupt legt und die losgerungene Seele in heimlichem Triumphe unter Engelgeleit dahin führt, wo der Schächer zur Rechten von seinen Kreuzesqualen ausruht, wo Lazarus in Abrahams Armen sich erquickt, wo die Patriarchen wohnen, die Propheten allzumal, wo auf ihren Ehrenthronen sitzet der zwölf Boten Zahl, wo seit so viel tausend Jahren alle Frommen hingefahren, wo gleich den

Sternen alle leuchten, die viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wo die Blutzeugen mit Palmen und weißen Kleidern prangen, und die goldnen Harfen rauschen am crystallnen Meer und die strahlenden Seraphim, das Angesicht mit den Flügeln decken und ihre Stimme erheben, daß des Tempels Schwellen beben:

Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth! — alle Lande sind seiner Ehre voll!

Und da treffen sich auch alle wieder, die sich hier in Christo geliebt, die hier in ihm gelebt haben und entschlafen sind. Da finden Eltern früh entrißene Kinder wohl geborgen im Schloße königlicher Sicherheit, und alle Thränen, die hier auf ihre Gräber fielen, sind zu leuchtenden Perlen geworden. Da finden Kinder ihre Eltern, deren Bild nicht in ihnen erloschen, deren Segen über das Grab hinaus ihnen Häuser gebaut, deren letzte Bitten und Mahnungen ihnen der heiligste Schatz ihres Lebens geblieben sind. Da wirst du, bräutliche Wittwe, auch deinen Freund wiedersehen, der im Dienste des Vaterlandes von dir hinweg in den Tod gegangen! Und du, trauernder Wittwer, nach einsamen Tagen des Alters, mit der treuen Gefährtin deines Lebens, die eine Gehilfin der Seligkeit für dich geworden, den gemeinsamen Dank zu den Stufen des ewigen Thrones niederlegen!

Aber das alles ist noch nicht der seligste Strahl der Christenhoffnung. Jahre und Jahrhunderte rollen über die Erde. Ganze Geschlechter welken wie herbstliches Laub. Eine Weisheit stürzt, eine Erfindung verdrängt die andere. Bald Kriege, bald Geschrei von Kriegen. Ein Volk empört sich nach dem andern, ein Königreich stürzt das andere. Und mitten unter Pestilenz und theurer Zeit und Erdbeben erheben sich falsche Propheten und ziehen Antichristen einen Schweif verführter Seelen hinter sich. Die Ungerechtigkeit nimmt überhand, die Liebe erkaltet. Der Name Christi wird gehaßt und verflucht, seine kleine Heerde ist wie von Wölfen gehetzt — aber während alles dahintobt, wie zu den Tagen der Sündfluth, ißt und trinkt, freit und sich freien läßt, handelt und verkehrt, baut und zerstört, geht dennoch in stiller Majestät das Evangelium vom Reich über die Länder der Erde, zu einem Zeugniß über sie. — Die Erde rollt um die Sonne, und die Sterne wandeln ihre Bahnen: bis Gottes Uhr die rechte Stunde weiß, bis mitten in den höllischen Jubel des Abfalls, mitten im Taumel wahnsinniger Selbstvergötterung und Selbstverthierung — vielleicht — während wieder einmal das jüngste Gericht als Posse über die Bretter geht, ein Zeichen am Himmel erscheint, das kein Sternkundiger wegleugnen und keiner erklären kann. Und nun heulen alle Geschlechter der Erde, und bewegen sich der Himmel Kräfte, nun brausen Meer und Waßerwogen — nun wagt nur noch jene kleine, verachtete Schaar die Häupter aufzuheben, weil ihre Erlösung naht! Nun erschallt das Feldgeschrei des Herzogs der Seligkeit, und des Erzengels Stimme ordnet die himmlischen Schaaren und die Posaune des jüngsten Tages dröhnt in alle Gräber und bebend geben sie ihren Raub heraus, und dem schlammigen Bett des Meeres entsteigen die Todten. Da werden alle, die in Christo entschlafen sind, wieder lebendig und gehen hervor in ihren alten, aber nun verklärten Leibern, durch die Macht dessen, der auch todte Kohlen in leuchtende und blitzende Diamanten verwandeln kann.

Oder frägst du besorgt, gleich den Christen in Thessalonich: „Aber, was wird alsdann aus den Christen, die bis dahin noch nicht eingegangen sind zu ihres Herrn Freude? Wie wird es ihnen ergehen mitten in einer zusammenstürzenden Welt? Sorge nicht. Was an jenem Tage noch lebt von der kleinen Gemeinde des Herrn, ob auch zerstreut in allen Weltgegenden, das wird zusammengeführt werden durch denselben, der die Schaaren der meerübersegelnden Wandervögel zusammenführt und in einen Haufen zurück zur unsichtbaren alten Heimath geleitet. Und auch ihre sterblichen Leiber werden verklärt werden zu unsterblicher Schönheit,

zur Aehnlichkeit mit dem verklärten Leibe ihres himmlischen Hauptes und werden diesem entgegen gerückt werden in die Luft, und wie die blitzgeladene Säule des Himmels sich vereinigt mit der aus dem Meere ihr entgegensteigenden Waßersäule, so wird dann die triumphirende und die bis dahin kämpfende Gemeinde sich vereinigen zu einem einigen Leibe des Herrn, zur Fülle dessen, der alles in allem erfüllt. Da giebt es dann kein Scheiden, keinen Tod, keinen Schmerz, keine Thränen — keine Sünde und keine Versuchung mehr. Alle sind bei ihm, der ihres Lebens Kraft, ihres Sterbens Trost, ihrer Ewigkeit Sonne, ihres Herzens Friede, ihres Lebens Leben war und ewig bleibt!

Wem nicht jede Gegenwart zu einer todten, trostlosen Vergangenheit werden soll, wer eine Zukunft haben will, die zugleich seine ganze Vergangenheit bewahrt, verklärt und durchleuchtet, der ergreife im Glauben die Zukunft des Herrn! Wer die Kräfte der Ewigkeit schmecken will in der Zeit, der halte sich an den Ewigen, der mitten in der Zeit erschienen ist als die leibhaftige Fülle der Gottheit! Wem es zu thun ist um eine untrügliche Hoffnung, die nimmer zu Schanden werden läßt, um Hoffnung für sich und die Seinen, der trage, führe, locke, ziehe sie zu dem, in dessen Namen sie jauchzen können: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Da und sonst nirgends heißt es: Ewig ungetrennt!

Lacht der finstern Erdenkluft, lacht des Todes und der Höllen,
Denn ihr sollt euch durch die Luft eurem Heiland zugesellen,
Da wo Schwachheit und Verdruß liegen unter eurem Fuß!
Nur daß ihr den Geist erhebt von den Lüsten dieser Erden
Und euch dem schon jetzt ergebt, dem ihr beigesellt wollt werden,
Lenkt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein!

Sechsundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Spötterzungen als Zeichen der letzten Zeit.

2 Petr. 3, 3—14.

Aber — hat es dergleichen nicht zu allen Zeiten gegeben? Machte sich nicht schon Ham, Canaans Vater, über Noah lustig? Verhöhnte nicht der Sohn der Magd den Sohn der Fürstin Sarah — wahrscheinlich als schwächliches Muttersöhnchen und frommen Tropf? Schrieen jene Knaben vor Bethel nicht dem Propheten übermüthig nach: „Kahlkopf, Kahlkopf!“? Aeffeten die Juden nicht zur Zeit Nebucadnezars die Boten des heiligen Gottes? Verdrehten sie nicht dem Jesaias die Worte im Munde, und kökelten sie nach, wie langweiliges Geschwätz?

David mußte ihr Liedlein sein bei ihren Trinkgelagen. Sanballat und der ammonitische Knecht und der Araber Gesem behandelten Nehemia's Versuche, Jerusalems Mauern zu bauen, als ohnmächtige lächerliche Empörung: „Werden sie die Steine lebendig machen, die Staubhaufen und verbrannt sind? Wenn die Füchse heraufzögen, die zerrißen wohl ihre steinernen Mauern!“ Meister in ausgesucht grobem Hohn war ein Belsazar, als er mit seinen Gewaltigen aus den heiligen Tempelgefäßen Jehova's soff, ein Antiochus Epiphanes, als er des Tempels Allerheiligstes mit der Brühe von Saufleisch besudeln ließ.

Vollends, als nun der Herr der Herrlichkeit selbst erschien, da war es, als ob die Hölle all ihre Bosheit ausspie und ausgoß, um ihn todtzuspotten. Da wurde erfüllt, was David gesungen: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein

Spott der Leute und Verachtung des Volks, — wenn sie mich sehen, schütteln sie den Kopf!“ — Denkt an die Verspottung seiner Gottheit und Allwißenheit durch die Faustschläge in sein verdecktes Angesicht, an den Hauptspaß, den Herodes und sein Hofgesinde sich machten, als man dem armseligen Thronkandidaten das weiße Kleid römischer Stellenbewerber anzog, an das Teufelsspiel, das rohe Buben mit ihm trieben auf dem Wege von Gethsemane nach Gabbatha, vom Nichthaus nach Golgatha, an Dornenkrone, Rohrstab, Purpurmantel und Kniebeugung vor diesem Könige, an das Kopfschütteln der Lästerer vor dem Kreuze: „Pfui dich, wie fein zerbrichst du den Tempel Gottes und baust ihn in drei Tagen wieder auf! Hilf dir nun selber! Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz! — Denkt an das Bileamslob der Schriftgelehrten, Hohenpriester und Aeltesten: „Andern hat er geholfen und kann ihm selbst nicht helfen!“ Die Ueberschrift über dem Kreuze sollte nichts sein als bitterer Hohn! Selbst der Schächer zur Linken suchte in seinen Höllenqualen eine Art Linderung im Spott über seinen Mitgekreuzigten! Ja, des Herrn: Eli, Eli, lama asabthani wird noch Anlaß zu einem vermeintlich witzigen Wortspiel. Die Sonnenfinsterniß, das Erdbeben, der zerreißende Tempelvorhang stopften wohl einstweilen den Spöttern den erbleichenden Mund — aber das alles wirkte doch nur wie ein Schreckschuß, wofür nachher um so größerer Uebermuth sich schadlos hielt. — —

So konnten es die Apostel nicht beßer haben, als ihr gen Himmel erhobenes Haupt. Etliche haben Spott und Geißeln geduldet, dazu Bande und Gefängniß. Der Markt zu Athen rümpfte über den „Lotterbuben Paulus“ die hochgebildete Nase und die Auferstehung war ihnen zum Todtlachen! —

Festus sprach von Oben herunter: „Paule, du rasest, die große Gelehrsamkeit macht dich rasend.“ König Agrippa dagegen entriß sich augenblicklicher Verlegenheit mit vornehmer Ironie: „Es fehlt wenig, du übrredest mich, daß ich ein Christ würde!“ Später, als die Henkerbeile arbeiteten, pausirten wohl die Spötterzungen, aber nicht auf lange, auch nicht, nachdem der Christenglaube die Throne der Erde bestiegen und die Wunder des Kreuzes die Völker umgewandelt hatten. Der Spott wucherte wie eine giftige Schmarotzerpflanze an den Sitzen weltlicher Herrlichkeit und geistlicher Macht und in den schwarzen Küchen des überwundenen Heidenthums. Oft wurde der gehäßige Streit zwischen Kaiser und Papst, zwischen Gegenkaisern und Gegenpäpsten zur bittersten Satire auf die christliche Religion, aber eine vorzugsweise auserlesene Zielscheibe für alle Gift- und Feuerpfeile des Böse-wichts wurde doch der kühne Mönch, der das unter dem Scheffel von Menschen-satzungen verdeckte Licht wieder auf den Leuchter stellte und damit in alle finstern Winkel hineinleuchtete. Viele seiner Anhänger oder Patrone waren stärker im Spotten, als im Beten, stärker im Fluchen, als im Glauben, glücklicher im Nieder-reißen als im Aufbauen. Der an selbstherrischen Fürstenhöfen großgezogenen Scham-losigkeit folgten als verhätschelte Schooßkinder: Unglaube, Abfall, Verspottung des Heiligen — und darum grauenhafte Zerrüttung des ganzen Volkslebens und Sturz wurmfräßiger Throne. Wind war gesäet mit vollen Händen, Sturm ward geerntet in blutigen Garben. Eine von Europa beklatschte französische Spötterzunge be-spritzte auch die Heiligkeit der Ehe, vergoldete den Leichtsinn des französischen König-thums und besudelte die edelste Jungfrauengestalt der französischen Geschichte mit witzigem Koth. Schade, daß Preußens größter Monarch erst zu spät die an einen gemeinen Character vergeudeten glänzenden Gaben bedauern lernte. Seitdem galt cynischer (zu deutsch: hündischer) Witz als Kennzeichen eines großen Geistes, und es gelang einem hochbegabten, nur comödienhaft getauften Juden mit zerrißenem Herzen, seine eigene Schande durch hinreißend schöne Sprache dem europamüden Weltschmerz mundgerecht zu machen und Gestalten zu schaffen, die vorn madonnen-

artige Augen gen Himmel heben und hinten in einem widerwärtigen Drachenschwanz giftige Stacheln bergen! Dem haben tausend Schüler nachgeklimpert und nachgespottet, aber ihrer Gemeinheit fehlte des Meisters Witz. Sie goßen in Belsazars Goldgefäße des Antiochus Brühe. Seitdem fliegen Spott- und Witzblätter spottbillig wie Hagelschauer über das Land, und die hungernde Armuth zahlt dafür ihre Groschen und lernt im Chor brüllen:

Den Himmel überlaßen wir
Den Engeln und den Spatzen!

Sollte das alles nicht ein Zeichen sein, daß der Zeiger an Gottes Uhr der letzten Stunde immer näher rückt?

Wenigstens läßt sich nicht leugnen, daß der Spottgeist einen neuen unerhörten Aufschwung genommen hat. Besonders richtet er sich natürlich gegen alle Heiligthümer des Christenglaubens. Sonderlich macht die Lästerung, oft in wißenschaftlichen Ernst verkleidet, ein Gewerbe daraus, dasjenige, was Gottes Wort vom Anfang und vom Ende der Welt sagt, der Verachtung preiszugeben. Der erste beste Einfall, die fadenscheinigste Vermuthung, wenn sie nur der Schrift widersprechen, werden von einem der vielen unfehlbaren Päpste der Wißenschaft zu unbestreitbaren Thatsachen gestempelt, von der Leibgarde der Tagesblattschreiber oder theuer bezahlten Strohmänner mit Posaunenstößen dem staunenden Publiko angekündigt und von diesem nachgebetet, wie die Zauberformel eines mittelaltrigen Geisterbanners, wie das Buddhistenwort: Um mani padme huing, wie die Losung der Epheser: Groß ist die Diana zu Ephesus oder wie das Schibboleth der Muhamedaner Allah ist groß und Muhamed ist sein Prophet! hat die Wißenschaft als unwidersprechlich dargethan, daß es 30 oder 40 Adams gegeben hat, schwört der moderne Köhlerglaube darauf, daß der eine Adam der Bibel eine Erdichtung ist und verweist mit überlegener Siegesgewißheit auf die Verschiedenartigkeit von Schädelbau und Hautfarbe. Stellt aber eine neue Bulle eines Unfehlbaren den Satz auf: Die Welt ist aus der Urzelle geworden, der Mensch nichts als ein Vetter des Affen, so ertönt betäubendes Geschrei: „Heil unserm geschwänzten Urahn! Wehe dem, der uns unsern Stammbaum streitig machen will!“ Darin beirrt auch nicht der grimmige Haß von Gegenpäpsten, die sich gegenseitig in den Bann der Unwißenschaftlichkeit thun und den kleinsten Funken von Menschenverstand absprechen, denn dieselben, die Gottes Wort gegenüber auf das Menschenrecht pochen, zu klügeln, zu klauben, zu mäkeln und zu zweifeln, sie nehmen den Wißenschaftspäpsten gegenüber alle Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens. Und wird dann die neue Weisheit durch eine jüngere Nebenbuhlerin wieder vom Throne gestoßen: so viel bleibt sitzen in Millionen Herzen und Köpfen: „Die Bibel ist ein Lügenbuch,“ und darauf kam es ja doch von Anfang an nur an.

Die Spötter, von denen Petrus spricht, machen sich ganz besonders lustig über den jüngsten Tag, über Weltgericht und Weltuntergang. Neuerlich ist, wie wir hörten, dieser Gegenstand sogar als Posse auf die Bühne gebracht. Petrus weist hin auf die Sündfluth, deren Spuren von damaligen Spöttern nicht geleugnet zu sein scheinen, und macht daraus den Schluß: Derselbe, der Waßer genug hatte, das Menschengeschlecht von der Erde zu tilgen, dem wird es auch nicht an Feuer fehlen, wenn er Himmel und Erde in seinen Schmelztiegel thun will! Ausgebrannte Sterne, Ruinen untergegangener Welten leugnet heutzutage kein Gebildeter, so wenig wie das Feuer im Mittelpunkt der Erde, dessen Gluth aus gewaltigen Kratern strömend, gar leicht über die ganze Erde zusammenschlagen kann. Den neuesten christusfeindlichen Propheten der ewigen Vernichtung ist der völlige Untergang der des Daseins nicht werthen Welt das letzte herrlichste Ziel — ein unwillkürliches

Zeugniß für die verspottete Offenbarung mit ihrem krachenden Himmel, ihren schmelzenden Elementen, ihrer verbrennenden Erde.

Aber — was ist denn der eigentlichste tiefste Grund von Zweifel und Unglauben? Etwa Uebermaß von Verstand, Bildung, Begabung?

Thatsache ist es, daß anerkannte Fürsten im Reiche des Geistes Gold, Weihrauch und Myrrhen zu den Füßen des Sohnes Gottes niedergelegt haben, daß Halbblödsinnige — halbverstandenen Spott über die Bibel nachstammeln oder nachblöken!

Christus sagt: „Wie oft habe ich euch sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel — und — ihr habt nicht gewollt! Paulus schärft die Gewißen: „sie halten die Wahrheit auf in Ungerechtigkeit.“ Petrus sagt den Spöttern ins Gesicht: „Sie wollen nicht wißen, was sie wohl wißen könnten, was sich ihnen aufdrängt. Und warum nicht?

Warum muß die Bibel ein Lügenbuch sein? — Es stehen darin zu unangenehme Dinge, z. B. von einer Hölle und ewigen Verdammniß, zu störende Zumuthungen, z. B. von Kreuzigung des Fleisches und seiner Lüste, zu demüthigende Aussprüche, z. B. von der menschlichen Unfähigkeit und Unwürdigkeit und der alleinigen Rettung durch unverdiente Gnade.

Das ist unerträglich, empörend für Träumer, die das Fleisch beflecken, die Herrschaften lästern und die Majestäten verachten, für Wolken ohne Waßer, vom Winde umgetrieben, für kahle, unfruchtbare Bäume, zweimal erstorben und ausgewurzelt, für wilde Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausschäumen, für irrige Sterne, denen behalten ist das Dunkel der Finsterniß in Ewigkeit. Darum lästern sie von dem sie nichts wißen, was sie aber natürlich verstehen, wie die unvernünftigen Thiere, darin verderben sie. —

Oder meinst du: Schon vor 2000 Jahren sprach man vom jüngsten Tage und er kam nicht. Tausend Jahre nach Christi Geburt zitterte die ganze Christenheit vor dem Weltuntergang und die Welt steht noch heute!....

Petrus antwortet: Laßt doch euer Rechnen! Je weiter wir vorrücken, je näher rückt der jüngste Tag heran, aber ausrechnen läßt er sich nicht, wie etwa die Planetenbewegungen. Tag und Stunde hat der Vater seiner Macht vorbehalten. Erst muß das Evangelium allen Völkern verkündet, der persönliche Widerchrist erschienen, das Volk Israel als Volk bekehrt sein — lauter Zielscheiben des ätzendsten Witzes für die Kinder dieser Zeit — — sollten aber noch Jahrtausende dahinrollen: vor Gott giebt es kein „Zu spät“ — im Verweilen wie im Eilen zeigt er stets ein Vaterherz, seine Barmherzigkeit fällt dem Gerichte nur darum in den aufgehobenen Arm, um zu retten, was sich irgend retten laßen will. Aber hüte sich nur jeder, auf das Zögern zu rechnen, denn vor Gott sind nicht nur tausend Jahre wie ein Tag, sondern auch ein Tag wie tausend Jahre.

Das Einschlafen auch der klugen Jungfrauen wäre selbst ein bedenkliches Zeichen. Der Herr kommt unvermuthet, wie ein Dieb in der Nacht. Zur Rettung geschickt macht nur „heiliger Wandel“ und „gottseliges Wesen,“ der Fleiß, unbefleckt und unsträflich vor dem Herrn in Frieden erfunden zu werden. Darin eint sich das rechte Warten, das sich nicht durch Zögern ermüden läßt, und das rechte Eilen, das dem kommenden Bräutigam jeden Augenblick die Lampe schmückt. Denn es handelt sich ja hier nicht bloß um Untergang, den auch Spötter und Lästerer vielleicht wißenschaftlich begründen können, es handelt sich um einen Uebergang ganz anderer Art, als Stoffwechsel oder Zuchtwahl sich dünken läßt, um einen Uebergang von Sünde und Tod zu Gerechtigkeit und ewigem Leben, um einen neuen Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnt. Und nun noch Eins.

Wer vor hundert Jahren verkündet hätte: „Die Sonne wird Malerdienste

leisten und Blitze werden Botenläufer," der wäre gewiß ausgelacht, wie jener Erfinder des Dampfboots vom ersten Staatsmann und Kriegshelden der neueren Zeit!

Und jetzt — wenn ein weltbeglückender Held der Industrie mit Dampf betrogenen Gläubigern entwischen will, so laufen die elektrischen Boten ihm voraus, sein Bild ist wie das andrer großer Männer Gemeingut des Volks oder wenigstens der Polizei, und man begrüßt ihn auf irgend einer Station als einen längst erwarteten alten Bekannten!

So hat der allmächtige Gott die Bilder frecher Spötterzungen schon vor mehr als tausend Jahren gezeichnet und im Bildersaale seines Wortes aufgehängt. Der Blitz seiner Wahrheit läuft ihnen voran. Wer Gottes Wort hat, erkennt sie auf jeder Station, in jeder Vermummung.

Indem der Herr sie selbst zu Zeichen der letzten Zeit und seiner Zukunft macht, spottet er der Spötter! —

Siebenundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Der Tag des Herrn — ein Dieb in der Nacht!

1 Thess. 5, 1—11.

Der durch den Mund des Jesaias spricht: „Ich bin, ehe denn nie kein Tag war!" — der aus Abend und Morgen den ersten Tag werden hieß, und am dritten Tage das große Licht machte, das den Tag regiere; deßen Ehre ein Tag dem andern verkündet; dem der Sängermund zujubelt: Tag und Nacht ist dein! — der am siebenten Tage geruht hat von allen seinen Werken und diesen Tag gesegnet und geheiligt hat; und vor dem doch tausend Jahre sind wie ein Tag; der läßt durch den Mund seiner Propheten einen Tag verkündigen, den sie vorzugsweise den Tag des Herrn nennen.

Jesaias ruft wie ein Löwe: „Der Tag des Herrn wird gehen über alles Hoffärtige! Heulet, denn der Tag des Herrn ist nahe!" Ezechiel schildert ihn als einen finstern Tag, Maleachi als einen großen und schrecklichen, der brennen soll wie ein Ofen. Und Joel, Zephanja, Amos, Jeremia wiederholen das alles einstimmig im mächtigen Chor.

Aber ändert sich das nicht vollständig in dem Bunde der Gnade, wo statt Sinai's Posaunen der Engeljubel über Bethlehems Krippe ertönt? Wird nicht die ganze Lebenszeit des Herrn, ja die ganze Weltzeit seit seiner Erscheinung im Fleische der Tag des Herrn genannt? Ist dies nicht der Tag, den Abraham sah und woran er sich freute? Der Tag, welcher herbeikommt, seitdem die Nacht vergangen ist, und in deßen Glanze die Kinder Gottes als Kinder des Lichtes und des Tages wandeln sollen?

Umgekehrt scheint auch wieder im neuen Bunde ein ganz besonderer Wochentag des Herrn Tag geworden zu sein. So meint es Johannes, wenn er in der Offenbarung „im Geiste war an des Herrn Tag."

Grade auf diesen Tag kamen die Jünger zusammen, das Brot zu brechen, an ihm predigte Paulus, er ist nicht von Christo unmittelbar an die Stelle des Sabbaths gesetzt, aber offenbar von den Aposteln zur Feier verordnet, um diese von der Sabbathfeier des alten Bundes zu unterscheiden. An diesem Sonntage, dem ersten in der Woche, zum Zeichen, daß wir nun haben, was Israel erst hoffte, an welchem zuerst das Licht aus der Schöpfungsfinsterniß brach, ist ja das Licht der Welt aus der Grabes- und Höllennacht triumphirend hervorgegangen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0132

an diesem Tage hat der Auferstandene seinen Jüngern die Wundenmaale seiner Hände und Füße gezeigt und einen Thomas aufgefordert, seine Finger in die Nägelmaale und seine Hände in die vom Speer durchstoßene Seite zu legen, an diesem Tage ist das Predigtamt eingesetzt, der heilige Geist über die kleine Jüngerschaar zu Jerusalem ausgegossen:

Das ist der Tag des Herrn!

Indeß, wie Christus überhaupt nicht gekommen ist, aufzulösen sondern zu erfüllen, so ist durch diesen Tag des Herrn der andere, von denen die Propheten sprechen, durchaus nicht aufgehoben.

Christus selber bestätigt ihn schon am Ende der Bergpredigt: Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben, große Thaten gethan? An jenem Tage, sagt er, wird es Sodom und Gomorrha erträglicher ergehen, als solcher Stadt, die durch seine Gnadengegenwart bis in den Himmel erhaben war. Und wenn von jenem Tage auch die Engel nichts wißen, sondern allein der Vater im Himmel, so kann er die Menschen doch überfallen, wie ein Fallstrick. Wohl dem, der an jenem Tage mit dem Herrn selber vom Gewächs des Weinstocks trinken wird in seines Vaters Reich, wie Jesus am Abendmahlstisch verheißt!

Auf diesen Tag, an welchem Gott richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, verweist St. Paulus die spottenden Athener, damit droht er den unbußfertigen Juden und Römern als mit einem Tage des Zorns, auf diesen seinen Tag wird Christus die Corinther (wie Pauli Liebe hofft) fest behalten bis an's Ende unsträflich; damit am Tage des Herrn Jesu der Geist selig werde, will er jene groben Sünder dem Satan übergeben zum Verderben des Fleisches, auch den Philippern erfleht er, daß sie zu diesem Tage lauter und unanstößig seien, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, ihm zum Ruhm, und jubelt, daß der Herr ihm seine Beilage bewahren, die Krone der Gerechtigkeit ihm geben werde, während nach des Judas Worten selbst Engel, die ihr Fürstenthum nicht bewahrten, zum Gericht jenes großen Tages behalten werden mit ewigen Banden in Finsterniß. Daß wir an diesem Tage des Gerichts Freudigkeit haben, jubelt Johannes, daran ist die Liebe Gottes völlig bei uns.

Das ist der Tag des Herrn — aber wie kann dieser kommen — als ein Dieb in der Nacht?

Paulus fügt hinzu, daß man sagen wird: Es ist Friede, es hat keine Gefahr, daß das Verderben schnell kommen würde, wie die Wehen über ein Weib.

Das weist auf das Unerwartete, Unvermuthete, Schnelle! Diebe kündigen sich nicht vorher an. Diebe kommen meist in der Nacht, wo sie nicht gesehen werden, wo Niemand aufpaßt, am liebsten, wenn kein Licht im Hause ist, kein Hund bellt, kein Wächter durch die Straße geht, alles im tiefen Schlaf wie vergraben liegt.

So also wird es aussehen in der letzten Zeit.

Und merkwürdig — der Herr vergleicht sich selbst mit einem in der Nacht kommenden Diebe: „So du nicht wachen wirst, heißt es in der Offenbarung, würde ich über dich kommen, als ein Dieb in der Nacht, und wirst nicht wißen, welche Stunde ich über dich kommen werden" — und abermals: (Offenb. 16, 15) „Siehe, ich komme als ein Dieb! Selig ist, der da wachet und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandle und man nicht seine Schande sehe!" — — — —

Sei aber der da kommt der Tag des Herrn oder der Herr selbst — des Tages innerster Kern ist ja immer der Herr, den er bringt; — genommen, wie mit hastigem Diebesgriff, wird allen Irdischgesinnten die ganze Erde, die ihr Himmel war, all die Schätze von Gold und Silber, von Kunst und Wißen, von

Fleisch und Blut, an denen ihr Herz hing, wonach die Augen und Finger der Diebe sich hier ausstrecken, wonach sie oft im Schweiße des Angesichts unter dem Grauen der Mitternacht und Anrufen höllischer Helfer graben.

Darum schärft Paulus so herzandringlich ein: Ihr Kinder des Lichts, ihr klugen Jungfrauen, macht eure Lampen fertig und füllet sie mit Oel und seid des Heils gewärtig, bereitet Leib und Seel'. Wiegt euch ja nicht ein im Traum irdischen Glücks, fleischlicher Herrlichkeit, weltlicher Ehre! Berauscht euch nicht vom schäumenden Becher hoher Hoffnungen, großer Erfolge, goldener Aussichten für das Reich Gottes in dieser Welt, seid wach, wie ein Soldat auf gefährlichem Vorposten, seid nüchtern, wie ein kluger Diplomat vor wichtigen Verhandlungen. Selbst Trunkenbolde von Profession üben ihr Handwerk am liebsten bei Nacht, weil sie vor dem grellen Tageslicht blinzeln und roth werden — die Kinder des Lichtes aber sollen auf ihrem gefährlichen Posten stehen, wie mit geladenem Gewehr, nach allen Seiten spähend, von wo etwa der Feind heranschleichen möchte, nicht in Schlafkleidern gemüthlicher Behaglichkeit, die so schön weich und warm sitzen, sondern in dem oft etwas unbequemen Panzer des Glaubens und der Liebe, nicht in der Nachtmütze der Hoffnung auf gute Tage, gutes Auskommen, leichte Ueberwindung der ungeheuren Mächte der Finsterniß, oder auf einen erträglichen Vergleich mit den tödtlichen Feinden der Seele, sondern in dem nicht selten drückenden und nicht leicht festzuhaltenden Helm der Hoffnung zur Seligkeit! —

Aber — dieser Panzer schützt vor Feuer und Gift, vor Höll' und Teufel, dieser Helm hat ein köstliches Visir. Da hindurch sieht man den Gekreuzigten auf dem Thron der Herrlichkeit, von wo er sein Scepter der Seele entgegenstreckt, viel freundlicher als jener Ahasveros der zitternden Esther und ihr tausendmal mehr bietet, als die Hälfte eines irdischen Königreichs. Denn er will das mit seinem Blute erworbene Eigenthum nimmer laßen, weder im Leben, noch im Todesschlafe, noch in der seligen Erneuerung des Himmels und der Erde.

Tag des Herrn, Tag des Herrn,
Brich mit Macht in unser Dunkel,
Reich' uns Schalen, Morgensternen,
Voll von süßen Thaus Gefunkel.
Bräutigam, Held, Gottessohn,
Steig auf unsrer Herzen Thron!

41 24
4,3

yb 267 p R.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0137

In demselben Verlage erschien ferner und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ein Jahr in der Haide.
Novelle
von
Therese Stutzer, geb. Schott.
In elegantem Farbendruck-Umschlag.
Preis 1 *M.* 50 ₰

Predigten
über die Sonn- und Festtags-Episteln
von
G. L. Heim,
Pfarrer in Hermannsfeld bei Meiningen.
I. Theil.
Von Advent bis Pfingstmontag, nebst 6 Predigten für kleinere Festtage.
Preis 3 *M.*

Räthsel, Lieder und vermischte Gedichte
für christliche Kreise
von
G. F. W. Heinemann.
Preis 1 *M.* 20 ₰, eleg. geb. 1 *M.* 80 ₰
Der „Nachbar" sagt über dieses Buch:
Das Büchlein soll hiermit allen Nachbarlesern warm empfohlen sein, und werden namentlich seine sinnigen Räthsel an den langen Winterabenden die Jungen und Alten erfreuen.

Aus dem Heiligthume.
Predigten
über die neuen evangelischen Perikopen.
In monatlichen Lieferungen.
Preis jeder Lieferung 50 ₰

Perlen aus der heiligen
Bibelsprüche mit Farbendruckze
Heft 1 enthaltend 4 Blatt in elegan
Preis 1 *M.* 50 ₰
Aus den vorliegenden zahlreichen sehr anerkennend
die aus dem „barmherzigen Samariter" mit. Derselb
Zeichnungen, das Sinnigste und Schönste, was ich a
ein dankbares Festgeschenk ꝛc.

2.

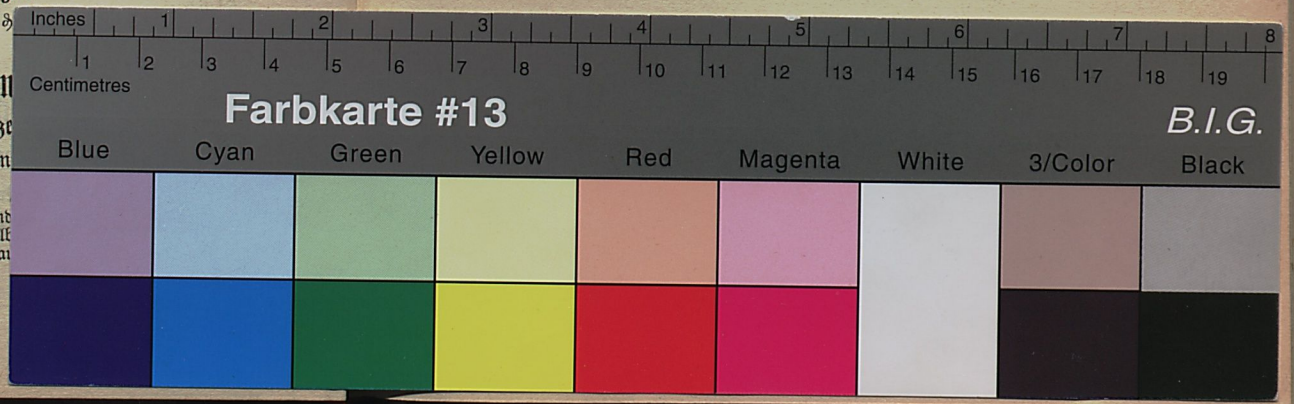
Körner und Aehren.

Eine Nachlese vom Epistelacker,

dargeboten

von

August Schwartzkopff.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4875/fragment/page=0139